Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 49 (1975)

Artikel: Aus der Geschichte der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkudne 1925-1975

Autor: Müller, Albin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747094

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Geschichte der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde 1925 — 1975

von Albin Müller

Vorwort

Vor fünfzig Jahren, am 6. September 1925, wurde im Gasthof «Löwen» in Stein die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde gegründet. Ungefähr zur selben Zeit entstanden im Aargau und in Baden andere lokalhistorische Gesellschaften mit ähnlicher Zielsetzung. Räumlich umfassten sie geographische oder historische Landschaften, da und dort auch jüngere Verwaltungsgebiete, wie sie etwa die aargauischen Bezirke darstellen. Die Gründer unserer Vereinigung griffen auf einen historischen Raum zurück, nämlich auf jenes Gebiet des vorderösterreichischen Oberen Rheinviertels, das rechtsrheinisch bis zur Kreisreform ungefähr vom Landkreis Säckingen und linksrheinisch von den aargauischen Bezirken Laufenburg und Rheinfelden eingenommen wurde. Unsere Vereinigung unterscheidet sich also von anderen lokalhistorischen Gesellschaften weder durch ihr Alter noch durch die Festsetzung ihres Wirkungsbereiches. Gerade aber damit, dass die Gründer als Wirkungsbereich ein vorderösterreichisches Verwaltungsgebiet wählten, damit die alte Einheit der Landschaft am Hochrhein betonten und auf die heutige Landesgrenze keine Rücksicht nahmen, hoben sie die neue Gesellschaft deutlich von allen anderen ähnlichen Gründungen ab: Die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde ist wohl die einzige lokalhistorische Gesellschaft, die Gebiete auf beiden Seiten der Landesgrenze umfasst, deren Vorstand aus Angehörigen zweier Staaten zusammengesetzt ist und in deren Kasse Beiträge in zwei Währungen fliessen, herrührend zum Teil aus öffentlichen Mitteln, auf schweizerischer Seite aus Beiträgen von Gemeinden, auf deutscher aus Zuwendungen der Kreise Lörrach und Waldshut, auf die der alte Landkreis Säckingen im Zuge der Verwaltungsreform in Baden-Württemberg aufgeteilt worden ist.

Ueber die Frage, ob sich die Vereinigung auf das Fricktal beschränken oder beide Rheinseiten berücksichtigen sollte, wurde zur Zeit der Gründung lebhaft gestritten. Dass man sich 1925 dennoch zu einer fricktalisch-badischen Zusammenarbeit entschloss, war zweifellos richtig. Bis anfangs des letzten Jahrhunderts bildete das Einzugsgebiet der Vereinigung eine Einheit; eine erspriessliche historische Forschung in dieser Landschaft konnte und kann deshalb nur in enger Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Schweizern betrieben werden. Ein schönes und zugleich das jüngste Beispiel einer solchen fruchtbaren Zusammenarbeit ist das dem Fridolinsmünster zu Säckingen gewidmete Heft der «Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte».

Diese und manche andere Frage wird in der vorliegenden Arbeit angeschnitten und erörtert. Die Anfänge der historischen Forschung im Fricktal, die Entstehung unserer Gesellschaft aus einem kleinen Kreis urgeschichtlich interessierter Männer beider Rheinseiten, Entwicklung und Leistung

unserer Vereinigung werden eingehend geschildert. Ein Glücksfall besonderer Art ist es, dass der Verfasser, Albin Müller, selber Fricktaler ist und die Gründer persönlich gekannt hat. So beruht seine liebevolle, aber beileibe nicht unkritische Darstellung unserer Vereinsgeschichte nicht nur auf gewissenhaftem Quellenstudium, sondern auch auf wertvollen persönlichen Erinnerungen; gerade diese aber verleihen seiner Arbeit jene Unmittelbarkeit und Frische, die der Leser dankbar geniesst.

Arthur Heiz

Historische Forschungstätigkeit im Fricktal vor der Gründung der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde

Von den Männern, welche massgeblich an der Gründung unserer Vereinigung beteiligt waren, haben sich vor allem Pfarrer Hans Rudolf Burkart und Lehrer Josef Ackermann mit der frühern Forschungstätigkeit im und über das Fricktal vertraut gemacht und von dorther entscheidende Anregungen für ihr eigenes Bemühen um historische Tätigkeit empfangen. Das will zwar nicht heissen, dass die beiden schon damals geschichtliche Arbeiten geschrieben und publiziert hätten, aber ihr historisches Interesse an der fricktalischen Landschaft wurde durch jene frühen heimatkundlichen Versuche gefördert, und sie begannen schon bald, prähistorisches und volkskundliches Material zu sammeln. Noch vor dem Ersten Weltkrieg, nachdem Emil Gersbach seine urgeschichtliche Erforschung des Kreises Säckingen bereits aufgenommen hatte, entstand durch beratende Zusammenarbeit auf prähistorischem Gebiet eine lockere Arbeitsgemeinschaft der drei Männer, ohne dass man vorerst an die Gründung einer Vereinigung gedacht hätte.

Durch Sebastian Burkart, den Verfasser der ersten Rheinfelder Stadtgeschichte, der seinerseits von Pfarrer Karl Schröter Kenntnis von jener fricktalischen Forschungstätigkeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts erhalten hatte, erfuhren Josef Ackermann und Hans Rudolf Burkart nebst anderm, wie schon bald nach der Gründung der «Gesellschaft für vaterländische Kultur» (1811) in allen Bezirken Tochtergesellschaften gegründet wurden (Prot. v. 24. Mai 1814, Bad Schinznach), die wiederum in verschiedene «Klassen» zerfielen, welche einzelne Arbeitsgebiete zugewiesen bekamen. So gab es Klassen für Gewerbe und Wohlstand, für Gemeinnützigkeit und vor allem eine historische Klasse, welche mit der geschichtlichen Erforschung des betreffenden Bezirkes beauftragt wurde. Diese Arbeitsteilung erinnert lebhaft an die Einrichtung der verschiedenen Sekretariate für Ur- und Frühgeschichte, für Wirtschaftsgeschichte und Rechtsgeschichte, wie sie bald nach der Gründung unserer Vereinigung bestellt wurden. Es war 1814 nicht leicht, für die historische Klasse geeignete Mitarbeiter zu finden, aber vornehmlich im Bezirk Laufenburg, der zu den aktivsten gehörte, gab es einige Männer, die historisch interessiert waren und einzelne Themen bearbeiteten. So erschien im «Helvetischen Almanach» von 1811 — die Gesellschaft hatte noch kein eigenes Organ — eine Monographie über die «Salzarbeiten im Sulztal». 1813 beschloss die

Gesellschaft die Herausgabe einer allgemeinen gründlichen Geschichte unseres Kantons, an welche die Bezirksgesellschaften für ihr Gebiet geeignete Beiträge liefern sollten. Die Mitteilung der Bezirksgesellschaft Laufenburg vom Januar 1816, dass ihre Kräfte zur Bearbeitung der Geschichte ihres Bezirks zusammengefasst werden sollten, wurde mit aller Genugtuung aufgenommen, da nur unter Mitwirkung aller Bezirksgesellschaften besonders das materielle Detail zu einer umfassenden Geschichte des Kantons vervollständigt werden könne (Prot. v. 2. Jan. 1816).

Aus vielen Bezirken liefen die Beiträge spärlich ein; eine rühmliche Ausnahme machte wiederum Laufenburg. Die Bezirksgesellschaft berichtete, was sie über in Laufenburg geschlagene Münzen und eine ehemalige Druckerei hatte in Erfahrung bringen können und schickte Abhandlungen historischen Inhalts über Mettau, über die Pest in Laufenburg und über die Kirchenreformation. Einer der eifrigsten Mitarbeiter an der Geschichte des Kantons war Pfarrer Brentano in Gansingen, später in Laufenburg, wo er die Leitung der Bezirksgesellschaft übernahm. Er legte schon 1817 der Gesellschaft einen Aufsatz «Versuche zur vaterländischen Geschichte» vor, teilte der allgemeinen Versammlung in Schinznach 1820 die «Geschichte des Fricktals und seiner Vereinigung mit dem Kanton Aargau» mit, und zwei Jahre darauf die «Beschreibung der Schicksale des Fricktals vom Ausbruch des Krieges zwischen Oesterreich und Frankreich bis zum Jahre 1816».

Einem Zurzacher Mitglied verdankte man den Auszug aus Dokumenten von St. Blasien, die auf die Geschichte des Aargaus Bezug haben. Schon damals war man sich bewusst, dass für die historische Erforschung der diesrheinischen Landschaft das Quellenmaterial vor allem der Klöster Säkkingen und St. Blasien, aber auch der Deutschordenskommende Beuggen unerlässlich sei. Aargauische Kreise — darunter auch fricktalische — fanden durch ihre Beziehungen zur Freimaurer-Loge Freiburg badische Gelehrte, die ihnen bei der Benützung der einschlägigen Archive behilflich waren. Darin dokumentierte sich bereits die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Zusammenarbeit beidseits des Rheins, eine Vorwegnahme des Gedankens einer schweizerisch-deutschen Arbeitsgemeinschaft, wie sie dann später angestrebt und schliesslich 1925 verwirklicht worden ist.

Volkssagen, Geschichten, Sprichwörter zu sammeln, «welche geeignet seien, den vaterländischen Sinn zu heben», war ein weiteres Ziel der Gesellschaft. Es gelte vor allem auch, Altertümer als sichtbarste Zeichen der Vergangenheit festzustellen und zu untersuchen und die Funde in Listen zu verzeichnen. So gingen nebst anderm eine ansehnliche Anzahl römischer Münzen ein, auch solche, die Pfarrer Brentano im Fricktal gefunden und gesammelt hatte.

Angeregt durch die sprachwissenschaftliche Forschung der Romantik, wie sie besonders von Jakob Grimm begründet worden war, begann man

damals auch in der Schweiz, sich wissenschaftlich mit der «Volkssprache», d. h. mit den Dialekten unseres Landes zu beschäftigen. Von F. Stalder erschien 1819 der «Versuch eines schweizerischen Idiotikons». Es wurde der Vorschlag gemacht, dieses Idiotikon «durch Erfassen der verschiedenen im Kanton Aargau bestehenden Mundarten zu bereichern, um das Andenken einer Sprache zu bewahren, in welcher sich der Geist des Volkes abspiegelt». Da in diesem Werke Fricktaler Idiotismen nicht zu finden waren, wurden Pfarrer Brentano, Bezirksamtmann Fischinger und Appellationsrat Jehle ersucht, deren Sammlung vorzunehmen. Pfarrer Brentano schrieb 1820 «Versuche über den Ursprung der Benennung der Ortschaften». Als dann 1859 die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau gegründet wurde, war es wiederum ein Fricktaler, der Rheinfelder Pfarrer Karl Schröter (1826—1886), der an der Gründung einen wesentlichen Anteil hatte. Diese geschichtlich besonders stark interessierte Persönlichkeit, die zudem mit Emil Welti befreundet und mit Augustin Keller, auf dessen Initiative hin die Gesellschaft vornehmlich entstand, gut bekannt war, hatte einen entscheidenden Einfluss auf die stadtgeschichtlichen Studien seines Amtsnachfolgers Sebastian Burkart. Karl Schröter beschäftigte sich eingehend mit der Stadtgeschichte und der Geschichte des Fricktals; er sammelte ein umfangreiches Aktenmaterial, und nur seine zeitraubende Amtstätigkeit hinderte ihn daran, dieses zu einer Stadtgeschichte und zu einer Geschichte des Fricktals zu verarbeiten. Von 1860 bis 1871 besorgte er zusammen mit Rochholz die Redaktion der «Argovia» und des «Taschenbuches» und veröffentlichte in diesen beiden Organen Arbeiten wie «Das verschwundene Dorf Höflingen», «Die Belagerung von Rheinfelden 1634»; ferner in den Rheinfelder Schulberichten «Kaiser Ferdinand I. in Rheinfelden 1563». Sebastian Burkart hat dann nach langen vorbereitenden Geschichtsstudien vornehmlich auf lokalem Gebiete durch Vorträge und kleinere Publikationen die teilweise zerstörten Stoffsammlungen Karl Schröters ergänzt und ausgewertet, woraus dann 1909 die grosse Stadtgeschichte entstand. Wiederum aus Gesprächen ist dem Verfasser dieser Arbeit bekannt, dass Hans Rudolf Burkart an der geschichtlichen Tätigkeit seines Vaters regen Anteil genommen hat und dass dadurch sein historisches Interesse nicht nur an der Stadt, sondern auch am ganzen Fricktal geweckt und gefördert worden ist. Sebastian Burkart hatte im ersten Kapitel seines Werkes unter dem Titel «Vorgeschichte» alles zusammengetragen, was zu jener Zeit an prähistorischen, römischen und frühmittelalterlichen Kenntnissen zur Stadtgeschichte bekannt war. Dabei zeigte es sich, dass namentlich die urgeschichtliche und römische Vorgeschichte der Stadt und ihrer Umgebung noch auf weite Strecken unbekannt und unerforscht war. Hans Rudolf Burkart nahm sich darum schon in seiner Studienzeit vor, sich dieser Forschungstätigkeit, die ihn zudem persönlich ausserordentlich ansprach, zu widmen. So hat er dann

schon vor und dann vor allem nach der Gründung unserer Vereinigung auf diesem Forschungsgebiet Beachtliches geleistet.

Bei der Gründung der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau standen zwei Aspekte im Vordergrund, die auch für die Gründer unserer Vereinigung wegleitend wurden. In seiner Ansprache, die Augustin Keller an der Gründungsversammlung am 3. November 1859 gehalten hat, forderte er aufs eindrücklichste, dass die Gesellschaft in ihrer historischen Tätigkeit «in allen Schichten des Volkes Liebe und Begeisterung wecken müsse, um ihr von allen Seiten schaffende Geister und tätige Hände zuzuführen». Ihm erscheint die Vergangenheit, die Geschichte als das Verbindende und Tragende in der staatlichen Gemeinschaft: die Beschäftigung mit ihr eine tiefe Verpflichtung. Dazu kam, was Heinrich Zschokke anlässlich der Badener Vorbesprechung zur Gründung einer schweizerischen geschichtsforschenden Gesellschaft schon 1840 gefordert hatte, nämlich eine für das Volk verständliche Schreibweise. Es sei nicht nur Aufgabe, Altertümer zu sammeln, die vaterländische Geschichte zu erforschen, sondern die Resultate dieser Bemühungen seien in zusammenfassender Darstellung dem Volke mitzuteilen. Die Gründer der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau waren fest davon überzeugt, nur mit einer «volksverbundenen» historischen Forschungstätigkeit einen wesentlichen Beitrag zur Bildung eines aargauischen Staats- und Zusammengehörigkeitsgefühls zu leisten. Das ist das eine: der staatliche, vaterländische Aspekt war auch für die Gründer unserer Vereinigung, und zwar zu beiden Seiten des Rheins, starker Antrieb und fast überschwenglich geforderte Zielsetzung ihrer heimatkundlichen Bestrebungen. Das weitgespannte Spektrum der Aufgaben, welches die kantonale Gesellschaft postulierte, war das andere: Sammlung von Altertümern und deren Erforschung, Urkundenstudium, Zurückgreifen auf die Quellen, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, Burgenkunde, Münzsammlung, Denkmalpflege, Aufbau einer Bibliothek, Orts- und Flurnamensammlung, kirchengeschichtliche Forschungen usw.

Interessant ist das Verzeichnis der zur Gründung einer historischen Gesellschaft einzuladenden Persönlichkeiten aus dem Fricktal, die von den Bezirksschulräten vorgeschlagen und von Augustin Keller ergänzt wurden. Aus dem Bezirk Laufenburg sollten mitwirken: Bezirksschullehrer Andreas Bircher in Laufenburg, Pfarrer Ferdinand Kienberger in Mettau, Pfarrer Franz Rudolf Meyer in Frick, Fürsprech Dr. Brentano in Laufenburg, Pfarrer Mettauer in Sulz, Pfarrer Müller in Laufenburg, Pfarrer Leubin in Kaisten. Aus dem Bezirk Rheinfelden: Pfarrer Karl Schröter in Rheinfelden, Gerichtssubstitut Arnold Münch in Rheinfelden, Pfarrer Joh. Baptist Schmidlin in Möhlin und Pfarrer Seiler in Zuzgen. Es fällt auf, wie stark der Anteil der Geistlichkeit war, die für diese Aufgabe als geeignet betrachtet wurde. Die gelegentlichen Bemerkungen von Josef Acker-

mann, Albert Matter und Anton Senti, die Fricktaler Pfarrherren hätten sich in frühern Zeiten sehr stark historisch betätigt, mag auf diese ihnen bekannte Tatsache zurückgehen.

Noch vor 1925, dem Gründungsjahr unserer Vereinigung, erschienen einige grundlegende Werke, welche das geschichtliche Interesse für das Fricktal stark gefördert haben. In den Jahren 1906 und 1907 die beiden ersten Bände «Die mittelalterlichen Burganlagen und Wehrbauten des Kantons Aargau» von Walter Merz, 1909 die Geschichte der Stadt Rheinfelden von Sebastian Burkart, 1915 das Stadtrecht von Laufenburg und 1917 dasjenige von Rheinfelden von Friedrich Emil Welti.

Ab 1860 erschienen die «Argovia» und das «Taschenbuch», die beiden Organe der Historischen Gesellschaft, welche in der Folge eine ansehnliche Anzahl fricktalischer Themen behandelten, die den Gründern unserer Vereinigung nicht nur bekannt, sondern von ihnen eifrig studiert wurden und nachweisbar stimulierend gewirkt haben. Neben den historischen Arbeiten von Karl Schröter und Emil Baumer kannten Josef Ackermann und Hans Rudolf Burkart auch die Aufsätze zur fricktalischen Geschichte des bereits genannten Joh. Nepomuk Brentano «Beiträge zur Geschichte von Thal und Kirchgemeinde Gansingen» 1835 (KB Aarau: Mskr. BN 50), von Joh. Karl Fetzer, «Rückblick auf die Jahre 1813, 14 und 15» (gedruckt in: Politisches Jahrbuch, herausgegeben von Hilty, Bd. II, 1887), KB Aarau: Mskr. BN 14 fol), ferner dessen Arbeit «Das Fricktal zur Zeit seiner Vereinigung mit dem Kanton Aargau» (KB Aarau: Mskr. BN 13 fol.), von Joh. Baptist Ignaz Fischinger «Beschreibung des Bezirks Rheinfelden» (KB Aarau: Mskr. BN 73 fol.). Josef Ackermann besass auch eine vollständige Sammlung der lokalgeschichtlichen Aufsätze, die im Sonntagsblatt der «Volksstimme» von 1887—1891 und im «Schweizerboten aus dem Fricktal» 1895 publiziert worden waren. Er pflegte auch wissenschaftliche Beziehungen zum Laufenburger Bezirkslehrer Fritz Wernli, mit dem er befreundet war. Dessen historische Arbeiten zur Laufenburger Stadtgeschichte, welche Wernli zwischen 1893 und 1912 vornehmlich in der «Argovia» und im «Taschenbuch» veröffentlicht hatte, waren Ackermann bestens bekannt. In der Bibliothek von Josef Ackermann fanden sich auch die Werke von Markus Lutz, Franz Xaver Bronner und «Der Aargau» von Johann Rudolf Müller (1870/1871). Es darf nach dem Gesagten angenommen werden, dass die genannten Mitbegründer unserer Vereinigung durch diese frühern Forschungen und Publikationen über das Fricktal starke Impulse empfingen, die bei der Gründung der Fricktalisch-Badischen Vereinigung mitgewirkt haben.[1])

«Vom Jura zum Schwarzwald»

Alte Folge

Franz August Stockers kulturelle Zeitschrift, die in den Jahren 1884 bis 1892 in neun Bänden erschien, hat nachweisbar die Gründung unserer Vereinigung entscheidend beeinflusst. Das gilt nicht nur im Hinblick auf die volkstümlich geschriebenen Beiträge, die einen möglichst breiten Leserkreis ansprechen wollten, sondern vor allem auch in bezug auf die grundsätzlichen Erwägungen, die den Publizisten Stocker veranlasst haben, eine solche Zeitschrift herauszugeben, und worüber er in seiner Einleitung zum ersten Band ausführlich berichtet. Die Art der Begründung und der Zweckbestimmung von Stockers Unternehmen sind in den Referaten, die Albert Matter und Dr. Karl Fuchs an der Gründungsversammlung in Stein gehalten haben, deutlich zu spüren.

Schon Stocker ging von der Ueberlegung aus, dass unsere historische Landschaft in ihrer Gesamtheit betrachtet und erforscht werden müsse. Neben dem Jura seien auch der Schwarzwald, aber auch das Elsass miteinzubeziehen. Der Grund dafür liege in der ehemaligen historischen Zusammengehörigkeit des Fricktals und des Schwarzwalds und in den vielfachen Beziehungen Basels und des Jura zum Elsass; eine strenge Scheidung nach Grenzlinien scheine ihm weder wünschenswert noch durchführbar zu sein.

Franz August Stocker hatte durch seine zahlreichen Wanderungen Land und Leute dieser Gegend kennen und lieben gelernt. Der Antrieb zur Begründung seiner Zeitschrift wurzelte nicht zuletzt in seinem Landschaftserlebnis, dem er eher in nüchterner Art Ausdruck verlieh: «... zackige wilde Felshänge, waldige Bergketten, sanfte Höhen, Täler voll saftiger Matten, wogende Kornfelder, wohlgepflegte Rebgelände, lachende Ufer des Rheines, der Schwarzwald mit dem dunklen Tann an den Hängen und Schluchten». Diese Landschaft sah er bedroht durch das Heraufkommen eines technischen Zeitalters mit seinem unaufhaltsamen Wechsel der Verhältnisse; alles Bestehende werde derart umgestaltet, dass es Mühe koste, die Bilder von ehedem noch zu erkennen. Mit Wehmut stellte er fest, wie die alten Zeiten vergingen; ein neues Jahrhundert werde mit neuen Anschauungen diesen Umschwung nur noch gewaltiger fördern. Darum sei es Aufgabe und Pflicht, das noch festzuhalten, was emsige Forschung, unablässiges Studium zutage bringe. Es gelte vor allem Land und Leute der genannten Landesgebiete in Geschichte und Sage zu schildern. Sein Programm war weitgespannt: Bilder aus Stadt und Land, Schilderungen des Volkslebens aus der Vergangenheit und Gegenwart, Charakterzeichnungen bedeutender Männer, die Physiognomie des Landes, seine künstlerischen, gewerblichen und industriellen Erscheinungen. «Wir führen den Leser durch

Städte und Dörfer, durch die Wälder und Berge und bewundern die Naturschönheiten des Landes, Sehenswürdigkeiten, die Sitten und Gebräuche der Bewohner; wir verweilen mit Vorliebe an erinnerungsreichen Stätten ... machen vertraut mit Geschichte und Sage, die wie dichter Epheu unsere alten Städte und Schlösser umrankt». Aber auch die Fortschritte der neuen Zeit mit Rückblicken auf die Vergangenheit sollten gewürdigt werden. Man wolle sich bestreben, nur das zu bringen, was wissenswert, zuverlässig und aufklärend sein könne.

Diese Mannigfaltigkeit der zu behandelnden Stoffe verlange eine Vielgestaltigkeit der Behandlung. Es sei vorgesehen, die Mitwirkung einer Anzahl von Schriftstellern und Volksfreunden aus den betreffenden Landschaften zu gewinnen, die befähigt und gewillt seien, mit Liebe sich der Idee einer Popularisierung der gestellten Aufgabe zu widmen und durch dieselbe ein Volksbuch im wahren Sinne des Wortes zu schaffen. Die Geschichte werde eine hervorragende Stelle in dieser Publikation einnehmen, die vaterländische Geschichte, die allmählich durch das Mittel der Forschung aus dem nebelhaften Gebilde der alten Geschichtschreiberei heraustrete. Unerlässlich sei ein gründliches Urkundenstudium, das den Mosaik zum innern Aufbau namentlich auf kulturgeschichtlichem Boden zu liefern hätte.

Ein wichtiger Aspekt, der auch in den Voten von Matter und Fuchs anlässlich der Gründungsversammlung zum Ausdruck kam, war Stockers Ansicht, es genüge nicht, bloss die historischen Tatsachen kennen zu lernen, sondern es handle sich auch ganz besonders darum, Liebe und Teilnahme für vaterländisch-historische Lektüre im Volk zu wecken und zu verbreiten. Wie über dem ganzen Leben Stockers stand auch über seiner Zeitschrift die Devise: «Wahrheit in Gesinnung, Beobachtung und Darstellung», wie Anton Senti treffend bemerkt. Und in diesem Sinne wählte Stocker auch seine Mitarbeiter aus. Wir treffen darunter bedeutende Namen an: Theodor von Liebenau, Gerold Meyer von Knonau, A. Quinquerez, A. Heusler, A. Gessler, A. Socin, die Fricktaler F. Wernli, Carl Schröter und Casimir Mösch. Von der Geologie bis zur Rechtsgeschichte und zur Volkssage blieb kaum ein Gegenstand unberührt, der nicht zur Volksaufklärung gehört hätte. Es fällt aber auf, dass die Zeitschrift neben einigen Beiträgen zur Frühgeschichte und einem einzigen zur Urgeschichte (Pfahlbauten) keine Originalbeiträge prähistorischer Forschung aufweist; auch Berichte über Ausgrabungen, etwa diejenige der Homburg (1882—1884), fehlen vollständig. Aber das lag in der Zeit begründet; die Epoche der urgeschichtlichen Forschungstätigkeit, wie sie dann unsere junge Vereinigung in den ersten Jahren zu ihrer Hauptaufgabe machte, stand noch bevor, namentlich im Bereiche der fricktalisch-badischen Landschaft.

Die Beiträge in Stockers Zeitschrift zeugen von sorgfältiger wissenschaftlicher Arbeitsweise der meisten Verfasser, sind aber, wie es der

Herausgeber gewünscht hatte, allgemein verständlich geschrieben. Es war eine Zeitschrift nicht nur für gebildete Laien, sondern für alle jene, denen Kenntnis und Erhaltung traditioneller Werte etwas zu bedeuten hatten.

Die Gründer unserer Vereinigung haben Stockers mutigem Unternehmen zweifellos wertvolle Anregungen zu verdanken, die sich nicht nur auf die Uebernahme des Titels «Vom Jura zum Schwarzwald» für ihr eigenes Organ beschränkte. Dafür zeugen nebst schriftlichen vor allem auch mündliche Aussagen von Josef Ackermann und Albert Matter, Aeusserungen, an die sich der Verfasser noch lebhaft erinnern kann.[2])

Wie es zur Gründung kam

Der Gedanke, eine fricktalisch-badische Arbeitsgemeinschaft zur Erforschung der Landschaft zu beiden Seiten des Rheines ins Leben zu rufen, stand vorerst ganz im Zeichen der Urgeschichtsforschung. Wir haben bereits erwähnt, wie die Fricktaler Josef Ackermann und Hans Rudolf Burkart schon vor dem Ersten Weltkrieg mit dem Säckinger Emil Gersbach freundschaftliche und wissenschaftliche Beziehungen unterhielten, wobei letzterer den beiden Schweizern beratend zur Seite stehen konnte. Im Jahre 1907 hatte er seine vor- und frühgeschichtliche Forschungstätigkeit im Amtsbezirk Säckingen aufgenommen; zudem stand er mit führenden Fachleuten in enger Verbindung und verfügte daher über wertvolle Kenntnisse und Erfahrungen auf prähistorischem Gebiet. Die Rechtfertigung einer beidseitigen Zusammenarbeit gründete in der Erkenntnis einer einheitlichen urgeschichtlichen Landschaft. Emil Gersbach hatte schon früh erkannt, dass der Rhein in der Vorzeit kein trennendes, sondern vielmehr ein verbindendes Moment bedeute, was ihm die Gleichartigkeit der prähistorischen Kulturen in den fruchtbaren Lössgebieten zu beiden Seiten des Stromes bewies, wobei auch auf die Furten von Wallbach und Rheinfelden als naturgegebenen Flussübergängen hingewiesen wurde. Auch Albert Matter, der sich 1913 in Laufenburg niedergelassen hatte, pflegte schon damals einen regen Gedankenaustausch mit seinem Freunde Alfred Joos aus Rhina über heimatkundliche, namentlich volkskundliche Themen, wie sie sich aus der frühern Einheit der beiden Städtchen ergaben. Am Eidgenössischen Schützenfest in Aarau im Sommer 1924 trafen sich die spätern Gründer unserer Vereinigung, nämlich Dr. Karl Fuchs, Albert Matter, Josef Ackermann und Dr. Gustav Adolf Frey mit Dr. Reinhold Bosch, der 1922 die Historische Gesellschaft Seetal gegründet hatte. Bei dieser Zusammenkunft wurde zum erstenmal über die Gründung einer fricktalischen Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz gesprochen, die ähnlich konzipiert sein sollte wie die seetalische. Es steht fest, dass Dr. Reinhold Bosch, der seit längerm mit Josef Ackermann und Albert Matter befreundet war, die Fricktaler nicht nur beraten, sondern sie aufgefordert hat, einen fricktalischen historischen Verein zu gründen, um mit der Oeffentlichkeit zusammenzuarbeiten, das Volk für ihre heimatkundlichen Bestrebungen zu gewinnen und damit auch einen finanziellen Hintergrund zu schaffen, der es ihnen ermögliche, auch grössere Arbeiten auf prähistorischem Gebiet zu unternehmen. Wie aus einem Schreiben von Josef Ackermann hervorgeht, wurde bei dieser Besprechung auch eine Zusammenarbeit mit der badischen Seite lebhaft diskutiert und ernsthaft erwogen.

Einen weiteren wichtigen Schritt auf dem Wege zur Gründung einer fricktalisch-badischen Arbeitsgemeinschaft, vorerst wiederum auf prä-

historischem Gebiet, brachte dann eine Zusammenkunft schweizerischer und badischer Vertreter der Urgeschichtsforschung und Heimatkunde am 14. Dezember 1924 in Säckingen. Anwesend waren Prof. Dr. Deecke von der Universität Freiburg i. Br., Dr. Tatarinoff aus Solothurn, Architekt Pellegrini aus Basel und von den spätern Gründern der Vereinigung Josef Ackermann, Dr. Karl Fuchs und Emil Gersbach. Unter dessen Führung besichtigte man seine Funde vom «Röthekopf» aus der ältern und diejenigen vom «Fluhwäldli» aus der jüngern Steinzeit. In einem Zeitungsbericht über diese Tagung schrieb Dr. Fuchs: «Am Sonntag wurden in Säckingen wertvolle wissenschaftliche Beziehungen wieder angeknüpft, die der Krieg zerrissen hatte. Das ist eine Tat, die ihre Bedeutung haben wird». Mit dieser Tat, die ihre Bedeutung haben werde, meinte Dr. Fuchs, wie aus späteren Aeusserungen hervorgeht, die Begründung einer fricktalisch-badischen Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde, über deren Form man zwar noch nicht einig war, die aber als höchst wünschenswert und nützlich erachtet wurde. Von den anwesenden Prähistorikern wurde sodann der Wunsch geäussert, die schweizerischen und die deutschen Urgeschichtsforscher sollten an einer grösseren Tagung Gelegenheit erhalten, ihre Forschungsresultate auszutauschen und die «Grundlage zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit finden». Auf den Vorschlag von Dr. Tatarinoff, dem damaligen Sekretär der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte (SGU), beschloss dann der Vorstand dieser Gesellschaft, ihre nächste Jahresversammlung am 4./5. Juli 1925 als schweizerisch-deutsche bzw. fricktalisch-badische Veranstaltung aufzuziehen. Als Tagungsort wählte man die beiden ehemaligen Waldstädte Rheinfelden und Säckingen, die «mit ihrer reichen historischen Tradition» hiefür als besonders geeignet erschienen. Mit der Organisation wurde auf unserer Seite die Historische Kommission der Stadt Rheinfelden[3]) beauftragt, auf badischer Seite leistete die Hauptarbeit der Vorarbeiten der Pfleger für Ur- und Frühgeschichte des Amtsbezirks Säckingen, Emil Gersbach.

Da an dieser denkwürdigen Tagung der definitive Beschluss gefasst wurde, eine fricktalisch-badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz zu gründen, mag es gerechtfertigt sein, etwas näher darüber zu berichten. Bedeutende Vertreter der ur- und frühgeschichtlichen Forschung aus Deutschland und der Schweiz nahmen an dieser Jahresversammlung der SGU teil. Von deutscher Seite seien genannt: Prof. W. Deecke und Prof. E. Fischer aus Freiburg i. Br., Prof. Gropengiesser aus Mannheim, Dr. H. Reinerth aus Tübingen und Dr. G. Bersu aus Frankfurt a. M., zwei Prähistoriker, die in der Folge an grossangelegten Ausgrabungen in der Schweiz tätig waren; so leitete Dr. Bersu 1934/35 die Ausgrabung auf dem Wittnauer Horn, deren Ergebnisse für die Urgeschichtsforschung nicht nur unserer Gegend, sondern weit darüber hinaus von grösster Bedeutung waren. Aus der Schweiz waren anwesend: Prof. O. Tschumi aus Bern,

Dr. Reverdin aus Genf, Dr. Tatarinoff aus Solothurn, Dr. R. Bosch von Seengen, Dr. Viollier, Vizedirektor des Landesmuseums in Zürich und Prof. F. Staehelin aus Basel, dessen grundlegendes Werk «Die Schweiz in römischer Zeit» damals in Vorbereitung war und dann 1927 herauskam, eine Publikation, die auch den fricktalischen Lokalforschern unserer Vereinigung wertvolle Dienste leistete (Römerwarten, Rauriker-Problem, Gutshöfe usw.) und ihren Forschungen eine sichere wissenschaftliche Grundlage vermittelte.

Am ersten Tag versammelte man sich im Rathaussaal Rheinfelden, wo die geschäftlichen Traktanden erledigt wurden. In Automobilen, die von der Historischen Kommission zur Verfügung gestellt wurden, fuhren die Teilnehmer dann zum alemannischen Reihengräber-Friedhof im «Heimenholz», wo es Pfarrer Burkart gelungen war, noch vor der Tagung einen unberührten, nur flach gewölbten Grabhügel mit Kistengrab ausfindig zu machen, dessen Skelett unter Mithilfe von Dr. E. Tatarinoff und Dr. R. Bosch am Tage vorher freigelegt worden war. Der Grabungsbefund war für die fricktalischen und badischen Forscher ein erneuter Beweis für die Uebereinstimmung auch frühgeschichtlicher Kulturen zu beiden Seiten des Rheines, indem Prof. Deecke darauf hinwies, dass bei Brombach ebenfalls Hügel mit Kistengräbern ohne Beigaben und mit sog. Nachbestattungen, wie es auch für die Gräber im Heimenholz zutraf, gefunden worden seien. Am gleichen Tag hielt Prof. F. Staehelin ein Referat über «Magidunum», in welchem er die These vertrat, dass die in Augst gefundene Inschrift, die von einem Kastell Magidunum berichtet, auf eine spätrömische Festungsanlage auf dem Bergsporn des Heimendeckenlochs zu beziehen sei, eine scharfsinnige Kombination, die dann später auch von Karl Schib übernommen worden ist (Stadtgeschichte, S. 17/18).

Josef Ackermann berichtete sodann ausführlich über prähistorische und römische Fundgegenstände aus dem Wegenstettertal. Am zweiten Tag versammelte man sich in der Aula des Schulgebäudes in Säckingen, «aus dessen Fenstern die Fahnen Deutschlands und der Schweiz flatterten, gleichsam als ein Symbol der Wiederaufnahme der deutsch-schweizerischen bzw. fricktalisch-badischen wissenschaftlichen Beziehungen». Unter der Führung von Emil Gersbach besichtigte man die befristete Ausstellung im Gallusturm, die alt- und neusteinzeitliche Funde aus der Umgebung von Säckingen aufwies, darunter auch eine grosse Anzahl römischer Funde aus Mumpf, die aus der sog. Streicherschen Sammlung stammten. Die Fachleute aus der Schweiz interessierten sich ganz besonders für die Funde aus der alt- und jungpaläolithischen Station «Röthekopf» mit ihrer Schlagwerkstätte mit Steinsitz und Tisch, ihrer Schädelbestattung und ihren Werkzeugen aus Hornstein und Quarz, die von Gersbach entdeckt und 1920 ausgegraben worden waren.

Als man zum Abschluss der Säckinger Tagung nochmals zusammenkam, tief beeindruckt von den Referaten der Fachleute, aber auch von den hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen, die ein Mann wie Emil Gersbach zustande bringen konnte, entschlossen sich die zahlreich anwesenden Heimatforscher aus dem Fricktal und dem Badischen zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft in der Ueberzeugung, dass eine koordinierte Forschungstätigkeit beider Teile nicht nur zweckmässig, sondern auch fruchtbar sein werde. Das Vorhaben wurde namentlich von Dr. R. Bosch und Dr. Tatarinoff, aber auch von Prof. Dr. W. Deecke lebhaft unterstützt und, was besonders wertvoll war, die Fachleute erklärten sich bereit, einer solchen Gemeinschaft helfend und beratend zur Seite zu stehen, ein Versprechen, das in der Folge auch eingehalten worden ist. In seinem Bericht über diese Jahresversammlung der SGU schreibt Tatarinoff, es verdiene gebührend vermerkt zu werden, dass diese Tagung dadurch besondern Erfolg gezeitigt habe, dass sich im Anschluss daran eine «Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz des Fricktals und der badischen Nachbarschaft» gebildet habe.[4])

Ueber das weitere Vorgehen und die Vorbereitungen für die Gründung einer solchen Gesellschaft führt Dr. Karl Fuchs in seiner Berichterstattung folgendes aus: «Noch fiel eine goldene Frucht vom Baume dieser Tagung. Es wurde die Gründung einer Fricktalischen (sic!) Gesellschaft für Heimatkunde, Geschichte und Urgeschichte, Heimat- und Naturschutz beschlossen, mit der auch die Badenser von Säckingen bis Waldshut freudig mitmachen. In jeder Gemeinde sollen einige Interessenten gesucht werden. Matter, Burkart und die Wegenstetter Lehrer (Fuchs und Ackermann) werden in Verbindung mit den Badensern, namentlich Gersbach, die Sache auf Ende August vorbereiten». So werde es möglich sein, die fricktalische und die schon urgeschichtlich damit zusammenhängende badische Heimat planmässig zu durchforschen, kennen und lieben zu lernen. Die grundsätzlichen Erwägungen, mit denen Dr. Karl Fuchs die Gründung einer solchen Gesellschaft begeistert empfiehlt und rechtfertigt, decken sich weitgehend mit den Ausführungen, die dann an der Gründungsversammlung in Stein vorgebracht wurden und sollen bei deren Darstellung zu Worte kommen und kritisch gewürdigt werden.

Gründungsversammlung in Stein

Nach der Säckinger Tagung bildete sich auf den Vorschlag von Albert Matter ein «Provisorisches Komitee», das die Vorbereitungen für die Gründungsversammlung zu treffen hatte. Es fällt auf, dass dieser Ausschuss nur fricktalische Namen aufweist: Albert Matter, Ingenieur, Laufenburg, Josef Ackermann, Primarlehrer, Wegenstetten, Dr. Karl Fuchs, Fortbildungslehrer, Wegenstetten, Hans Rudolf Burkart, Pfarrer, Wallbach, Dr. Gustav Adolf Frey, Publizist, Kaiseraugst, Emil Jegge, Primarlehrer, Eiken, Isidoro Pellegrini, Architekt, Rheinfelden - Basel, Stadtammann Zumsteg, Laufenburg, Gemeindeammann Arnold Fricker, Frick.

Die Versammlung sollte schon im August stattfinden, aber dann stellten sich unerwartete Schwierigkeiten ein, die eine Verschiebung notwendig machten. Die meisten Vorstandsmitglieder der Historischen Kommission Rheinfelden, vor allem Bezirksamtmann Kaufmann äusserten Bedenken, einen gemischt fricktalisch-badischen Verein zu gründen und ersuchten das Komitee, nochmals zu prüfen, ob eine rein fricktalische Gesellschaft nicht zweckmässiger wäre, wovon sie überzeugt seien. Nach einigem Zögern beschloss das Komitee, nicht auf den Rheinfelder Vorschlag einzutreten, und entfaltete hierauf eine intensive Propagandatätigkeit, um möglichst viele Kreise für die Teilnahme an der Versammlung in Stein zu gewinnen. In einem Rundschreiben von Karl Fuchs heisst es: «Da es sich um wichtige ideelle, aber auch praktische Interessen sowohl des ganzen Fricktals und der badischen Nachbarschaft als auch jeder einzelnen Gemeinde und jedes Einzelnen handelt, werden zu dieser Versammlung erwartet: Delegationen von Interessenten aus allen Gemeinden; man bitte die Gemeinderäte besonders, für richtige Vertretungen von geeigneten verständigen Leuten zu sorgen. Alle Freunde der engern Heimat und des Heimatschutzes, namentlich Lehrer, Geistliche, Aerzte und Gebildete überhaupt, Förster und Natur- und Geschichtsfreunde.» Da die Arbeiten auf beiden Rheinufern ineinandergriffen, lade man auch alle badischen Interessenten von Basel bis Konstanz herzlich zu dieser Tagung ein. Um der Gründungsversammlung gleich ein malerisches Gepräge zu geben, bitte man alle abkömmlichen Trachtentöchter, die Tagung in Tracht zu besuchen.

Die Gründungsversammlung wurde nun auf Sonntag, den 6. September 1925 angesetzt; als Tagungsort wählte man das günstig gelegene Stein, das zudem im heute verschwundenen «Löwen» einen geeigneten Saal aufwies, der die erwartet grosse Zahl der Teilnehmer aufnehmen konnte. Obschon das Provisorische Komitee über zweihundert Einladungen verschickt hatte, war der Besuch für die Initianten eher enttäuschend. Darüber gibt die noch vorhandene Präsenzliste Auskunft: Es fanden sich 49 Personen ein, 36 Fricktaler, 11 Badenser und je ein Teilnehmer aus Basel und Seengen. Von den 37 Gemeinden der beiden fricktalischen Bezirke schickten nur deren

15 einen oder mehrere Vertreter; es fehlten also 22 Gemeinden, darunter die grösste, nämlich Rheinfelden, was damit zu erklären ist, dass man dort einer gemischt fricktalisch-badischen Vereinigung nach wie vor ablehnend gegenüberstand. Besonders enttäuschend für die Veranstalter war die fast vollständige Abwesenheit der schweizerischen und badischen Wissenschaftler, die an der Säckinger Tagung die Gründung einer solchen Gesellschaft so lebhaft empfohlen und ihre Mithilfe so spontan geäussert hatten. Nur Dr. Reinhold Bosch hatte sich eingefunden, dessen sachlich vorgebrachte Ratschläge und Empfehlungen viel dazu beitrugen, die Anwesenden vom Wert einer solchen Gründung zu überzeugen.

Ingenieur Albert Matter eröffnete als Vorsitzender des Provisorischen Komitees die Versammlung mit einer herzlichen Begrüssung, wobei er betonte, dass die Anwesenheit badischer Heimatfreunde beweise, dass man auch jenseits des Rheines eine enge fricktalisch-badische Zusammenarbeit anstrebe. Fricktalische Trachtenmädchen liessen an den Verhandlungen «den Hauch der Heimat spüren», wie der Referent unter grossem Beifall der Anwesenden bemerkte. Ueber die Berechtigung, ja Notwendigkeit der Gründung einer Vereinigung für Heimatkunde führte Matter folgendes aus: Man lebe heute in einer Zeit des krassesten Materialismus, ideale Güter und ideale Betätigung stünden recht niedrig im Kurs. Die sozialen Gegensätze hätten ein derartiges Mass erreicht, dass grosse Teile unseres Volkes der heimischen Scholle entfremdet seien. Es müssten Mittel und Wege gesucht und gefunden werden, um «eine Gesundung unseres Volkskörpers» herbeizuführen. Heimatkunde sei zweifellos am allerehesten geeignet, unsere Ideenwelt wieder fester mit der Heimat zu verbinden und das Heimatgefühl zu erwecken und zu festigen. Heimatkunde bringe uns der Heimat näher, mache sie uns bekannt und bilde so «einen mächtigen Impuls, unser Geistesleben auf sie zu konzentrieren». Erst die Heimatgeschichte zeige uns die Fäden, mit welchen die «Geschichte der Scholle, auf der wir sitzen», mit der vaterländischen und allgemeinen Geschichte verknüpft sei. Nur wer die Heimat liebe, werde auch ein guter Staatsbürger sein und sein Bestes einsetzen, die grossen Aufgaben zu lösen, welche uns die moderne Entwicklung unserer Kultur stelle. Heutzutage versuche man alle Probleme auf dem Wege des «Internationalismus» und des «Kultur- und Klassenkampfes» zu lösen; dadurch verliere der Einzelne die Liebe zur Heimat, er werde entwurzelt und verfalle dem Sozialismus und Kommunismus, der Eigensucht und dem materiellen Egoismus. Nur auf dem Boden des sozialen Ausgleiches und der christlichen Nächstenliebe, geleitet von dem Gedanken an die Heimat könnten diese Aufgaben gemeistert werden. Dabei müssten wir auch danach trachten, nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Jugend für unsere Bestrebungen zu begeistern und zu gewinnen. Darum sei es auch notwendig, dass der Heimatkunde-Unterricht in den Schulen eine Erneuerung und Aufwertung erfahre; viele Lehrer seien die-

Foto Adolf Stäger

Gasthof «Löwen» Stein

ser Aufgabe entweder nicht gewachsen oder vernachlässigten dieses in den Lehrplänen geforderte Fach, weil sie von dessen Bedeutung für die vaterländische Erziehung der ihnen anvertrauten Jugend nicht überzeugt seien. Man wolle zwar nicht einseitige Idealisten erziehen, sondern Männer und Frauen, «welche die Realitäten des Alltags und des Kampfes ums Dasein erkennen, die mit klarem Blick die Verhältnisse überschauen und dementsprechend handeln können, aber im Sinne und Geiste zum Wohle der Heimat».

Die neue Vereinigung müsse auf breiter Basis alle Schichten der Bevölkerung umfassen, besonders auch die Behörden, damit sie den gesteckten hohen Zielen gerecht zu werden vermöchte. Zwar gebe es zahlreiche Gesellschaften, welche die Erforschung der engern oder weitern Heimat auf ihre Fahne geschrieben hätten, aber sie seien nicht populär geworden, da sie der breiten Masse des Volkes fern stünden. Die meisten von ihnen seien in ihrer Tätigkeit stark gehindert durch den Mangel an finanziellen Mitteln, da die Beitragsleistungen von seiten des Staates nur gering seien, weil man nicht erkenne, dass solche Vereine eine Kulturaufgabe erfüllten, indem sie bei unserem Volke das Interesse an der heimischen Scholle zu wek-

ken und zu festigen vermöchten und dadurch eine der kräftigsten Stützen des Staatsgedankens und des Staates selber darstellten.

Aufschlussreich ist der Schluss seines Vortrages, in welchem Matter auf die Devise der 1815 in Genf gegründeten Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft hinweist: «Förderung der Kenntnis der Natur und ihrer Geschichte überhaupt und insbesondere der vaterländischen, sowie Ausbreitung und Anwendung dieser Kenntnis zum Nutzen des Vaterlandes». Schon die Männer, welche 1859 die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau gründeten, haben diese Devise zur Rechtfertigung ihrer Bestrebungen zitiert. Wir sehen darin einen weitern Beweis dafür, dass die Gründer unserer Vereinigung mit der aargauischen historischen Forschungstätigkeit im 19. Jahrhundert vertraut waren, wie wir im ersten Kapitel dieser Arbeit näher ausgeführt haben. Die stark gefühlsbetonten Formulierungen der Begriffe «Heimatliebe», «Heimatliche Scholle» («Heimat erweckt in unsern Herzen heilige Stimmungen, wie eine Glocke im Kirchturm beim Ertönen die andern zum leisen Mitsummen bringt». «Wer mit allen Fasern seines Herzens an der Heimat hängt, . . .»), waren zum Teil inspiriert von Matters Freund Alfred Joos. Sie sind in der damaligen badischen Heimatliteratur zu finden und kommen dem spätern Begriff von «Blut und Boden» in nationalsozialistischer Zeit bedenklich nahe, obwohl man diesen «Heimatbegeisterten» echtes Gefühl und Ueberzeugung, aber auch Harmlosigkeit nicht absprechen kann. Nach dem schweren Erlebnis des Ersten Weltkrieges, der darauffolgenden revolutionären Unruhen (Räte-Republik in Bayern!) und der Inflation suchten viele Deutsche Trost und Geborgenheit in engen heimatlichen Kreisen und verspürten eine heftige Abneigung nicht nur gegen leergewordene Schlagwörter wie «Nationale Grösse», wie sie ihnen jahrelang eingehämmert worden waren, sondern auch gegen alle jene Kreise und politischen Strömungen, die das Heil im «Internationalismus» oder im «Sozialismus und Kommunismus» suchten. Heimatpoeten forderten eine «Verinnerlichung», ja «religiöse Verankerung» des Begriffes «Heimat»; dann fände man in ihr «echtes deutsches Wesen»; für diese «heimatliche Scholle» müsse man wirken, in ihr fände man Trost in dieser «jammervollen Welt». Gerechterweise muss aber festgestellt werden, dass diese überschwengliche Begeisterung für «Heimat und Volk», so fremd sie uns heute erscheinen mag, mächtig dazu beigetragen hat, heimatkundliche Forschung im weitesten Sinne des Wortes zu fördern und ihr die finanziellen Mittel auch in schwerer Zeit zur Verfügung zu stellen.

Es ist begreiflich, dass nüchterne Naturen wie Pfarrer Burkart und Emil Gersbach von diesen «emotionalen Ergüssen», die ihnen fremd und verdächtig vorkamen, ganz deutlich Abstand nahmen. Burkart schrieb schon am Tage nach der Versammlung an Ackermann: «Die vielen grossen Ideen vom letzten Sonntag haben mir eher Bedenken gemacht. Nur kein Stroh-

feuer!» Es gelte jetzt vielmehr, die praktische Forschungstätigkeit zwar mit Eifer, aber in nüchterner Bescheidenheit möglichst unspektakulär aufzunehmen. Die neugegründete Vereinigung sei in erster Linie eine Arbeitsgemeinschaft, in der alle die, welche arbeiten wollten, sich über ihre Pläne verständigen sollten.[5])

Der Passus in Matters Referat über «Sozialismus und Kommunismus», in welchem er beide Bewegungen als ungeeignet zur Lösung sozialer Probleme ablehnte und zudem Sozialismus und Kommunismus in einen Topf warf, erfuhr in einem Artikel des «Freien Aargauer» eine scharfe Abfuhr; der ungenannte Verfasser warf dem Referenten vor, dass die Ablehnung parteipolitischer Bestrebungen im Dienste der Arbeiterklasse, die schwer um ihre soziale und wirtschaftliche Besserstellung kämpfe, sich durch eine bedenklich reaktionäre Haltung kennzeichne; mit bissigem Humor wies er darauf hin, dass mit «Heimatliebe und Heimatforschung», so wertvoll diese seien, doch schwerlich viel zur Lösung sozialer Probleme erreicht werden könne.

Die Reaktion der fricktalischen Lehrerschaft auf die schroff formulierte Kritik an ihrem heimatkundlichen Unterricht war äusserst scharf. Zweifellos ging Matter zu weit, denn gerade die damalige Lehrergeneration gab sich, von Ausnahmen abgesehen, grosse Mühe, ihre Schüler mit der engern und weitern Heimat vertraut zu machen. Die Bezirkskonferenz Laufenburg verlangte in einem Schreiben vom 12. Februar 1926 die Veröffentlichung einer «Resolution» in den Blättern «Vom Jura zum Schwarzwald», die damals als Beilagen in den Lokalzeitungen monatlich erschienen. In der Resolution heisst es, die fricktalische Lehrerschaft begrüsse die Gründung der Vereinigung für Heimatkunde und Naturschutz und erkläre sich bereit, nach Massgabe ihrer Kräfte mitzuarbeiten. Sie wende sich aber schärfstens gegen die ungerechtfertigten Vorwürfe von Albert Matter. Sie mache darauf aufmerksam, dass auch in Zukunft der heimatkundliche Unterricht, wie es bis anhin immer geschehen sei, angemessen berücksichtigt würde, aber nur insoweit, als ihm ein eigentlicher Bildungswert zukomme. Matter erklärte dem Präsidenten Ackermann, Bezirkslehrer Hans Hauenstein, mit dem er auf Kriegsfuss stehe, habe anscheinend die Fricktaler Lehrerschaft gegen ihn mobilisiert, was ihn aber nicht im geringsten berühre. Schliesslich rechtfertigte er sich in einem Schreiben vom 24. Februar 1926 an den Vorstand der Lehrerkonferenz Laufenburg: Leider sei er missverstanden worden, er habe der Lehrerschaft nicht am Zeug flicken wollen. Er finde die Resolution der Konferenz durchaus überflüssig und sei auch nicht gewillt, sie zu publizieren. Auch die Polemik, die Hauenstein in einer Rheinfelder Zeitung eröffnet habe, sei durchaus unangebracht, und er werde nicht darauf antworten. Es kam dann zu einer persönlichen Aussprache, und die missliche Angelegenheit wurde beigelegt. Der unvorsichtige und auch ungerechtfertigte Angriff

von Matter hatte zur Folge, dass viele Lehrer den von ihnen erwarteten Eintritt in die Vereinigung ablehnten und auch ihre Mitarbeit längere Zeit nur gering war.

Als zweiter Hauptreferent sprach Dr. Karl Fuchs «Ueber die Aufgaben der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz». Aus dem Titel dieses Referates ergibt sich, dass das Komitee nach gründlicher Ueberlegung sich nun definitiv geeinigt hatte, der Gründungsversammlung die Konstituierung einer gemischt fricktalisch-badischen Gesellschaft vorzuschlagen.

Für Karl Fuchs waren drei Aspekte massgebend, die für eine enge links- und rechtsrheinische Zusammenarbeit sprachen, die auch in der Form des zu gründenden Vereins ihren Ausdruck finden sollte:

1. Die jahrhundertelange geschichtliche Einheit der Landschaft zu beiden Seiten des Rheines; sie «rufe gebieterisch nach einer rationellen Zusammenarbeit der fricktalischen und badischen Geschichtsforschung»; nur so könne sie zu wissenschaftlich einwandfreien Ergebnissen kommen. Er erinnere nur an den ehemaligen Säckinger Klosterstaat, der auf beiden Seiten so viele Spuren hinterlassen habe und an die frühere Zugehörigkeit unseres Gebietes zur österreichischen Monarchie. Es sei nicht zu bestreiten, dass die Erinnerung an die österreichische Zeit namentlich bei der ältern Fricktaler Generation, wenn auch in «legendärer Form» («Landesmutter Maria Theresia») noch äusserst lebendig sei.

2. Die lebhafte Erinnerung an den engen menschlichen und vor allem wirtschaftlichen Kontakt, wie er bis zum Ersten Weltkrieg zwischen dem Fricktal und der badischen Nachbarschaft bestanden hatte. Karl Fuchs glaubte, die Vereinigung könnte wesentlich dazu beitragen, diese «goldenen Zeiten» wieder neu zu beleben; ein erster Schritt sei die Abschaffung des trennenden Passwesens und die Wiederherstellung der abgebrochenen Fähren.

Die frühe Industrialisierung im rechtsrheinischen Gebiet nach 1870 mit der Gründung zahlreicher Fabriken etwa in Obersäckingen, Murg und Kleinlaufenburg verschafften den Fricktalerinnen eine Verdienstmöglichkeit, die sie damals auf unserer Seite nicht fanden. Alltäglich ergoss sich ein reicher Strom von Frauen und Mädchen aus den näher gelegenen Fricktaler Dörfern über die Brücken und Fähren, die zu jener Zeit ohne Pässe überschritten bzw. befahren werden konnten. Um dem Leser diese engen fricktalisch-badischen Beziehungen zu veranschaulichen, sei es dem Verfasser gestattet, aus persönlicher Erinnerung zu berichten. In Säckingen und Kleinlaufenburg kauften unsere Bauern die neuesten landwirtschaftlichen Geräte, Kleider und Schuhe; Leder, ganze «Häute», bezog man von einer Gerberei in Albbruck. Die deutsche Währung war auf unserer Seite das führende Zahlungsmittel (1 Mark = Fr. 1.25), die Preise in den Läden auch in Mark und Pfennig angeschrieben; das Milchgeld be-

kam man in der Regel in Mark; meine Mutter liebte es nicht, wenn sie schweizerische Goldstücke erhielt, weil sie kleiner waren als die entsprechenden deutschen. Der Ziegler von Kaisten lieferte den grössten Teil seiner Produktion nach dem Schwarzwald, weil dort viel mehr Häuser verbrannten als bei uns. Auch der Viehhandel von hüben nach drüben war äusserst lebhaft. Die Hotzenwälder Hausiererinnen, die uns mit Reckholder- und Heidelbeeren versorgten, kannte man persönlich und behandelte sie wie gern gesehene Gäste. Der Schmuggel deutscher Waren nach dem Fricktal (namentlich über die Murger Fähre) war die grosse Sorge der schweizerischen Zollbeamten; man erzählte bei uns mit grossem Behagen die Listen und Praktiken, mit denen man die Zöllner hereinzulegen pflegte, denn Schmuggeln galt merkwürdigerweise nicht als Sünde.

Besonders eng waren die menschlichen und gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Gross- und Kleinlaufenburg. An Samstagen und Sonntagen strömten die Badischen in die Laufenburger Wirtschaften, besonders ins «Meerfräulein». Der Bierpreis war bei uns dem entsprechenden badischen angepasst; ein Becher kostete nur 10 Pfennig, nicht wie in der übrigen Schweiz 15 Rappen, und als die Rheinfelder Brauereien diesen Sonderpreis abschafften, kam es in Kaisten sogar zu einem «Bierstreik». Die Fischerzunft, über die Alfred Joos in der badischen Zeitschrift «Mein Heimatland» eine ausgezeichnete Arbeit schrieb, war eine Gesellschaft, die sich aus beiden Städtchen rekrutierte, und die Laufenburger Fasnacht war eine gemeinsame Festlichkeit.

Die Verschiedenheit der politischen Systeme zu beiden Seiten des Rheines tat dieser engen Verbundenheit keinen grossen Abbruch. Wenn die Konstanzer Regiments-Musik in Säckingen ein Konzert gab, so strömte das halbe Fricktal hinüber, ohne dass man sich über den militanten Geist der flott und zackig vorgetragenen Militärmärsche Gedanken machte; wenn mein Grossvater anlässlich von Kaisers Geburtstag in einer Säckinger Wirtschaft sich einen frechen Witz über den «Deutschen Michel» erlaubte und dafür wegen «Majestätsbeleidigung» drei Tage eingesperrt wurde, so nahm man das auf die leichte Schulter und lachte darüber; wenn badische Kiltgänger prahlten, für die Besiegung der Schweizer Armee genüge die Berliner Feuerwehr, so verdrosch man sie zwar; aber solche und ähnliche Ueberheblichkeiten tat man als «preussisch» ab, gegen das die einfachen Badenser die gleiche Abneigung empfanden wie die Fricktaler.

Dass durch diesen wirtschaftlichen und geselligen Kontakt auch nähere menschliche Beziehungen angeknüpft wurden, ist begreiflich. Mancher «Schwabe» holte sich ein Mädchen aus dem Fricktal und mancher Fricktaler ein «Wälderwibli» aus dem Hotzenwald. In vielen Fricktaler Dörfern liessen sich badische Familien nieder, die in den meisten Fällen das schweizerische Bürgerrecht erwarben; Schweizer wohnten zahlreich im

Badischen, wo sie in den Fabriken lohnende Arbeit fanden. Die gegenseitigen verwandtschaftlichen Beziehungen waren bis zum Ersten Weltkrieg noch äusserst lebendig; der Verfasser erinnert sich noch gut daran, wie er mit seinem Vater den «Murger Vetter» besuchte, der Fährmann war und eine kleine Gastwirtschaft betrieb, die für ihre Fischgerichte bekannt war.

Das Ausmass und die Bedeutung der badisch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen, wie wir sie für den lokalen Bereich geschildert haben, zeigte sich schon 1889 anlässlich des sogenannten Wohlgemut-Handels, als in Rheinfelden ein preussischer Lockspitzel verhaftet wurde. Die benachbarte badische Bevölkerung bis hinauf zum Grossherzog war erbost, als Bismark mit einer militärischen Aktion gegen die Schweiz drohte und lästige Störungen des Grenzverkehrs eintraten; denn der Grossherzog von Baden war auf einen reibungslosen Güteraustausch mit der Schweiz angewiesen.

3. Ein weiteres verbindendes Element, das Karl Fuchs in seinem Referat ganz besonders hervorhob, war die Fridolinsverehrung beim katholischen Fricktalervolk. Man kann sich heutzutage kaum noch eine Vorstellung machen, was das Fridolinsfest alljährlich für jung und alt bis in die Zeiten vor dem Ersten Weltkrieg bedeutet hat. Mit Ungeduld erwartete man jedes Jahr dieses Ereignis, das die Bevölkerung diesseits und jenseits des Rheines gemeinsam erlebte, als wäre man e i n Volk und für einmal vergass, dass man zwei verschiedenen Staaten mit verschiedener politischer Struktur angehörte. An einem solchen Tage wurde die ehemalige Einheit tatsächlich geistig wiederhergestellt. Karl Fuchs, der grosse Idealist und Optimist, war fest davon überzeugt, die Wiederanknüpfung der fricktalisch-badischen Beziehungen durch die Gründung einer heimatkundlichen Vereinigung könne dazu beitragen, eine Renaissance gemeinsamer Fridolinsverehrung herbeizuführen.

Hierauf sprach Karl Fuchs über die Aufgaben, Zwecke und Ziele einer solchen Vereinigung. Seine programmatischen Darstellungen, die bis in die letzten Details gingen, und die nun einen Aufgabenkreis zeigten, der weit über die bisher im Vordergrund stehende prähistorische Forschungstätigkeit hinausging, machten auf die Versammlung einen mächtigen Eindruck, wie ein Berichterstatter hervorhebt, und zeigten, dass die vorgesehene enorme Arbeit nur zu lösen war, wenn das «gesamte Fricktaler und südbadische Volk und seine Behörden mit ideeller und materieller Hilfe der Vereinigung zur Seite stand». Es ist erstaunlich, mit welcher Akribie der Referent die bereits vorliegenden wissenschaftlichen und populären Arbeiten auf allen Forschungsgebieten der Heimatkunde, soweit sie unsere Landschaft betrafen, zusammengetragen hatte. Die nachfolgende Zusammenstellung enthält die wichtigsten Vorschläge, die Karl Fuchs für die heimatkundliche Forschungstätigkeit der Vereinigung der Versammlung vorlegte:

Naturgeschichte: Prähistorische und historische Erdschlipfe im Fricktal

(Ittenthal, Frick, Wegenstetten). Bodenschätze: Salz, Erz, Gips, Eisen (Herznach). Erratische Blöcke, alte Bäume, Standort seltener Pflanzen.
Geographie: Das Fricktal zeige in der Siedlungsgeographie charakteristische Erscheinungen: typische Strassendörfer, Scheunenbogen, Speicher usw.
Prähistorie: Bönistein, Eremitage (Rheinfelden), Horn bei Wittnau.
Römisches: Genauere Untersuchung der römischen Wachttürme, aufgebaut auf den Vorarbeiten von Karl Stehlin.
Burgen: Laufenburg, Rheinfelden, Homburg, Tierstein, Schlössli Oeschgen.
Kirchen und Klöster: Stiftskirche Säckingen (Münsterschatz), Kloster Olsberg, Michaelskirchen, Feldkreuze, Kapellen und Wallfahrtsorte, Heiligenverehrung im Fricktal und im Badischen (Fridolin, Wendelin, Mauritius, Martin).
Verschwundene Dörfer: Höflingen, Rappershausen, auch badische.
Alte Häuser: Gotische in Möhlin, Hornussen. «Unsern Handwerkern und Baufirmen sind heimatkundliche Vorträge zu halten, damit nicht mehr so unproportionierte Bauten und einfältige Dächer erstellt werden, wie z. B. der Bahnhof Frick ein mitleiderregendes Beispiel darstellt».
Ortsgeschichte: Hornussen, Dorfchroniken; «Dorfgeschichten fehlen fast vollkommen.»
Biographien: Neubearbeitungen, Heinrich Laufenberg, Werner von Homberg, Sebastian Fahrländer, Fetzer, Schröter, Th. Roniger, Seminardirektor Herzog, Strafhausdirektor Hürbin usw.
Schulgeschichte: Fricktal. (Unter Maria Theresia und Joseph II., «da wir der benachbarten Schweiz weit voraus waren».)
Alter Hausrat: Er sei sorgfältig zu hüten vor herumstreifenden Antiquitätenhändlern, (Spinnräder, Truhen, Zinnteller und Zinnschüsseln, schmiedeiserne Arbeiten wie Grabkreuze, Türklinken, Glockenzüge, Wirtshausschilder, alte Bilder und Gemälde).
Ethnographie: Volkskundliche Arbeiten, Sagenschatz in all unsern Dörfern («Sagen sind die Poesie des Landes. Wie Epheu und Schlingrosen ranken sie um altes Gemäuer und geben oft Fingerzeige für historische Forschungen». Vgl. F. A. Stocker, S. 11) Altes Brauchtum sei festzustellen und zu erhalten (Hochzeitsbräuche, Fasnacht, Neujahransingen usw.). Die Trachten seien zu neuem Leben zu erwecken und wieder als Festkleid zu tragen am Bettag, an Familien- und Landesfesten. Die Volkslieder seien zu sammeln und wieder einzuüben und zu singen. Unsere Mundart sei zu studieren mit allen Besonderheiten der einzelnen Dörfer; sie sei rein zu erhalten.
Kulturgeschichte: Orts- und Flurnamen, alte Märkte, Wasserversorgung einst und jetzt, Artesische Brunnen im Fricktal («Chläberbrünnli» in Wegenstetten, Zisternen auf Lohn- und Kornberg).

Dichtung und Kunst: Heinrich Laufenberg, Werner von Homberg, Wiederbelebung von Scheffel beim Volk. «P. Theobald Masarey hat seine Jugend auf der Schönegg b. Mumpf verbracht». «Elisa Rachel, die französische Tragödin, stammt aus Mumpf». Verbesserung der Friedhofkunst, der religiösen Kunst und der Kunst des Hauses.
Volkswirtschaft: Bözbergstrasse und -bahn. Früherer Güterverkehr auf den Landstrassen. Alte Landgasthäuser («Schwert» u. «Krone» in Hornussen). Rebbau im Fricktal. Bergbau (Salz, Eisen). Forstwirtschaft. Verschwundene Kulturpflanzen: Lewat, Hanf und Flachs, Mohn, Saubohne. Verschwundene Handwerke: Weber, Färber, Bleicher, Kammacher, Plattenmacher für Webstühle. Fricktalische Solbäder. Therme von Säckingen. Wege, Fusswege, Aussichtsberge.
Industrie: Studien über die Entstehung und Entwicklung der Industrie zu beiden Seiten des Rheines. Untersuchungen über neue Erwerbsmöglichkeiten in den fricktalischen Dörfern (Kleinindustrie, Heimarbeit), um der Landflucht zu steuern. Wirtschaftlich am besten stehe eine Gegend, wenn Industrie und Landwirtschaft sich in einem gewissen Gleichgewicht verhielten. Es sei Aufgabe und Pflicht, dass die Vereinigung neben ihrer Forschungstätigkeit auch einen praktischen Beitrag zum Heimatschutz leiste. «O möchten sich noch viele intelligente, findige, kaufmännisch geschulte und heimatliebende Männer mit uns zusammenschliessen, um unsern Dörfern guten Verdienst zu verschaffen!»

Nach der Darlegung dieses Arbeitsplanes machte Karl Fuchs einige wichtige grundsätzliche Bemerkungen, die er fast wörtlich von F. A. Stokker übernommen hatte und die bei den Anwesenden grosse Zustimmung fanden. Es handle sich um eine vom Volke getragene, im Volke wurzelnde wissenschaftliche Bewegung. Die Publikation müsse wissenschaftlich einwandfrei aber gemeinverständlich geschrieben sein, so dass jedermann an der Arbeit und ihren Früchten teilnehmen könne. Veröffentlicht dürfe nur werden, was einwandfrei und richtig sei und wissenschaftlichen oder künstlerischen Wert habe. Der Referent konnte der Versammlung bereits mitteilen, dass man beabsichtige, die Resultate der heimatkundlichen Forschungstätigkeit bald einmal in einem eigenen Organ «Vom Jura zum Schwarzwald» zu veröffentlichen. Durch das Entgegenkommen der fricktalischen und badischen Zeitungsverleger werde es möglich sein, die Arbeiten vorerst in monatlichen Beilagen ihrer Blätter den Mitgliedern gratis anzubieten.

Ein vom Provisorischen Komitee ausgearbeiteter Statutenentwurf wurde von der Versammlung gutgeheissen. Die Vereinigung sollte sowohl das ganze Fricktal als auch das badische Gebiet von Säckingen bis Waldshut umfassen, wobei einzig ein getrenntes Finanzwesen vorgesehen war. In der Schlussabstimmung ergab sich eine grosse Mehrheit für die Gründung einer «Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz des Fricktals und

der badischen Nachbarschaft». Hierauf wählte man den ersten Vorstand, der sich aus vier Fricktalern und drei Badensern zusammensetzte; erster Präsident wurde Josef Ackermann von Wegenstetten (Siehe Beilage I).

Im Anschluss an die Gründung der Vereinigung referierten Pfarrer Burkart und Konservator Gersbach über die bisherigen Ergebnisse der Ausgrabung im «Bönistein». Sie demonstrierten sozusagen, wie sie sich heimatkundliche Forschungstätigkeit in sachlich-nüchterner Art und Weise vorstellten.

Alfred Joos aus Rhina, der als Wegbereiter der Vereinigung auf badischer Seite sich grosse Verdienste erworben hatte, führte in einem Schlusswort folgendes aus: Er müsse gestehen, dass einem fast bange werden möchte vor der Grösse und dem Umfang des zu bearbeitenden Gebietes. Aber wenn auch nichts ganz Grosses geleistet werden könne, wenn nur bei der Jugend für befähigte Kräfte Anregung gegeben werde, wenn bei den lieben Fricktalern und Hotzenwäldern ein mehr als ephemeres, ein nicht wie die fallenden Herbstblätter verwehtes Blatt freundlicher Erinnerung geschaffen werde, sei das allernächste Ziel zur Genüge erreicht.

Die ersten Jahre nach der Gründung 1925—1932

Sowohl schweizerische als auch deutsche Wissenschaftler begrüssten die Gründung einer fricktalisch-badischen Forschungsgemeinschaft. Der Prähistoriker *Tatarinoff* aus Solothurn, der am Zustandekommen der Vereinigung mitgewirkt hatte, beglückwünschte die junge Gesellschaft in einem ausführlichen Schreiben; durch Eintracht und Hingabe an die gestellte Aufgabe werde sie ihren Zweck erfüllen. Notwendig sei die Zusammenarbeit mit der SGU in der urgeschichtlichen Forschungstätigkeit; er werde das Seine dazu beitragen, soweit es in seinen Kräften stehe. Dieses Versprechen hat er dann auch gehalten: zahllos sind seine Auskünfte, Ratschläge, Begutachtungen von Fundgegenständen und nicht zuletzt seine Mithilfe bei der Beschaffung finanzieller Mittel für die fricktalischen Ausgrabungen. Auch *Theodor Schweizer* versprach dem jungen Verein allseitige Unterstützung, und es ist kaum zu ermessen, wie uneigennützig der Oltener, der als Autodidakt sich ein grosses prähistorisches Fachwissen erarbeitet hatte, seinen ihm wesensverwandten Freunden Burkart und Ackermann mit Rat und Tat zur Seite stand. Von badischer Seite sei nur Prof. *W. Deecke* aus Freiburg genannt, mit dem Emil Gersbach zusammenarbeitete, und der sich von einer koordinierten fricktalisch-badischen Forschungstätigkeit eine Bereicherung und Vertiefung der Kenntnisse über das Paläolithikum im Gebiete des Hochrheins versprach.

Den fricktalischen Bezirksvertretern der Aargauischen Vereinigung für Heimatschutz war die Gründung der neuen Gesellschaft höchst willkommen, denn sie erwarteten von ihr wertvolle Unterstützung ihrer eigenen Bestrebungen. Aus allen Schichten der Bevölkerung trafen Schreiben ein, in denen der Sympathie für die neue heimatkundliche Vereinigung Ausdruck verliehen wurde. Ein Pfarrer schrieb, er hoffe gerne, dass durch die Zielsetzung des gegründeten Vereins die Liebe zur Heimat und zur vaterländischen Scholle wieder gehoben und vermehrt werde; das Volk, das heiliges Interesse habe an der Heimat und seiner Geschichte, am starken religiösen Glaubensgut der Vorfahren, an den guten alten Sitten, werde durch diese idealen Bestrebungen angeregt, das «moderne Neue und Gute mit dem bewährten Alten zu verbinden».

Abgesehen von den erwähnten kritischen Aeusserungen erschienen in der lokalen Presse, aber auch in angesehenen aargauischen, badischen und schweizerischen Zeitungen ausführliche Berichte, in welchem die Gründung der Vereinigung positiv bewertet und vor allem die fricktalisch-badische Zusammenarbeit als «völkerverbindend» gelobt wurde.

Für den Vorstand galt es nun, die hochgesteckten Ziele und Programme allmählich zu verwirklichen. Um der Vereinigung eine sichere und breite

Grundlage zu verschaffen, war es wichtig, eine möglichst grosse Zahl von Mitgliedern zu gewinnen, die nicht nur heimatkundliches Interesse bekundeten, sondern auch bereit waren, die Gesellschaft finanziell zu unterstützen. Im folgenden Kapitel sollen diese Bestrebungen der jeweiligen Vorstände bis zum heutigen Tage zusammenfassend dargestellt werden.

Mitgliederwerbung

Unmittelbar nach der Gründung der Vereinigung begann der Vorstand mit einer intensiven Mitgliederwerbung. Namentlich die persönliche Werbung, wie sie Matter und Ackermann unternahmen, hatte am meisten Erfolg. So gelang es Matter schon in kurzer Zeit, allein in Laufenburg 50 Mitglieder zu werben; auch Alfred Joos gewann auf badischer Seite viele Leute aus allen Schichten der Bevölkerung, die bereit waren, mitzumachen. Schon im August 1926 konnte er eine Liste von rund 40 Mitgliedern melden, darunter als kollektive die Gemeinden Säckingen und Rhina mit einem Jahresbeitrag von je 20 Mark. Besonders wichtig war es, dass sich darunter Persönlichkeiten befanden, die als Mitarbeiter der Zeitschrift in Frage kamen. Auch Fritz Kuhn empfahl an einer Lehrerkonferenz seines Bezirks, deren Vorsitzender er war, den Lehrern den Eintritt in die Vereinigung. Heimatfreunde ausserhalb des Vorstandes beschafften Adressen von auswärts wohnenden Fricktalern, von denen bald eine ansehnliche Anzahl unserer Gesellschaft beitraten. Es war nicht leicht, die Gemeinden als Kollektivmitglieder zu gewinnen, obschon der Jahresbeitrag nur 10 Franken betrug; so lehnte ein Gemeinderat den Beitritt ab «infolge finanzieller Verhältnisse» und schickte die Probeblätter zurück. Zwar konnte Matter bis zum Oktober 1926 in Laufenburg 80 Mitglieder gewinnen, aber er war sehr enttäuscht über den Misserfolg der Werbung in den Aussengemeinden; auch die Gemeindevertreter meldeten meist nur wenige Mitglieder, und es war überhaupt schwierig, in allen Dörfern geeignete Vertrauensleute zu finden; es gab viele Absagen, die zeigten, dass das Interesse für die heimatkundlichen Bestrebungen nicht allzu gross war; einer lehnte mit folgender Begründung ab: man möge die Sache dem Lehrer übertragen, da er für diesen Zweck eine besser geeignete Persönlichkeit sei. «Meine Person käme eher in Frage, wenn der Titel ‚Heimatschmutz' hiesse!» Als geeignete Werbemittel erwiesen sich die urgeschichtlichen Demonstrationen und Vorträge von Burkart und Gersbach, dann die sorgfältige und erschöpfende Berichterstattung über prähistorische und römische Siedlungsreste und Fundgegenstände auf dem Boden einzelner Gemeinden durch Karl Fuchs in den fricktalischen und Emil Gersbach in den badischen Lokalblättern. Erfreulich war der Beitritt grösserer Firmen, die mit höhern Beiträgen die heimatkundliche Forschung unterstützten, aber es gab auch prominente Persönlichkeiten mit grossem Einkommen, die nur

den Jahresbeitrag von 1 Franken bezahlten, hingegen auf das Abonnement der Separatabzüge verzichteten. Auch fricktalische und badische Schulen wurden schon früh Kollektivmitglieder, was ja wichtig war, da man die Jugend für die Bestrebungen der Vereinigung gewinnen wollte.

Besonders schwierig war anfänglich die Werbung in Rheinfelden, da man dort selbst nach der Gründung der Vereinigung nochmals einen Versuch unternahm, den Steiner Beschluss rückgängig zu machen und eine rein fricktalische Gesellschaft zu gründen, ein Vorschlag, der auch in der Rheinfelder Presse Unterstützung fand. In einem Schreiben von Fritz Schraner vom 21. September 1925 an den Präsidenten Ackermann heisst es u. a.: «Eine Zusammenschmelzung unserer Vereinigung mit den gleichen Interessen der badischen Nachbarschaft gefällt unsern Leuten diesseits des Rheines nicht». Bezirksamtmann Kaufmann und andere Rheinfelder glaubten, dass es viel besser wäre, wenn zwei unabhängige Vereinigungen gegründet würden und auf badischer Seite sich der Vorstand gesondert bildete. — Die beiden Vorstände könnten dann in ganz enger Verbindung miteinander bleiben, wodurch der Zweck gleichwohl erfüllt würde, «wir uns dann aber mit Recht und mit frohem Herzen ‚Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz des Fricktals' nennen könnten». Der Vorstand lehnte begreiflicherweise ab, und als Rheinfelden etwas später eine Vertretung im Vorstand beanspruchte, erklärte Matter, man dürfe keine «regionalen Strömungen» aufkommen lassen.

Fritz Schraner, der sich mit grossem Eifer für die Mitgliederwerbung in Rheinfelden und Umgebung einsetzte, gelang es nur mit Mühe und unter grossem persönlichen Einsatz nach und nach in Rheinfelden eine der Einwohnerzahl entsprechende Mitgliederzahl zu gewinnen. Als dann die historische Gesellschaft des Kantons Aargau auf den Vorschlag von Matter und Ackermann ihre Jahresversammlung im Juni 1926 in Rheinfelden abhielt, konnten bei diesem Anlass viele Mitglieder für die Vereinigung geworben werden; die Vorträge von Pfarrer Burkart über die Ausgrabung «Bönistein» und von Dr. G. A. Frey über «Wirtschaftsgeschichte des Fricktals» trugen zu diesem Erfolge wesentlich bei.

Am Ende des ersten Geschäftsjahres (1926) zählte man 320 Mitglieder, wovon 100 Abonnenten der Zeitschrift. Interessant ist ein Vergleich mit ähnlichen Vereinigungen. Die 1922 gegründete Historische Vereinigung Seetal zählte Ende 1923: 129, 1925: 289 und 1926: 360 Mitglieder; die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau 1926: 220 Mitglieder. Die Jahreseinnahmen der Seetaler betrugen für 1924 6900 Franken, womit sich die 1260 Franken bzw. 100 Mark unserer Vereinigung recht bescheiden ausnahmen.

Am 26. Juni 1927 hielt der Vorstand mit den Ortsvertretern eine Orientierungsversammlung auf der «Schönegg» ab, zu der man Leute aus allen Gemeinden eingeladen hatte. Diese Vertrauensleute der Vereinigung

wurden über ihre Aufgaben eingehend orientiert; dazu gehörte auch die Mitgliederwerbung. Es kann festgestellt werden, dass nach dieser Tagung namentlich in den Dorfgemeinden viele neue Mitglieder gewonnen werden konnten, so dass Ende 1927 die Zahl rund 450 betrug, wovon 300 Bezüger der Zeitschrift. In der Folge erreichte dann die Mitgliederzahl um 1929/1930 ein Maximum von 600, was vor allem dem grossen Interesse der Bevölkerung an prähistorischen bzw. römischen Ausgrabungen zuzuschreiben war. Aber schon 1931/1932 erfolgte der erste Rückschlag, vor allem auf badischer Seite. Alfred Joos befürchtete, dass dort viele Mitglieder, denen infolge der Wirtschaftskrise ihre Stellen gekündigt würden, den Beitrag nicht mehr bezahlen könnten. Von 1933 an gab es dann zahlreiche Austritte zu beiden Seiten des Rheines, was mit den politischen Geschehnissen in Deutschland zusammenhing (vgl. S. 41ff).

In den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es nie mehr, die Mitgliederzahl wesentlich zu steigern. Wohl wurden anlässlich der Jahresversammlungen neue Mitglieder gewonnen, aber diese Eintritte entsprachen etwa den Austritten. Der Rückgang der Mitgliederzahl auf badischer Seite hielt auch nach dem Kriege an; die Wiederaufnahme der alten Beziehungen erwies sich als äusserst schwierig. Man unternahm gelegentlich kleinere Werbeaktionen auf fricktalischer Seite, aber deren Erfolg war gering. Als Gründe für diese Stagnation wurde die oft verspätete Herausgabe der Zeitschrift und die «Interesselosigkeit an der heimatkundlichen Forschung» verantwortlich gemacht. Erst in neuester Zeit konnte durch eine gut organisierte Werbeaktion ein voller Erfolg erzielt werden, wobei allerdings noch nicht alle Gemeinden erfasst worden sind (vgl. Beilage II).

Die Schaffung eines eigenen Organs bereitete dem ersten Vorstand grosse Schwierigkeiten. Im folgenden Abschnitt berichten wir über unsere Zeitschrift von den Anfängen an bis zur Gegenwart.

Die Zeitschrift

An der Gründungsversammlung in Stein wurde beschlossen, die Resultate der heimatkundlichen Erforschung der fricktalisch-badischen Landschaft in der Form von wissenschaftlich fundierten, aber allgemein verständlichen Aufsätzen in einem eigenen Organ mit dem Titel «Vom Jura zum Schwarzwald» zu veröffentlichen. Alfred Joos machte in der Folge den Vorschlag, den Fricktaler Kalender, den die Druckerei Binkert in Laufenburg herausgab, zu einem Heimatkalender umzuformen und darin Abhandlungen zu publizieren, die so geschrieben seien, dass sie das Volk verstehen könne und es zugleich «belehrt und zu idealem Denken angeregt werde». Der Verleger des Kalenders erklärte sich damit einverstanden, nur müsse die Vereinigung den Verlag übernehmen und die Kosten tragen. Dazu war die junge Gesellschaft mit ihren beschränkten Mitteln nicht im-

stande, und der Vorschlag wurde abgelehnt. Man war sich zudem einig, dass eine Jahrespublikation nicht zweckmässig sei, sondern dass man mit kleineren monatlichen Veröffentlichungen den Kontakt mit den Mitgliedern besser pflegen könne. Nun kam man auf das Angebot der Zeitungsverleger zu beiden Seiten des Rheins zurück, die sich bereit erklärt hatten, diese heimatkundlichen Hefte im Umfang von je acht Seiten monatlich herauszugeben, und zwar ohne jede Entschädigung. Es wurde eine Redaktionskommission bestellt mit Karl Fuchs als verantwortlichem Redaktor; er hatte die Beiträge zu beschaffen und sie auf ihre Eignung hin zu prüfen; die übrigen Mitglieder der Kommission nahmen Einsicht in die Aufsätze und brachten ihre Bemerkungen an, worauf der verantwortliche Redaktor allen Zeitungsverlegern bereinigte Kopien zustellte. Aber schon im Februar 1926 fand eine Sitzung des Vorstandes mit den sieben Verlegern statt, an der gerügt wurde, jeder verwende ein anderes Format, und jeder wähle nach eigenem Ermessen nur das aus, was ihm gefalle; auch seien die Kopf-Clichés in ihrer Qualität sehr unterschiedlich. Man kam dann überein, dass in Zukunft der Umfang bzw. der Inhalt und die Aufmachung der Beilagen einheitlich sein solle. Die mustergültige Ausgabe des «Säkkinger Volksblatt» wurde als verbindlich erklärt; auch darum, weil sie sich im Format an die frühere Stockersche Zeitschrift anschliesse. Ab Mai erschienen bei Krauseneck auch Separatabzüge, die sowohl von Mitgliedern als auch von Aussenstehenden abonniert werden konnten. Diese Abzüge kosteten pro Jahr Fr. 3.25 bzw. 3 Mark; wer sich mit der Publikation in der Presse begnügte, bezahlte als Mitglied nur den bescheidenen Jahresbeitrag von 1 Franken bzw. 1 Mark. Im ersten Jahr erschienen die vorgesehenen zwölf Nummern, die man auch in grünem Umschlag gebunden beziehen konnte. Grün, wohl als Symbol für die Naturverbundenheit unserer Vereinigung gedacht, blieb bis heute «unsere Farbe», und die Zeitschrift wird gelegentlich als das «Grüne Heft» bezeichnet. Ende Jahr beschloss der Vorstand, die Hefte nicht mehr monatlich, sondern nur noch alle zwei Monate herauszugeben, direkt als Buchteil ohne «Kopf», um Platz zu gewinnen und Versandspesen zu sparen; auch sollten die Hefte von einer Zentrale aus (Laufenburg) verschickt werden. Da die verschiedenen Zeitungen die Beiträge auch weiterhin in bezug auf Umfang, Gestaltung und Format unterschiedlich herausbrachten, entschloss sich der Vorstand, diesem Wirrwarr ein Ende zu machen. Auf einer Rundfahrt besuchte man alle Zeitungsverleger und machte ihnen den Vorschlag, die Hefte wieder monatlich zu je 8 Seiten erscheinen zu lassen. Krauseneck würde den einzelnen Verlegern die Monatsbeilagen auf Zeitungspapier gedruckt überschicken zum Preise von Fr. 180.— pro Jahr. Wer die Beilagen selber drucken wolle, erhalte den Text, aber unmöglich gratis, denn gewisse Arbeiten müssten honoriert werden; man verlangte deshalb von diesen Zeitungen jährlich 90 Franken. Sämtliche Verleger lehnten in einem

Kollektivschreiben diesen Vorschlag ab und verzichteten auf eine weitere Herausgabe der Blätter «Vom Jura zum Schwarzwald» als Beilagen ihrer Zeitungen. Von da an druckte Krauseneck die ganze Auflage, vorerst in vierteljährlichen Heften zu je 24 Seiten. Um das Organ der Vereinigung auch über das Fricktal hinaus bekannt zu machen, entfaltete der Vorstand eine rege Werbung, namentlich in den Basler Zeitungen, mit dem Erfolg, dass eine grössere Zahl von Interessenten die Zeitschrift bezog, ohne dass sie Mitglieder der Vereinigung wurden.

Prüft man den Inhalt der beiden ersten Hefte 1926 und 1927, so kann man feststellen, dass das gesteckte Ziel im grossen und ganzen erreicht wurde: Variation der Beiträge in bezug auf die behandelten Themen, volkstümliche Darstellungsweise, einige wissenschaftlich gut fundierte Aufsätze, wie etwa diejenigen von Dr. A. Baumhauer und Dr. Leopold Döbele, die schon damals durch ihre Mitarbeit die Hefte bereicherten. Die Fülle der mehr literarischen Beiträge von Alfred Joos, die in einem humorigen und flüssigen Stil geschrieben waren, haben den Lesern sicher grosse Freude bereitet.

Ein leidiger Missstand war, dass immer wieder Berichte einzelner Vorstandsmitglieder über die Tätigkeit der Vereinigung in den Zeitungen erschienen, die unkorrekt, unsachlich und wissenschaftlich zu beanstanden waren und zudem mit den offiziellen Tätigkeitsberichten in der Zeitschrift nicht übereinstimmten und so der Vereinigung schaden konnten; auch waren gelegentliche kritische Aeusserungen in der Presse bei einigen Vorstandsmitgliedern nicht beliebt. Solche Berichte sollten in Zukunft vom Vorstand überprüft werden, bevor sie in den Zeitungen erschienen. Diese Zensur hatte allerdings den Nachteil, dass man sich scheute, überhaupt etwas zu schreiben, und so berechtigte Kritik, die ja nur nützen konnte, unterblieb. Es kam auch vor, dass Beiträge zuerst in Zeitungen und erst nachträglich in der Zeitschrift erschienen. Es wurde daher beschlossen, dass zukünftig nur noch Originalbeiträge ins Heft aufgenommen würden, es sei denn, es handle sich um Arbeiten in Fachzeitschriften, die wegen ihrer wissenschaftlichen Qualität für die Erforschung unserer Gegend von besonderem Wert seien.

Im April 1929 fand in Leibstadt eine Sitzung mit Vertretern der Historischen Vereinigung Zurzach statt, in welcher man übereinkam, dass sich die Zurzacher mit Beiträgen an unserer Zeitschrift beteiligen würden unter voller Wahrung unserer organisatorischen Selbständigkeit; es wurde ihnen ein gewisser Raum in unserem Organ zur Verfügung gestellt gegen eine angemessene Entschädigung an die Druckkosten. So erschienen dann im ersten Heft 1930 Arbeiten von Josef Welti über die Gemeindewappen des Bezirks Zurzach mit einer farbigen Wappentafel und von Ph. Kohler über Orts- und Flurnamenforschung in unserer Heimat. Diese Mitarbeit war aber nur von kurzer Dauer. Die Zurzacher (Dr. Schüle) schrieben:

«Wir müssen Ihnen mitteilen, dass wir mit der vor kurzem erschienenen Doppelnummer bei unsern Mitgliedern unmöglich das Interesse für Publikationen wecken können, weil uns die endlose Gedichtsammlung ‚Napoleon in Rauracien' hiezu vollständig ungeeignet erscheint». Man wolle in einem Fragebogen abklären, ob die Mitglieder auf eine weitere Zusammenarbeit Wert legten und dann endgültig entscheiden. Die Umfrage ergab fast einstimmig, dass die Zurzacher kein Interesse an der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» hatten, so dass der Vorstand von einer weitern Beteiligung an dieser Zeitschrift, die man probeweise versucht habe, zurücktreten wolle. Dr. Schüle meinte, der Inhalt unseres Organs sei auf lokale Interessen eingestellt, «die geistigen Interessen unserer beiden Bezirke liegen vielleicht weiter auseinander, als unser Vorstand angenommen hat». Eine spätere Wiedererwägung einer Zusammenarbeit zeitigte keinen Erfolg; so blieb sie eine kurze Episode, die aber für unsere Redaktion eine heilsame Lehre war, indem man in der Folge in der Auswahl «dichterischer» Beiträge vorsichtiger wurde und sie auf ein zumutbares Mass beschränkte.

Ab 1930 ging man zu einem dreimaligen Erscheinen pro Jahr über, um Kosten zu sparen. Mitte 1932 wurde die bisherige Redaktionskommission aufgelöst, weil der Vorstand einen grösseren Einfluss auf die Heftgestaltung, besonders auf dessen Inhalt, gewinnen wollte. Traugott Fricker und Alfred Joos sammelten die Beiträge, stellten das Heft zusammen und legten es dem Vorstand zur Begutachtung vor, der dann endgültig entschied. Anfangs 1933 kam es zu heftigen Differenzen wegen eines angeblichen Uebergewichts der badischen Beiträge. Gustav Adolf Frey meinte, die Zeitschrift sei nicht mehr «schweizerisch», sondern dem Inhalt und dem Geiste nach «deutsch-schwäbisch» wegen der vielen Arbeiten von Alfred Joos. Krauseneck hatte grosse Schwierigkeiten, den Druck der Zeitschrift rechtzeitig herauszubringen, wofür er die Zeitumstände mit den vielen offiziellen Druckaufträgen verantwortlich machte. Er offerierte das erste Heft 1935 gratis, das zweite möge «der Zeitverhältnisse wegen» in der Schweiz gedruckt werden. Matter erklärte, das komme nur in Frage, wenn zu gleichen Preisen gedruckt werde; man sei zu einem Wechsel so wenig verpflichtet, wie schweizerische Schriftsteller, die auch in Deutschland drucken liessen. Das letzte Heft 1935 konnte nur mit einem namhaften Zuschuss eines ungenannten Freundes unserer Vereinigung herausgegeben werden, da die Jahreseinnahmen durch den starken Rückgang der Mitgliederzahl arg zusammengeschrumpft waren. Merkwürdig ist, dass unter diesen misslichen Umständen Anton Senti, der inzwischen Vorstandsmitglied geworden war, eine viermalige Heftausgabe vorschlug. Im gleichen Jahre fanden mit der Buchdruckerei A. Fricker Verhandlungen statt, deren Offerte für die Uebernahme des Druckes unserer Zeitschrift äusserst günstig war, die auch grosses Verständnis und Wohlwollen für

unsere Sache zeigte und unsern Wünschen weitgehend entgegenkam. Es wurde mit der genannten Firma ein Arbeitsvertrag abgeschlossen, der in Anbetracht der bedrohlichen Lage der Vereinigung ein einseitiges Kündigungsrecht unsererseits vorsah. Es würde zu weit führen, über die zahlreichen Auseinandersetzungen zu berichten, die wegen der Gestaltung des Heftes, wegen dessen oft verspätetem Herauskommen usw. innerhalb des Vorstandes, mit der Redaktion und auch mit der Druckerei entstanden. Senti schrieb einmal, als im Sagen-Heft leere Seiten zu finden waren: «Jetzt haben wir wieder ein schönes Loch im gebundenen Jahrgang; das werden dann die Kritikaster landauf und landab schon mit ihren Gedanken füllen, ein eifriges und treues Mitglied hat mir einmal gesagt, in unserer Sache tobe einfach ein Kobold.» Da die Vereinigung im Austauschverkehr mit anderen Gesellschaften stand, die eine saubere Gestaltung des Heftes verlangten, weil sie selber auch äusserlich hohe Anforderungen an ihre eigenen Publikationen stellten, kam es vor, dass sie wegen «verunglückter Hefte» die Beziehungen abbrachen. Die Firma A. Fricker, die gelegentlich auch in Sentis Kreuzfeuer geriet, konnte mit Recht darauf hinweisen, dass sie für die Vereinigung unter Tarif und mit Verlust arbeite, auch rügte sie, dass Manuskripte von verschiedener Seite her oft verspätet eingereicht würden und die Korrekturen der Abzüge sich häufig verzögerten. Ohne das grosse Entgegenkommen der Druckerei wäre das Erscheinen der Zeitschrift überhaupt in Frage gestellt worden: Die Firma A. Fricker — Vater und Sohn — haben seit vierzig Jahren unserer Gesellschaft einen unschätzbaren Dienst geleistet, der in der lebendigen Verpflichtung gründet, an die kulturellen Bestrebungen ihrer fricktalischen Heimat einen Beitrag zu leisten, was hohe Anerkennung verdient. In den Kriegsjahren 1939—1945 war das Erscheinen unserer Zeitschrift grundsätzlich in Frage gestellt: monatelange Abwesenheit des Redaktors und vieler Mitarbeiter, fast gänzlicher Abbruch der fricktalisch-badischen Beziehungen, heftige und auch verständliche Auseinandersetzungen im Hinblick auf unsere «Zweistaatlichkeit». Wenn mangelndes Interesse beim Volk für heimatkundliche Tätigkeit und deren Schrifttum damit erklärt und zugleich gerügt wurde, dass man lieber in den Zeitungen den politischen Teil lese, so blieb solche Beurteilung freilich an der Oberfläche und berücksichtigte nicht die schweren Sorgen, die damals das Volk bedrückten ob der düsteren Zukunft, die sogar den Weiterbestand der grössern Heimat, des Staates und seiner eigenständigen Kultur, in Frage stellte.

Aus finanziellen Gründen erwog man 1947 eine «jurassische Zusammenarbeit» durch die Herausgabe einer gemeinsamen Zeitschrift. Senti meinte, man könnte den «Rauracher», Baumanns «Jurablätter» und unsere Zeitschrift als «echt jurassisches Produkt» zusammenlegen, wodurch man viel leistungsfähiger würde. Sondierungen führten schliesslich zu keinem Ergebnis, was nebst anderem damit zusammenhing, dass wir unsere Ver-

bindungen mit der badischen Nachbarschaft, die sich langsam wieder anbahnten, hätten aufgeben müssen.

In den fünfziger Jahren gelang es Anton Senti, der alleiniger Redaktor war, die Zeitschrift mit ihren drei Heften pro Jahr über Wasser zu halten und deren Qualität nicht absinken zu lassen. Er hatte grosse Schwierigkeiten, geeignete Mitarbeiter zu finden, da man unmöglich imstande war, Honorare zu entrichten, und mancher Autor es vorzog, seine heimatkundlichen Arbeiten in Zeitungen zu veröffentlichen.

Als Anton Senti 1959 wegen eines Augenleidens als Redaktor der Zeitschrift zurücktreten musste, wurde vorerst eine Redaktionskommission gewählt; seit 1961 besorgt der Verfasser die Redaktionsarbeiten. In den folgenden Jahren geriet man mit der Herausgabe der Zeitschrift in argen Rückstand, wofür aber nicht nur die Redaktion, sondern viele andere Umstände verantwortlich waren, die hier übergangen werden mögen. Die Veröffentlichung einer Anzahl von hervorragenden Arbeiten während dieser Zeit bildete ein gewisses Aequivalent für diese verspäteten Ausgaben unseres Heftes. Erst 1974 gelang es, diesen misslichen Rückstand aufzuholen, und es sollte in Zukunft möglich sein, jedes Jahr ein gutes Heft rechtzeitig herauszugeben. Voraussetzung dazu ist allerdings allseitige Mithilfe und vor allem die Bereitschaft, aus heimatkundlichem Interesse an der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» aktiv mitzuarbeiten.

Schon im Oktober 1925 machte Albert Matter den Vorschlag, eine Verbindung der lokalen historischen Vereinigung mit der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau herzustellen und so eine Zusammenarbeit aller geschichtlich tätigen Kreise im Kanton anzustreben. Die kantonale Gesellschaft erklärte, sie stehe der Sache zwar wohlwollend gegenüber, doch sei für die Verwirklichung eines solchen Zusammenschlusses eine Statutenänderung ihrer Gesellschaft notwendig. An einer Besprechung in Brugg anfangs 1926 wurde dann vorgeschlagen, einen «*Aargauischen Heimatverband*» zu gründen, dem neben der Historischen Gesellschaft die lokalen Vereinigungen, die Naturhistoriker und der Heimatschutz angehören sollten. Vorerst gab es Widerstände. Reinhold Bosch schrieb an Ackermann, es gebe in Aarau Schwarzseher, welche durch das Aufblühen der lokalen Gesellschaften den Untergang der kantonalen prophezeiten. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten kam die Gründung 1927 doch zustande. Karl Fuchs bemerkte in seiner Berichterstattung, die fricktalisch-badische Vereinigung könne an diese Zusammenarbeit einen wertvollen Beitrag leisten durch Vermittlung eines fruchtbaren Kontaktes aargauischer und badischer historischer Tätigkeit. Die Verbindung aller kantonalen Gesellschaften sei besonders für uns zu begrüssen, weil sie wenigstens auf heimatkundlichem Gebiet einen engern Kontakt des Fricktals mit dem übrigen Kanton herstellen könnte, was allerdings von Gustav Adolf Frey in

witzig-spöttischer Art bezweifelt wurde. An einer Sitzung des Heimatverbandes in Brugg 1932, die von Dr. Hektor Ammann präsidiert wurde, stiegen den Fricktaler Vertretern tatsächlich Zweifel auf an der Wertschätzung einer solchen Verbindung mit dem Fricktal: «Wie man uns dort behandelte, war wohl kaum dazu angetan, unsere Bande mit den Kantonsbrüdern ennet dem Jura fester zu knüpfen, von Aarauer Höflichkeit war wenig zu spüren» schrieb Traugott Fricker in seinem Protokoll. Abschätzige Bemerkungen über die Qualität unserer Zeitschrift, vorgebracht in äusserst verletzender Form, waren der Grund solcher Reaktion, obschon Kritik nicht unberechtigt war. Seit 1928 werden die Präsidenten der lokalen Vereinigungen von Zeit zu Zeit zu einer Sitzung des Heimatverbandes eingeladen, an der sie Gelegenheit haben, über die Tätigkeit ihrer Gesellschaften zu berichten. Die Berichte erscheinen in der «Argovia», so dass man sich orientieren kann über die heimatkundliche Tätigkeit im ganzen Kanton. Seit 1972 gibt die «Argovia» auch eine «Aargauische Biographie» heraus, in welcher die aargauische heimatkundliche Literatur sorgfältig und erschöpfend mitgeteilt wird.

Viel zu reden gab in den dreissiger Jahren die Unterbringung und Betreuung der grossen Masse prähistorischer Funde und auch volkskundlichen Materials aus dem Fricktal. Man erwog zuerst eine Verteilung unter die Gemeinden Rheinfelden, Laufenburg und Frick. Auf Weihnachten 1929 erhielt dann die Stadt Rheinfelden von der Familie Habich-Dietschy das «Haus zur Sonne» geschenkt mit der ausdrücklichen Bedingung, es solle darin ein *Fricktaler Heimatmuseum* eingerichtet werden. 1930 stimmte die Gemeindeversammlung einem diesbezüglichen Antrage des Gemeinderates zu und bewilligte die nötigen Mittel zur Einrichtung und zum Unterhalt. Der Vorstand unserer Vereinigung beschloss, das gesamte Fundgut sei im neuen Museum unterzubringen. Rheinfelden sei unsere wichtigste Finanzquelle, dort «zirkuliert am meisten Volk», auch Kurgäste, und man sei der finanziellen Sorge enthoben. Es wurde vereinbart, dass das Museum einen Raum oder eine Abteilung zur Verfügung stelle; Konservierung und Aufsicht über die Funde bleibe Sache der Vereinigung. Den Vorschlag der Museumskommission, die Vereinigung könne zwei Delegierte für «prähistorische Beratung» bestimmen, lehnte der Vorstand ab und forderte zwei vollwertige Kommissionsmitglieder, die von der Vereinigung zu bestimmen seien; nur wenn man eine solche Vertretung erhalte, sei man gewillt und verpflichtet, das Material zur Verfügung zu stellen. Schliesslich einigte man sich, und Burkart und Ackermann wurden als Vertreter der Vereinigung ordentliche Mitglieder der Museumskommission. Nun gab es aber unerwartete Schwierigkeiten; Laufenburg verlangte 1931 die Zurückgabe der Fundstücke aus seinem Bezirk, da man beabsichtige in Frick und Laufenburg Lokalsammlungen einzurichten. Nach längeren Verhand-

lungen erklärten die Laufenburger, man wolle dem Fricktaler Museum nicht entgegenarbeiten und wünsche nur Doubletten, womit die Vereinigung einverstanden war.

Nachdem das Fricktalische Heimatmuseum 1934 bezugsbereit wurde, trafen die ersten Transporte des Fundgutes der Vereinigung ein. Die Ausgrabungen auf dem Wittnauer Horn lieferten besonders enorme Mengen, die in Kisten verpackt, ebenfalls ins Museum überführt wurden. Pfarrer Burkart, der die Ausgrabungen der Vereinigung zum Teil geleitet hatte, wurde als Konservator der prähistorischen und römischen Abteilung des Museums gewählt und besorgte deren erste Aufstellung nach Fundorten: Eremitage, Bönistein, Tegertli, Betberg, Wittnauer Horn. Er leistete eine enorme Arbeit, die viel Zeit beanspruchte, so dass die Eröffnung der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung sich arg verzögerte. Anton Senti, der seit seinem Eintritt in den Vorstand der Vereinigung deren prähistorische Forschungstätigkeit beenden wollte, um Zeit und Geld für anderweitige historische Arbeiten freizumachen, schrieb 1937: «Im In- und Ausland haben wir nun Beziehungen angeknüpft, die wir pflegen sollten; im Fricktal sind Forschungsarbeiten zu lösen, die über die plan- und regellose Dreckschauflerei hinausgehen. Im Museum liegen Unmengen von Ausgrabungsmaterial angehäuft, die man besser im Boden gelassen hätte, wenn doch niemand etwas damit anzufangen weiss». Dass solch harte Kritik nicht nur Josef Ackermann, an den der Brief gerichtet war, sondern auch Pfarrer Burkart in ihrem Innersten trafen und empörten, ist nur allzu begreiflich. Ihre prähistorische Forschungstätigkeit im Fricktal hatte immerhin beachtliche Leistungen aufzuweisen, die auch von den Fachleuten anerkannt wurden. Burkart trat in der Folge als Sekretär für Urgeschichte und 1941 auch als Vertreter der Vereinigung in der Museumskommission zurück. Den ersten gründlichen Eingriff in die bisherige Aufstellung machte dann Dr. Gerhard Bersu, der die Ausgrabungen auf dem Wittnauer Horn geleitet hatte und 1938 den wissenschaftlichen Bericht verfasste. Die Neuaufstellung der ur- und frühgeschichtlichen Funde sollte nach dem Vorschlag von Bersu nach folgendem Grundsatz durchgeführt werden: Ausscheidung von Schausammlung der schönsten und interessantesten Fundstücke in den Vitrinen; Studiensammlung in den allernächsten Schubladen, für weitere fachmännische Bearbeitung bestimmt; Magazin in Nebenräumen, enthaltend das ganze «nicht für die Abfallgrube bestimmte» übrige Material. Die spätere Neuaufstellung aufgrund der Normen des Schweizerischen Landesmuseums erfolgte 1945 durch Dr. Walter Drack.

Die fricktalisch-badische Vereinigung hat an den Ausbau und die Bereicherung des Heimatmuseums einen wesentlichen Beitrag geleistet. Durch ihre urgeschichtliche Forschungstätigkeit in den ersten Jahren ihres

Bestehens hat sie wertvolle Funde zutage gefördert, wie sie nur wenige Landschaften von der Grösse des Fricktals aufzuweisen haben. Dass es der Vereinigung gelang, das gesamte Fundgut im Museum zu vereinigen, gereicht nicht nur einzelnen Besuchern, sondern auch Schulen und Gesellschaften, vor allem aber Fachleuten und Studenten für ihre Studien zu grossem Vorteil.

Die Zusammenarbeit von Museum und Vereinigung ist für die geschichtliche Erforschung der fricktalischen Landschaft von grosser Bedeutung. Eine enge Verbindung der beiden Institutionen ist heute dadurch gewährleistet, dass der Konservator des Museums zugleich Präsident unserer Vereinigung ist. Seit der Gründung des Heimatmuseums erscheinen in unserer Zeitschrift Tätigkeitsberichte, die für die letzten Jahre besonders sorgfältige und erschöpfende Auskünfte vermitteln. Im Museum ist auch die *Bibliothek der Vereinigung* untergebracht; sie enthält zusammen mit der Museumsbibliothek selten gewordene ältere Werke zur Stadt- und fricktalischen Geschichte. Der Konservator ist bestrebt, wichtige Neuerscheinungen anzuschaffen, soweit es die finanziellen Mittel erlauben. Besonders wertvoll sind die zahlreichen Periodika, die uns zum Teil im Austausch-Verkehr mit anderen Gesellschaften zugestellt werden.

Eine Aufgabe, die Karl Fuchs in seinem Tätigkeitsprogramm für die Vereinigung gefordert hatte, war die Förderung der *Trachtenbewegung im Fricktal.* Schon vor dem Entstehen unserer Gesellschaft hatten Fuchs und Ackermann eine fricktalische Trachtengruppe gegründet und mit ihrem Fricktaler Hochzeitszug, wie es in der Presse hiess, «hohen Ruhm und Anerkennung» gefunden; er bedeutete einen Höhepunkt im Festzug des Eidgenössischen Schützenfestes in Aarau 1924; eine Zeitung schrieb: «Die hübschen Fricktalerinnen haben ihr verträumtes und verborgenes Ländchen in der ganzen Schweiz bekannt gemacht!» Fuchs und Ackermann arbeiteten eng mit Dr. Ernst Laur, dem Leiter des Schweizerischen Heimatwerkes in Zürich, zusammen; sie übernahmen von ihm die wegleitenden Ideen zu einer Wiederbelebung des bäuerlichen Trachtenwesens, wie er sie in einem Aufsatz in der «Heimatkunde aus dem Seetal» 1930 vorgelegt hatte. An zahlreichen kantonalen und eidgenössischen Trachtenfesten waren die Fricktalerinnen und Fricktaler dabei; man ging auch über den Rhein, so etwa im Juli 1926 anlässlich der Scheffelfeier zum 100. Geburtstag des Dichters. Auf Einladung des Säckinger Bürgermeisters nahmen über zwanzig Trachtenmädchen aus dem Fricktal am Feste teil. Da auch die Vereinigung mit ihrem gesamten Vorstand und zahlreichen Mitgliedern an der Feier aktiv mitwirkten, hob der Säckinger Magistrat in seinem Dankschreiben rühmend hervor, der glanzvolle Verlauf der Veranstaltung sei «nicht zuletzt dem überreichen Beitrag des Fricktals» zuzuschreiben. Die gemeinsame Festlichkeit, an die sich noch viele damalige Fricktaler Trachtenmädchen lebhaft erinnern können, war auch ein Bei-

trag zur Wiederbelebung fricktalisch-badischer Beziehungen, wie sie die Vereinigung seit ihrer Gründung anstrebte.

Den Wert der fricktalischen Trachtenbewegung darf man nicht daran messen, dass ihr der Erfolg, nämlich die Wiederbelebung des bäuerlichen Trachtenwesens im ganzen versagt blieb, sondern eher daran, dass junge Menschen herausgeführt wurden aus ihrer heimatlichen Enge und andere Menschen und Gegenden kennen lernten und so ihren Gesichtskreis erweitern konnten.

Schwierige Zeiten 1933—1945

Die fricktalisch-badische Zusammenarbeit der zwanziger Jahre, die auf der Gemeinsamkeit geistiger Kultur, gegenseitiger Achtung und Toleranz und enger freundschaftlicher Beziehungen aufgebaut war, erfuhr 1933 mit dem Heraufkommen der nationalsozialistischen Diktatur einen jähen Unterbruch. Während der Dauer der Weimarer Republik gab es auch im staatlichen Bereich der beiden Länder manche Berührungspunkte trotz der Verschiedenheit ihrer politischen Struktur; das alles sollte sich nun ändern. Als 1934 das wahre Gesicht der neuen Machthaber sich in erschreckender Weise zeigte, lehnten es viele schweizerische Mitglieder ab, länger einer Vereinigung anzugehören, die mit Deutschen zusammenarbeitete. Die Verächtlichmachung unserer kleinstaatlich-demokratischen Einrichtungen, der Plan des neuen Regimes, ein «Grossdeutsches Reich», das alle Völkerschaften «germanisch-rassischer Herkunft» umfassen sollte, auch unter Gewaltanwendung zu verwirklichen, die brutale Knebelung jeder freien Meinungsäusserung und nicht zuletzt die rücksichtslose Beseitigung aller angeblichen «Feinde des Volkes» erzeugten bei uns zugleich Furcht und Hass. Durch unsere schweizerischen Zeitungen, die lokalen Blätter inbegriffen, waren alle Schichten unserer Bevölkerung über diese Vorgänge viel besser unterrichtet, als es drüben nach der Gleichschaltung der deutschen Presse möglich war. Das Gefühl einer tödlichen Bedrohung nicht nur unserer staatlichen Selbständigkeit, sondern auch aller geistigen Werte, die uns teuer waren, erzeugte namentlich in den Grenzgebieten auch beim einfachen Manne einen Abscheu gegen alles «Deutsche», so dass schon der Name unserer Vereinigung auf viele wie ein rotes Tuch wirkte. Es gab zahlreiche Mitglieder aus dem Fricktal, aber auch aus dem übrigen Aargau, die gebieterisch den sofortigen Abbruch der fricktalisch-badischen Zusammenarbeit unserer Vereinigung verlangten, andernfalls sie austreten würden. Freilich muss hier um der Wahrheit willen auch gesagt werden, dass viele bei uns sich der Tatsache nicht bewusst waren, dass selbst in der Reichtagswahl vom 5. März 1933 trotz des gewaltigen Propagandaapparates und der gewaltsamen Unterdrückung gegnerischer Parteien die NSDAP noch immer weit von der Mehrheit entfernt war und dass es überall in Deutschland eine schweigende Opposition gab, die trotz des unerhörten Terrors, der alle Bereiche des Lebens unter unerhörten Druck setzte, nicht bereit war, traditionelle religiöse und kulturelle Werte preiszugeben. Auch machte man sich bei uns kaum Gedanken darüber, wie unendlich schwer es für viele war, nicht mitzumachen, wenn sie nicht Arbeit und Brot für ihre Familien, Erniedrigung und Schlimmeres erdulden wollten. Als dann die Scheusslichkeiten der SS nach dem Polenfeldzug mit

ihrer Ausrottung und Verschleppung der Juden und des «minderwertigen Teiles» des polnischen Volkes bei uns bekannt wurden, machte man das deutsche Volk insgesamt dafür verantwortlich. Die Empörung war besonders beim katholischen Teil der fricktalischen Bevölkerung überaus heftig — in Gottesdiensten betete man für die Polen —, weil man sich mit dem katholischen polnischen Volke geistesverwandt fühlte.

Der Ueberfall auf die Kleinstaaten wie Dänemark, dann Belgien und Holland 1940, die furchterregenden Hitlerreden, später die «Endlösung der Judenfrage» in den Vernichtungslagern erzeugten einen solch ungeheuren Graben zwischen der Schweiz und Deutschland, dass es in der Rückschau fast unvorstellbar erscheint, dass es bei unserer fricktalisch-badischen Vereinigung nicht einmal zur Aenderung ihres Namens, ja nicht zu ihrem vollständigen Auseinanderbrechen kam.

Auch in kleinsten und bescheidensten Gemeinschaften widerspiegeln sich die Zeitereignisse und der Geist, der in ihnen zum Ausdruck kommt; das gilt auch für unsere Vereinigung. Wir wussten, dass wir auf badischer Seite immer noch Freunde und Gleichgesinnte hatten, die sich des wahren Wesens der neuen Machthaber und deren katastrophalen Lehren, die auf eine Zerstörung abendländischer Kultur im weitesten Sinne des Wortes hinzielten, gleich uns bewusst waren. Von Emil Gersbach ist ein Brief an Josef Ackermann erhalten geblieben, der für manche Gleichgesinnte sprechen mag und Zeugnis ablegt von einer aufrechten und mutigen Haltung eines Mannes, die wir nur bewundern können. Er schreibt am 26. Juni 1933, als man ihm als Angehörigen einer republikanischen Partei, die anfangs März 1933 verboten und aufgelöst worden war, den Grenzübertritt verweigerte: «Wenn ich der Nationalsozialistischen Partei angehören würde, so hätte die Passgeschichte keinen Haken; Herr Ackermann, ich bin ein Demokrat, mein Vater war es, mein Grossvater hat anno 1848 für das nämliche gekämpft. Ich will kein Heuchler sein, sondern auch nach aussen hin zeigen, was ich denke; wenn dies mir übel genommen wird, dann muss ich mich darein schicken. In den Schweizer Schulen, die ich besuchte, habe ich gelernt, um was das Schweizervolk gekämpft hat; wir sind beiderseits des Rheins Alemannen. Und weil ich diese Schweiz, der meine Mutter entstammt, ihre staatlichen Institutionen als Ideal liebe und verehre, deshalb ertrage ich es mit Stolz, nicht hinüber zu dürfen ... Durch meine unermüdliche Arbeit um meine Heimat habe ich es glücklich so weit gebracht, dass man mir nicht mehr traut und mir den Zutritt zu dem Lande, das meine zweite Heimat ist, verwehrt ... ... Schreiben Sie mir keinen Brief, da alle Post amtlich geöffnet wird.»

Im November 1934 erhielt Emil Gersbach die Erlaubnis, die damals entdeckten Gräber beim Schönauerkreuz in Stein zu besichtigen. Er schreibt darüber an Ackermann einen weitern Brief, dessen Inhalt nationalsozialistischen Heisssspornen wohl kaum gefallen hätte: «Ich muss gestehen, die aus-

serordentliche Freundlichkeit Eurer Unteroffiziere und Soldaten während des Grenzalarms hat mich sehr gefreut, nebenbei aber auch das grosse Verständnis, das sie sofort für die Sache an den Tag legten. Ich habe mich selber überzeugen können, wie segensreich die Fricktalisch-Badische Vereinigung in den letzten Jahren gewirkt hat.»

Alfred Joos, der immer noch Vorstandsmitglied war, aber seine aktive Mitarbeit, wie er sie bis dahin geleistet hatte, nicht mehr weiterführen konnte, schreibt, es sei ihm leider nicht möglich, an der Jahresversammlung (1933) teilzunehmen, denn es gebe jetzt eine Fülle von Arbeit in allerlei Kommissionen; «als Industrie» müsse man eben mittun, und Ausreden gebe es nicht. «Es wird zur Zeit vom einzelnen Bürger unbedingtes Mitmachen verlangt, so dass die Freiheit sehr beschränkt ist.» Im November 1934, als der katastrophale Mitgliederschwund den Weiterbestand unserer Gesellschaft gefährdete, wurde im Vorstand ernsthaft erwogen, den Namen der Vereinigung abzuändern und eine rein fricktalische Gesellschaft zu gründen. Nicht nur fricktalische Kreise, sondern auch die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau, mit der die Vereinigung durch den Aargauischen Heimatverband liiert war, verlangten eine Beendigung fricktalisch-badischer Zusammenarbeit. Nur im Vertrauen auf die immer noch vorhandenen treuen Gesinnungsfreunde jenseits des Rheins und in der Hoffnung, es könnte doch noch eine Aenderung der politischen Verhältnisse in Deutschland eintreten, blieb die Angelegenheit in der Schwebe. Es war das grosse Verdienst von Anton Senti, dass er seit seinem Eintritt in den Vorstand entschlossen war, die Brücken zu den Badensern unter keinen Umständen abzubrechen, auch wenn eine Aenderung des Namens der Vereinigung notwendig sein sollte. Senti konnte mit Recht darauf hinweisen, dass eine Anzahl von badischen Historikern immer noch Arbeiten veröffentlichten, die nicht «politisch verseucht» waren, und damit wertvolle Beiträge zur geschichtlichen Landeskunde leisteten, die auch für uns nützlich waren. Als 1936 heftige Widerstände gegen einen Vortrag, den Friedrich Kuhn aus Lörrach an der Jahresversammlung halten sollte, den Vorstand in zwei Lager spaltete, beschwor er Ackermann, den Graben von hüben und drüben nicht zu tief werden zu lassen; es sei taktisch falsch, die badische Seite zu ignorieren, wie es aus dem neuen Briefkopf «Fricktalische Vereinigung» hervorgehe. Man müsse doch froh sein über die badischen Mitglieder, die Mitarbeiter, namentlich auch, weil die Universität Freiburg, der Schwarzwaldverein u. a. unsere Existenz schätzten. Der Vortrag von Kuhn an der Jahresversammlung 1937 in Kaiseraugst über den spätrömischen Brükkenkopf bei Wyhlen und den Alamannenfriedhof von Herten kam jedenfalls zustande und hinterliess den Eindruck bester objektiver Geschichtsforschung.

In seinem verbissenen Kampfe für die Aufrechterhaltung wissenschaftlicher Beziehungen zur deutschen Seite entschlüpften Senti gelegentlich Be-

merkungen, die heftige Reaktionen auslösten und nicht unwidersprochen blieben. Als er die These aufstellte: «Den Historikern steht es nicht an, in politische Klüfte hinabzufallen, wie es z. B. der Universität Basel ‚geglückt' ist», so konnte man ihn mit Leichtigkeit eines Besseren belehren und ihm den Vorwurf machen, es fehle ihm das Sensorium für die geistige und politische Situation der Zeit. Man wies darauf hin, dass ein grosser Teil namhafter deutscher Historiker an Universitäten, Gymnasien bis hinab zu den Lokalhistorikern sich mit dem neuen Staat identifizierten, mit seiner Rassenlehre und allen Konsequenzen, die sich daraus ergaben, mit seinem germanischen Herrenmenschentum, seiner nationalen Hybris und nicht zuletzt seiner Korrumpierung des Heimatbegriffs in der Lehre von «Blut und Boden». Man müsse nur einmal einen Blick werfen in das historische Schrifttum heimatkundlicher Zeitschriften, um zu ermessen, in welchen Niederungen es sich bewege. In der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gehe es nicht um politisches Tagesgezänk alten Stils, sondern um Sein oder Nichtsein europäischer Kultur, deren Mitträger ja gerade die Universitäten seien; in einer solchen Situation sei es geradezu Pflicht geworden, zu den unerhörten Vorgängen nicht zu schweigen und sich nicht hinter eine «Objektivität» zu verbergen, die geistiger Verrat wäre.

Anton Senti, der anstelle des erkrankten Präsidenten Ackermann die Geschäfte der Vereinigung führte, hatte sich nach allen Seiten zu wehren; die Historisch-Antiquarische Gesellschaft Basel wollte dringlich wissen, wie es mit unserer «Zweistaatlichkeit» stehe, worauf Senti ihr mitteilte, man fasse unsere Vereinigung als eine rein schweizerische auf, obschon sie fricktalisch-badische heisse. Damit hatte Senti nicht unrecht, denn rechtlich gesehen war sie ein schweizerischer Verein, aber das Odium ihres Namens blieb an ihr haften. Im März 1939 schlug er dann selber eine Namensänderung vor, da aus Baden keine Beitragsleistungen mehr eingingen und man drüben kaum noch als «deutscher» Verein anerkannt werde. «Ich war schon lange für die Liquidation des badischen Teils» — er meinte natürlich den Namen —, aber es brauche dazu einen Beschluss der Generalversammlung. Obschon viele fricktalische Mitglieder eine solche Namensänderung verlangten, widersetzte sich diesmal Josef Ackermann einem solchen Beschluss; die Beibehaltung des Namens sei man Mitarbeitern wie Dr. Fridolin Jehle, Emil Gersbach und Friedrich Kuhn schuldig, an deren Loyalität und alter Freundschaft nicht zu zweifeln sei. Dass die Beziehungen zur badischen Seite nicht ganz abgebrochen waren, zeigte sich an der Jahresversammlung 1939, an der eine Gruppe von Badensern teilnahm. Prof. Metz schrieb an Senti, Dr. Feger habe ihm berichtet von der schönen und erfolgreichen Tagung in Frick; zu wünschen wäre vor allem Zusammenarbeit in Siedlungs- und Rechtsgeschichte, die, wie er sehe, auf fricktalischem Gebiet bisher zu kurz gekommen sei.

Wie vergiftet aber die «fricktalisch-badische Atmosphäre» geworden war, mag man an folgendem Kuriosum erkennen: Anton Senti wurde, wie Ackermann mitteilte, gerüchtweise in Wegenstetten beschuldigt, mit einem deutschen Spion und Proselytenmacher im Basler Staatsarchiv zu verkehren!

Obschon Anton Senti auch während der Kriegsjahre noch Beziehungen zu badischen Gelehrten und wissenschaftlichen Instituten unterhalten konnte, war badische Mitarbeit aus begreiflichen Gründen auf ein Minimum beschränkt.

In einem Schreiben vom Dezember 1940 forderte Senti die Mitglieder auf, sie möchten trotz der bösen Zeit ausharren und der Vereinigung treu bleiben; der Vorstand werde sich die allergrösste Mühe geben, wenigstens auf fricktalischer Seite heimatkundliche Tätigkeit aufrechtzuerhalten und die Zeitschrift über Wasser zu halten. Da Sentis Beziehungen zu badischen wissenschaftlichen Kreisen in Aarau heftige Kritik erfuhren, platzte ihm gelegentlich der Kragen; er wisse wohl zu unterscheiden zwischen verderblicher nationalsozialistischer Politik, die auch unser Land bedrohe, und historischer Forschungstätigkeit einzelner deutscher Gelehrter, die noch nicht «verseucht» sei, was eine Aufrechterhaltung fricktalisch-badischen, rein wissenschaftlichen Kontaktes rechtfertige. Ackermann war aber geradezu entsetzt, als er von Senti ein Schreiben erhielt, in welchem die verzögerte Herausgabe des Horn-Berichtes von Bersu einer heftigen Kritik unterzogen wurde, die weit über das Ziel hinausschoss. Es sei eine Schande, dass man in der Schweiz das Geld nicht aufbringen könne, und es sei merkwürdig, dass in Deutschland auch jetzt noch prächtige Werke auf allerbestem Papier zu recht mässigen Preisen erscheinen könnten, während bei uns die Fünfliber sich lange schon verkrochen hätten, besonders im Aargau, der sich immer betrüblichere Zeugnisse ausstelle und meine, vom alten Ruhme leben zu können. Es war gut, dass Ackermann den Brief für sich behielt, denn ein Bekanntwerden dieser Auslassungen wäre zu jenem Zeitpunkt kaum dazu angetan gewesen, unsere Mitglieder bei der Stange zu halten.

Hätte Senti den Brief eines Badensers vom 10. Mai 1942 nicht erst 1947 zu Gesicht bekommen, so wäre ihm wohl in erschreckender Weise bewusst geworden, dass es in allernächster Nachbarschaft nicht nur Persönlichkeiten wie Dr. Jehle, Gersbach und Kuhn gab, an deren loyalen Haltung der Schweiz gegenüber nicht zu zweifeln war, sondern auch Leute, die sich bemüssigt fühlten, den baldigen Anschluss unseres Landes an das neue Reich nicht nur zu prophezeien, sondern ihn auch mit historischen Argumenten zu rechtfertigen. Der Verfasser des erwähnten Schreibens, der dem damaligen Bürgermeister von Laufenburg/Baden für die Uebersendung der «Aargauer Jahresmappe», die Laufenburg gewidmet war, dankte, schrieb u. a.: «Wie ich aus dem Geleitwort zur Mappe ersehe,

geht ein deutliches Zittern um die nächste Zukunft durch die Reihen der Grosslaufenburger. Es sind genau die gleichen Stimmungen, Ahnungen und Befürchtungen, wie sie nach dem Frieden von Campo Formio (1797) und Lunéville (1801) das ‚liebreizende Rheinstädtchen' durchschauerten.

Sie mögen recht haben, die übergescheiten Schweizer! Vor ihren Mauern wird die Logik der Tatsachen diesmal so wenig haltmachen wie nach den militärischen Entscheidungen durch die Waffen Napoleons.

Es sind jetzt gerade 140 Jahre her (1802—1942)! Was will das heissen, verglichen mit den vielen, vielen Jahrhunderten der Zugehörigkeit zum alten deutschen Reich!

Die Ausstattung, Bebilderung und auch die textliche Gestaltung (der Mappe) ist sehr gut. Man hat sich die denkbar grösste Mühe gegeben. Ist's vielleicht ihr Schwanengesang?»[6])

Im April 1945, also kurz vor dem Ende des Krieges, erkundigte sich Anton Senti beim Deutschen Generalkonsulat in Basel über das Schicksal und den derzeitigen Aufenthalt verschiedener Forscher aus Freiburg in der Absicht, frühere Beziehungen wieder aufnehmen zu können. Er vernahm, dass Allgeier, Metz, Rest, Wohleb noch lebten, Kraft sei leider dem Fliegerangriff auf Freiburg im November 44 zum Opfer gefallen.

Zum Abschluss dieses Kapitels unserer Vereinsgeschichte sei ausdrücklich festgestellt, dass es das bleibende Verdienst von Anton Senti ist, dass es ihm gelang, die Fricktalisch-Badische Vereinigung auch in schwerster Zeit am Leben zu erhalten. Für die Zukunft war es wichtig, die Beziehungen zu früheren badischen Mitarbeitern nicht ganz abbrechen zu lassen. Durch heimatkundliche Forschungstätigkeit wenigstens auf fricktalischer Seite und fast regelmässiger Herausgabe der Zeitschrift versuchte er nicht ohne Erfolg, den Kontakt zu den Mitgliedern nicht zu verlieren. Die Sorge um den Weiterbestand unseres Organs ruhte fast vollständig auf seinen Schultern; wohl gab es immer noch Mitarbeiter, die ihn unterstützten, aber einen schönen Teil der Beiträge steuerte er selber bei.[7])

Die kritischen Bemerkungen zu gelegentlichen Aeusserungen und zu Fehleinschätzungen der Sachlage durch Senti sollen weder seine politische Integrität noch seine grossen Verdienste um unsere Vereinigung in Frage stellen.

Anton Senti

* 5. Mai 1887, † 11. Dezember 1966

Anton Senti wurde am 5. Mai 1887 in Maienfeld in der Bündner Herrschaft als Sohn eines Weinbauern geboren und verbrachte dort seine Jugendzeit. Nach seiner Ausbildung zum Primarlehrer in Chur folgte eine kurze Lehrtätigkeit in dem kleinen Dorfe Praden. Dann zog es den jungen Mann in die Weite und zu neuen Zielen: zwei Jahre wirkte er als Privatlehrer in Italien, darauf bezog er die Universität Bern, wo er sich zum Sekundarlehrer ausbildete. Daneben nahm er Orgelstunden. Anton Senti war eben vielseitig interessiert und begabt. Er zeichnete und malte und versuchte sich, wie eine Anzahl Manuskripte zeigt, auch als Dramatiker und Lyriker. Weiteren Studien oblag er an den Universitäten von Strassburg, Florenz, Zürich und Basel. Während des Ersten Weltkrieges versah er verschiedene Stellvertretungen, so in Rüdlingen am Buchberg und in Schöftland. Von dort wurde er im November 1917 an die Bezirksschule Rheinfelden berufen, wo

er bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1952 in Deutsch, Geschichte, Geographie, Französisch, Italienisch und Buchführung unterrichtete. Im Geschichtsunterricht war es ihm ein inneres Anliegen, seine Schüler immer wieder auf die Vergangenheit unserer engeren Heimat und besonders seiner geliebten Stadt Rheinfelden hinzuweisen. In zahlreichen Lehrausgängen versuchte er, das Verständnis und die Liebe zum Althergebrachten bei den Kindern zu wecken und zu fördern. Wohl blieb Anton Senti seiner angestammten Heimat immer in Treue verbunden, aber die fast fünfzig Jahre seines Lebens und Wirkens in Rheinfelden hatten ihn zu einem echten Fricktaler werden lassen. Seiner Wahlheimat wurde er zu einem treuen und besorgten Hüter und Pfleger der geschichtlichen Vergangenheit. Was er neben seiner beruflichen Arbeit für unsere Stadt und für das Fricktal leistete, ist erstaunlich. Neben Sebastian Burkart und F. E. Welti hat er für die Stadtgeschichte von Karl Schib die grösste Vorarbeit beigesteuert. Anton Senti widmete sich in erster Linie Einzelfragen der verschiedensten Gebiete, wobei der Anstoss zu deren Untersuchung häufig von aussen kam. Es kam eine Bitte um Auskunft über ein Detail, Anton Senti ging mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und Raschheit der Angelegenheit nach, dabei erwachte sein Interesse, und nach Erledigung der Anfrage vertiefte er sich weiter in die Sache und schrieb schliesslich die Ergebnisse seiner Untersuchung nieder. So gelangte er im Laufe der Zeit zu einem immensen Wissen, wobei ihm sein hervorragendes Gedächtnis zugute kam. Die Kenntnis einer Unmenge von Einzelheiten ist ihm dabei allerdings hie und da zum Verhängnis geworden, indem er sich an sie verlor, so dass es dem Leser nicht immer leicht war, den Ueberblick zu behalten.

Im Jahre 1945 war Anton Senti massgebend an der Gründung der «Rheinfelder Neujahrsblätter» beteiligt. Als langjähriger und äusserst umsichtiger Präsident der Neujahrsblatt-Kommission hat er einen grossen Teil der Beiträge selber verfasst, von den 1945 bis 1967 erschienenen 147 Arbeiten allein deren 61, also gut zwei Fünftel. Darunter befinden sich kürzere Mitteilungen, dann aber auch umfangreiche Studien, die jahrelange Vorarbeit erforderten, wie jene über die Zünfte von Rheinfelden oder über die ersten Rheinfelder Bürger und ihr Recht. Daneben hat er manchen Heimatfreund zur Mitarbeit angeregt, und er trachtete immer danach, dass nicht nur historische Themen, sondern auch Wissenswertes aus anderen Gebieten und Aktuelles vertreten waren. Weit über Rheinfelden hinaus hatten unsere Neujahrsblätter so von Anfang an einen guten Namen und trugen dazu bei, unsere Stadt bekannt zu machen.

Der Altstadt galt seine besondere Liebe. Unermüdlich setzte er sich in der Altstadtkommission für die Erhaltung und Gestaltung des Stadtbildes ein; er warb und kämpfte für sie; er brach Widerstände, wo es nötig war, und war untröstlich, wenn etwas schief ging. Er war eben, wie es einer seiner Kollegen an der Abdankungsfeier treffend ausdrückte, nicht der Mann, der wünschte, lieb Kind zu sein. Er vertrat seine Ueberzeugung offen und bisweilen mit sarkastischer Schärfe. Kompromisse zu schliessen war nicht die Art dieses eigenwilligen Bündners. Es hat ihm deswegen an Kritikern nicht gefehlt, und Leute, die seine Art nicht kannten, fanden den Zugang zu ihm nicht leicht. Wer näher mit ihm vertraut war, fand in ihm einen treuen Freund und kurzweiligen Erzähler.

1936 erschien in der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» von Anton Senti eine Einführung in das Fricktaler Museum. Das Heft zeugte davon, wie gründlich sich der neue Konservator in kürzester Zeit mit den Sammlungen des zwei Jahre vorher eröffneten Museums vertraut gemacht hatte und wie sehr ihm daran lag, der Oeffentlichkeit diese Sammlungen näherzubringen. 1953 kam eine von Grund auf umgearbeitete Fassung des Museumsführers heraus, der heute — nach den Renovationen und Umstellungen der letzten Jahre — für jeden ein unentbehrliches Hilfsmittel ist, der mit dem Museum zu tun hat. Diese zweite Ausgabe zeigt, was Anton Senti 1936 bis 1953 für das Museum geleistet hat: Das Jahr 1945

brachte auf Betreiben des Konservators eine Neuaufstellung und vor allem wissenschaftlich einwandfreie Inventarisierung und Katalogisierung der ur- und frühgeschichtlichen Funde durch Dr. Drack. Aus kleinen Anfängen baute Anton Senti die graphische und kartographische Sammlung auf. Er erweiterte die bereits umfangreiche photographische Sammlung durch viele eigene Aufnahmen, vor allem von Museumsgegenständen, und diese Aufnahmen leisten unschätzbare Dienste und können häufig abgegeben werden — bis nach Südamerika. Durch regen Austausch der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» mit historischen Vereinigungen und Gesellschaften des In- und Auslandes liess er der Museumsbibliothek jährlich viele wertvolle Publikationen zukommen. Er legte eine Kartothek über die Sammlungsgegenstände an, die die Grundlage für die neue Inventarisierung bildet. Dazu kamen die vielen öffentlichen Führungen, die Umtriebe während des Krieges, als es galt, wertvolles Museumsgut in Sicherheit zu bringen. Seine fast unerschöpfliche Arbeitskraft kam ihm sehr zustatten. Im Sommer war er manchmal schon morgens fünf Uhr im Haus zur Sonne zu treffen, wo er, mit den verschiedenen Techniken vertraut, reparierte, konservierte, Aufnahmen entwickelte, wofür er selber eine kleine Dunkelkammer eingerichtet hatte. Oft zog er Schüler zur Hilfe heran, und in manchem hat er die Freude an geschichtlichen Dingen zu wecken vermocht. Anfragen beantwortet er sehr rasch, immer ausführlich, anregend und oft humorvoll. Manchen Studenten hat er mit Material und Ideen, mit nützlichen Hinweisen und Ratschlägen versorgt. Er wusste ja ausserordentlich viel, und wo er etwas ausnahmsweise nicht wusste, konnte er doch sagen, wo das Gesuchte zu finden sei. Wenn das Fricktaler Museum heute weit über unsere engere Heimat, ja über unsere Landesgrenze hinaus bekannt ist und in gutem Ansehen steht, so verdanken wir dies in erster Linie Anton Senti.

Seine geschichtlichen Forschungen beschränkten sich aber nicht auf die Stadt. Anfangs der dreissiger Jahre trat er der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde bei und wurde bald deren unermüdlicher Betreuer und langjähriger Präsident. Er war einer der besten Kenner des Fricktals; er kannte den entlegensten Winkel, jeden alten Markstein, jedes erhaltenswürdige Haus, alle seine Kirchen und Kapellen, jede Stätte geschichtlicher Vergangenheit. Diese umfassenden Kenntnisse sind wohl nirgends so schön zum Ausdruck gekommen wie in dem Beitrag «Wandlungen des Natur- und Wirtschaftsbildes im Fricktal» in der Festschrift für Seminardirektor Arthur Frey. Es ist wohl das Beste, was Anton Senti geschrieben hat, und das Schönste, was man über das Fricktal lesen kann. Seine zahlreichen Arbeiten in der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald», in aargauischen und badischen Publikationen und in Tagesblättern sind für jeden unentbehrlich, der sich mit der Geschichte unserer Stadt oder des Fricktals beschäftigt. Gewissenhafte Forschung, Gründlichkeit und Sachkenntnis verschafften dem Verstorbenen in Fachkreisen des In- und Auslandes Ansehen und Anerkennung. Von verschiedener Seite ist er zur Mitarbeit herangezogen worden, so zum Beispiel für die in zweiter Auflage in Freiburg im Breisgau erschienene umfangreiche geschichtliche Landeskunde «Vorderösterreich». Die badische Landesregierung verlieh ihm seinerzeit eine Auszeichnung.

Im Vorstand der aargauischen Historischen Gesellschaft, in der Kommission für Denkmalpflege sowie als Präsident der aargauischen Wappenkommission leistete Anton Senti ein reiches Mass an weiterer ehrenamtlicher Arbeit. Sehr viel tat er im Zusammenhang mit dem Kantonsjubiläum von 1953, einmal für den Beitrag des Fricktals an die Feierlichkeiten, dann für das «Biographische Lexikon des Kantons Aargau», für das er die Lebensbeschreibungen von 33 Fricktaler Persönlichkeiten verfasste.

In den letzten Jahren war es stiller geworden um Anton Senti; ein Augenleiden zwang ihn, die grosse Bürde seiner vielseitigen Verpflichtungen niederzulegen. Er blieb deswegen nicht müssig. Manche kleinere Arbeit kam noch zustande, rein aus

dem Gedächtnis heraus, und da er sie selber nicht mehr niederzuschreiben vermochte, diktierte er sie seiner Gattin.

Die Stadt Rheinfelden hat Anton Senti 1950 das Ehrenbürgerrecht verliehen und damit einem Manne ihre Anerkennung und ihren Dank bekundet, der sich um das Gemeinwesen wahrhaft verdient gemacht hatte.

Die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde, deren Ehrenpräsident der Verstorbene war, dankt ihrem unvergesslichen Anton Senti für die unermüdliche und entsagungsvolle Arbeit, die er für seine fricktalische Wahlheimat geleistet hat.

Stillstand und Wiederaufbau 1946—1975

Im September 1945 war die Vereinigung zwanzig Jahre alt geworden. An der Generalversammlung 1946 würdigte Anton Senti die Verdienste der Gründer, von denen die noch lebenden fricktalischen anwesend waren; die badischen erhielten damals noch keine Bewilligung zum Grenzübertritt; Karl Fuchs und Alfred Joos lebten nicht mehr. In seinem Rückblick führte der Vorsitzende u. a. aus, die Gründung einer fricktalisch-badischen Gesellschaft sei eine mutige Tat gewesen; die heimatkundliche Erforschung unserer Landschaft habe in diesen zwei Jahrzehnten beträchtliche Resultate erzielt. «Es ist die Weltgeschichte des kleinen Mannes beiderseits des Rheines, die wir schreiben, die Erforschung des Lebens unserer Vorfahren, ihrer Sitten und Gebräuche. Wir sollen und wollen am Buch der Heimat weiterschreiben, wohl wissend, dass wir dieses Buch nicht beenden können». Die grösste Sorge bereitete vorerst ein Wiederaufbau der Vereinigung auf badischer Seite, die Wiederaufnahme alter Beziehungen und die Werbung von Mitgliedern, die auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen waren. Die Schwierigkeiten des Grenzübertrittes aus dem besetzten Land, die wirtschaftliche Notlage, Hunger und sonstiges Elend, der Kampf ums tägliche Brot verurteilten alle Bemühungen zum Scheitern, was nur allzu begreiflich war. Emil Gersbach schreibt, es falle ihm schwer, das schöne Nachbarland nicht besuchen zu können, «möchten die Grenzen recht bald wieder aufgehen, wie in frühern glücklicheren Zeiten!» Er wolle gerne über seine Tätigkeiten am Röthekopf berichten, um wenigstens einen kleinen Beitrag fricktalisch-badischer Zusammenarbeit zu leisten, aber eine Wiederbelebung früherer Beziehungen sei unter den heutigen Umständen unendlich schwer. Obschon Fridolin Jehle, Emil Gersbach, Friedrich Kuhn, Leopold Döbele und August Baumhauer in den folgenden Jahren wertvolle Aufsätze, die badische Themen behandelten, in unserer Zeitschrift veröffentlichten, hatte auch diese Art bester Werbung leider keinen grossen Erfolg; die Zahl der badischen Mitglieder erreichte in den fünfziger und sechziger Jahren nie mehr auch nur annähernd den frühern Stand.

An der Jahresversammlung 1946 legte Anton Senti ausführliche Arbeitspläne vor, in denen er zukünftige heimatkundliche Forschungstätigkeit der Vereinigung eingehend erläuterte. Gewisse Gebiete seien bis jetzt zu kurz gekommen, namentlich rechtsgeschichtliche Untersuchungen, Dorf- und Talgeschichten, auch volkskundliche Arbeiten, für die Josef Ackermann eine reichhaltige Materialsammlung angelegt habe, die bis jetzt noch nicht verarbeitet worden sei. Einige Mitglieder machten den Vorschlag, die Vereinigung sollte wie in frühern Zeiten wieder Ausgrabungen vornehmen;

daran hätten viele Leute ein grosses Interesse, und man könnte damit auch neue Mitglieder gewinnen. Senti gab zu bedenken, Bodenforschungen grösseren Ausmasses seien aus finanziellen Gründen nicht möglich, auch müssten sie wissenschaftlich einwandfrei sein. «Die Schatzgräberei müsse überwunden werden, wie einst die Alchimisterei. Damit verkenne die Wissenschaft keineswegs die Verdienste der früheren Ausgräber».

Zum 60. Geburtstag von Anton Senti erschien 1947 ein Sonderheft mit vorzüglichen Aufsätzen von Freunden in Würdigung seiner grossen Verdienste um die Vereinigung. In seinem Dankschreiben führte er u. a. aus, seine wissenschaftliche Tätigkeit sei gegenwärtig beschränkt, ein Augenleiden zwinge ihn, auf neue Arbeiten zu verzichten, er sei froh, wenn er die angefangenen noch beenden könne. Er beurteilt zukünftige heimatkundliche Tätigkeit äusserst pessimistisch: «Einerseits dürften die immer offenbarer werdenden Gegensätze der Weltanschauungen der geschichtsbestimmenden Nationen sowie die Auswirkungen der gegenwärtigen Ueberbeschäftigungsperiode dem ohnedem nicht mehr grossen Verständnis für geistig-historische Betrachtungsweise nicht besonders förderlich sein».

Im folgenden Jahr musste er sich einer schweren Augenoperation unterziehen lassen, was ihn veranlasste, dem Vorstande mitzuteilen, dass er sowohl die Redaktion der Zeitschrift als auch das Amt eines Präsidenten niederlegen müsse; er sehe nicht ein, dass wegen seines beabsichtigten Rücktrittes alles stillestehen sollte, er habe sich auch einarbeiten müssen und habe für die Vereinigung einige Monate Ferien geopfert, besonders während der Kriegszeit, «da ich sozusagen ganz allein war». Er liebe es nicht, grosse Programme aufzustellen, aber man müsse sich klar werden, was in den nächsten Jahren zu tun sei; allein seien wir zu schwach, auch nur einzelne Ausschnitte fricktalischer Geschichte zu schreiben, es brauche die Mithilfe schweizerischer und ausländischer Kräfte, aber man bekomme sie nur durch entsprechende Gegenleistungen; bisher seien wir eher die Empfangenden als die Gebenden gewesen. Aus dem Museum, wo die meisten Fäden zusammenliefen, könne er sich nicht ganz zurückziehen, bevor Ersatz gefunden sei. Schliesslich fand sich ein Ausweg; nachdem Senti von der Redaktionsarbeit für die Zeitschrift entlastet worden war, erklärte er sich bereit, auf Zusehen hin das Amt des Präsidenten weiterhin zu versehen.

In den nächsten Jahren häufen sich Sentis Klagen über mangelndes Interesse an heimatkundlicher Tätigkeit und heimatkundlichen Veranstaltungen; der schlechte Besuch von Jahresversammlungen und Exkursionen zeige auch im lokalen Bereich eine Geschichtsmüdigkeit, so dass es sich kaum mehr lohne, Referate vorzubereiten.

Zur Zeit der Gründung unserer Gesellschaft wurde allen Bestrebungen, die unter dem Begriffe «Heimatschutz» zusammengefasst waren, grosse Bedeutung beigemessen und als wichtige Zielsetzung in die Statuten auf-

genommen; daher führte die Gesellschaft bis 1953 den Namen «Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde und *Heimatschutz*». An der Jahresversammlung in Münchwilen 1953 beantragte der Präsident die Streichung dieses Namensteils; die Vereinigung habe sich dieser Aufgabe nie ernsthaft widmen können, schon weil ihr die Geldmittel gefehlt hätten; zudem gebe es heute aktive Kantonalvertreter und Instanzen in den Bezirken, die mit dieser Aufgabe betreut seien. Fridolin Jehle vertrat die Ansicht, Heimatschutz und Heimatkunde hätten eine enge Beziehung, man könne den Zusatz weglassen, solle sich aber bewusst bleiben, dass im Begriff «Heimatkunde» der «Heimatschutz» inbegriffen sei. Er könne an einem aktuellen Beispiel zeigen, wie er sich die Beteiligung unserer Vereinigung am aktiven Heimatschutz vorstelle, auch wenn der Zusatz weggelassen werde: Für das geplante Kraftwerk Säckingen bestünden zwei Varianten. Gegen das Projekt I, das eine Hebung der Brücke und die Erstellung einer Mauer vorsehe, die das Landschaftsbild verunstalten würden, wehre sich die Stadt Säckingen. Heimatschutz sei ein guter Bundesgenosse im Kampfe gegen dieses Projekt. Die Bildung eines Aktionskomitees sei nötig, und die Beteiligung unserer Vereinigung sehr erwünscht. — Nach diesen Ausführungen beschloss die Versammlung, der Zusatz «Heimatschutz» solle gestrichen werden.

An der gleichen Jahresversammlung wurde von einigen Mitgliedern der Vorschlag gemacht, die «zweistaatliche» Vereinigung in eine rein schweizerische umzugestalten, da mit der badischen Seite fast kein Kontakt mehr bestehe und trotz aller Anstrengungen die dortige Mitgliederzahl sehr klein sei. Anton Senti bekämpfte diesen Antrag aufs heftigste; er wisse, dass die Zusammenarbeit mit Baden immer wieder Anstoss errege, und es sei gut, dass die Sache gründlich diskutiert werde. Im Jahre 1925 hätten die badischen Nachbarn gemeinsam mit den Fricktalern Anstoss zur Gründung gegeben. Nachdem sich das Interesse auf deutscher Seite gerade an der heutigen Versammlung so erfreulich manifestiere, bestehe keine zwingende Notwendigkeit, an dem zwischennationalen Namen und Status etwas zu ändern; auch seien die Beziehungen zu deutschen Wissenschaftlern und Instituten für uns notwendig und nützlich. Auch Fridolin Jehle setzte sich für den bisherigen Namen und damit für weitere fricktalisch-badische Zusammenarbeit ein; unsere Vereinigung sei die einzige dieser Art, es gehe immer noch darum, gemeinsame «unpolitische» Aufgaben zu lösen. Die Tätigkeit auf badischer Seite könne wieder aktiviert werden, wofür es Hinweise gebe. Bei der grossen Tradition der Verknüpfung beider Namen, sollte der bisherige Name nicht aufgegeben werden. Ich selber vertrat die Ansicht, es sei merkwürdig, dass ausgerechnet jetzt, da die Vereinigung mit Schwierigkeiten zu kämpfen habe, ein solcher Antrag gestellt werde; die Krise könne nicht dadurch überwunden werden, dass wir auf badische Mitarbeit verzichteten, sondern es gehe darum, die frühere Zusammen-

arbeit wieder herzustellen. Mit grosser Mehrheit beschloss die Versammlung, den bisherigen Namen und Status beizubehalten.

Die Jahresversammlung 1954 fand in Säckingen statt; seit 23 Jahren hatte man diese Veranstaltung nie mehr im Badischen abgehalten. Konnte es einen deutlicheren Beweis dafür geben, wie locker die einst engen fricktalisch-badischen Beziehungen unserer Vereinigung geworden waren!? Das Thema des Vortrages von Dr. Fridolin Jehle «Die Waldstädte am Rhein und die Neutralitätspolitik der Eidgenossen» war wohl in der Absicht gewählt worden, die jahrhundertelange Schicksalsgemeinschaft unserer Landschaft zu beiden Seiten des Rheines wieder einmal in Erinnerung zu rufen und die Berechtigung und Notwendigkeit fricktalisch-badischer Zusammenarbeit in heimatkundlicher Forschungstätigkeit an einem eklatanten Beispiel zu demonstrieren. Das Referat fand namentlich bei der Säkkinger Zuhörerschaft grösste Beachtung. Der Vertreter des Stadtrates gab der Hoffnung Ausdruck, der Rhein möge in Zukunft nicht mehr trennende Grenze, sondern beiden Völkern ein Bindeglied sein wie in frühern Zeiten.

Im Dezember 1957 erklärte Anton Senti seinen definitiven Rücktritt auf die Vorstandswahlen 1959. Eine Ueberraschung könne das nicht sein, er habe wiederholt angeregt, für eine Nachfolge besorgt zu sein, auch wiederhole er seine Hinweise auf Uebelstände, die eine gedeihliche Entwicklung unserer Gesellschaft hindere. Seit bald zwanzig Jahren besorge er den Hauptteil des Aktuariates und des Kassawesens, die Spedition der Zeitschrift und der Nachnahmen. Diese Büroarbeiten beanspruchten enorme Zeit, die er lieber für produktive Arbeit verwenden möchte. «Die Klagen wegen verspäteter Heftausgabe häufen sich, Beiträge werden versprochen, aber Termine nicht eingehalten; ich muss die Hefte als Lückenbüsser füllen, so dass es den Anschein erwecken muss, als ob die Zeitschrift nur für meine Geistesblitze da sei». Als Vertreter der Vereinigung in der Museumskommission werde er ebenfalls zurücktreten; es müsse also für Ersatz gesorgt werden. Er gibt seiner Enttäuschung über den «derzeitigen Stand der Museumsangelegenheiten» beredten Ausdruck: die finanzielle Sicherstellung des Museums ruhe fast vollständig auf der Einwohnergemeinde Rheinfelden; das übrige Fricktal leiste nur wenig. Es bestünden überall «Heimatmuseumspläne», so in Laufenburg und in Frick, so dass daraufhin vieles zurückgehalten werde an handwerklichen, volkskundlichen und künstlerischen Altertümern, anderes gehe täglich verloren an Antiquare, durch Zerstörung, Veränderung oder Vernachlässigung. Die grosse Bibliothek und die wertvollen Stücke der Sammlungen seien in der übrigen Schweiz und im Auslande besser bekannt und würden von Auswärtigen mehr benutzt als von Fricktalern. Das alles habe zur Folge, dass eine fruchtbare Zusammenarbeit von Museum und Vereinigung gefährdet sei.

Senti befürchtet, die Vereinigung werde bald einmal in grossen Schwierigkeiten sein, und es müsse «endlich etwas gehen, um einen Zusammen-

bruch zu verhindern. Sollte es dazu kommen, so müssten wir auf den Urzustand aller Dinge zurückgreifen, d. h. die heimatkundlichen Probleme und Forschungsergebnisse in Form einer regelmässigen Monatsbeilage einer Zeitung erscheinen zu lassen, wie die ‚Basellandschäftler Heimatblätter' als Beilagen zum ‚Landschäftler' herauskommen».

Im August 1960 teilt Anton Senti dem Vorstande mit, er habe schon letztes Jahr seinen Rücktritt als Präsident der Vereinigung dringend gefordert; einen Versuch, ihn weiter zu halten, müsste er mit seinem völligen Austritt beantworten. Die Betreuung der Bibliothek, die mit derjenigen des Museums laut Statuten vereinigt sei, werde er noch weiterführen, bis er auch die Leitung des Museums niederlege. So wurde dann an der Jahresversammlung vom Oktober 1960 in Kaisten Traugott Fricker zum neuen Präsidenten der Vereinigung gewählt. Er würdigte die unschätzbaren Verdienste von Anton Senti um unsere Gesellschaft und seine unermüdliche und erfolgreiche Forschungstätigkeit in unserer fricktalischen Heimat; die Ernennung zum Ehrenpräsidenten unserer Gesellschaft war nur ein bescheidenes Zeichen der Würdigung der Arbeit und der Ehrung eines Mannes, dem die Vereinigung so viel zu verdanken hatte.

Auch nach seinem Rücktritt machte sich Anton Senti schwere Sorgen um den Weiterbestand der Vereinigung. Er richtete 1964, also zwei Jahre vor seinem Tode, einen dringenden Appell an den Vorstand, die Gesellschaft möchte sich mehr als bisher der Landeskunde und der neuern Zeit und der Gegenwart zuwenden. Auf die mannigfachen Probleme habe er in seinem Aufsatze über Natur- und Kulturlandschaft im Fricktal in der Festschrift für Arthur Frey hingewiesen. Der Nationalstrassenbau, die vielen Meliorationen und Güterregulierungen sollten Anlass geben zur Behandlung von Themen, die bis jetzt vernachlässigt worden seien: Siedlungsgeschichte, Flurnamenforschung usw. Es freue ihn, dass die Vereinigung für die Rettung des Schlösschens Oeschgen eintrete und mithelfen wolle, soweit es in ihren Kräften stehe, das historische Baudenkmal der Nachwelt zu erhalten. — Schon an der Jahresversammlung 1963 hatte der Burgenforscher C. A. Müller einen Vortrag über das Schönauer Schlösschen in Oeschgen gehalten. Es wurde in der Folge ein Aktionskomitee bestellt, das die Renovation des Bauwerks in die Wege leiten sollte. Unsere Vereinigung, die im Komitee vertreten war, hat nach besten Kräften mitgeholfen, den ehemaligen Schönauersitz vor dem gänzlichen Zerfall zu retten. Durch Vorträge und Beratung, Gutachten an die kantonale und eidgenössische Denkmalpflege und durch Mithilfe bei der Geldsammlung konnte sie einen kleinen Beitrag leisten, obschon ihre bescheidenen Mittel es ihr nicht erlaubten, grössere finanzielle Hilfe zu gewähren. Unsere Publikation «Beiträge zur Heimatkunde von Oeschgen» dürfte dazu beigetragen haben, die Bedeutung der Schönauer für die Geschichte des Dorfes Oeschgen und für das Fricktal überhaupt, ins helle Licht zu rük-

ken, so dass auch unter dieser Sicht eine Erhaltung des Schlösschens gerechtfertigt schien.

Die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft «Geschichte am Hochrhein» veranlasste unsern Vorstand, dafür Sorge zu tragen, dass unser Mitgliederbereich rechts vom Rhein auch in Zukunft den ehemaligen Landkreis Säkkingen ohne Dachsberg bzw. den westlichen Teil des heutigen Landkreises Waldshut umfasse. Wir konnten im März 1974 mit Herrn Fritz Schächtelin, dem Vorsitzenden der neuen Gesellschaft, ein Abkommen treffen, wonach die Arbeitsgemeinschaft auf Mitgliederwerbung im erwähnten Gebiet verzichten würde.

Erst im Laufe der letzten Jahre gelang es, unsere Vereinigung wieder zu festigen und die langandauernde Stagnation zu überwinden: die stark ansteigende Mitgliederzahl zu beiden Seiten des Rheines, die Neubelebung der fricktalisch-badischen Zusammenarbeit und nicht zuletzt das zunehmende Interesse an unseren heimatkundlichen Bestrebungen, das sich vor allem im guten Besuch unserer Veranstaltungen äussert, sind ein gutes Zeichen dafür, dass die Fricktalisch-Badische Vereinigung mit einigem Optimismus in die Zukunft blicken darf.

Die rechtsrheinische Landschaft in der Forschungstätigkeit unserer Vereinigung

von Dr. Fridolin Jehle, Säckingen[8])

Wenn wir die heutige Jahresversammlung zum Anlass nehmen, einmal einen Rückblick über die Tätigkeit der Fricktalisch-Badischen Vereinigung in der rechtsrheinischen Landschaft zu geben, lag dem der Wunsch und das aktuelle Bedürfnis zugrunde, die gerade hierseits noch viel zu wenig bekannte Arbeit der Vereinigung einmal zu dokumentieren und ins Bewusstsein zu rufen, wozu gerade Laufenburg der passende Ort ist, weil die Geschichte dieser Stadt die über den Rhein hinüber wirkenden Bindungen und Verflechtungen am sinnfälligsten repräsentiert.

Zuerst einige grundsätzliche Feststellungen über ein besonderes Merkmal unserer Vereinsarbeit, die auch ihre Wirksamkeit auf der badischen Seite beleuchtet. Das besondere Charakteristikum gegenüber anderen Geschichtsvereinen unseres Landes liegt darin, dass die Fricktalisch-Badische Vereinigung von Anfang an bewusst sich einen Wirkungsraum geschaffen hat, der sich über zwei staatliche Hoheitsgebiete erstreckt, den die politische Grenze aber keineswegs stört, weil dieser Raum geschichtlich und kulturell als eine gemeinsame Landschaft erkannt wurde.

Es darf jedoch beim Rückblick auf die Geschichte der letzten 170 Jahre nicht übersehen werden, dass die seit 1801 bestehende politische Trennung in den beidseitigen Landschaften in gewissen Bereichen auch eine verschiedene Geisteshaltung erzeugt hat. Drüben im schweizerischen Fricktal eine konsequente Ausbildung des demokratischen Bewusstseins, begünstigt von einer durch keine grossen Katastrophen unterbrochenen friedlichen Entwicklung. Gleichzeitig auch eine kontinuierliche, durch keine politischen Erschütterungen gestörte Entwicklung auch der privatrechtlichen Gesellschaftsformen, die das Geschichtsbewusstsein in der Ueberzeugung der Beständigkeit rechtlicher Verhaltungsnormen in kleinen und grossen Lebensgemeinschaften viel lebendiger erhalten hat als hier.

Hier im Badischen dagegen eine infolge der politischen Entwicklung des grösseren Reichsverbandes gegebene Ueberwucherung der primären landschaftlichen Bindung durch einen grossräumigen, oft in illusionärer Romantik sich bewegenden Nationalismus, gefördert durch eine — wenn wir die Epoche von der Gründerzeit der achtziger Jahre bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges ins Auge fassen — gegenüber dem damals viel bescheideneren schweizerischen Lebensstandard sich entfaltende wirtschaftliche Konjunktur, die dem nationalen Selbstbewusstsein noch einen weiteren Auftrieb gab.

Und dann der Zusammenbruch dieser Illusionen mit dem Ende des Ersten Weltkrieges, politisch durch die revolutionäre Beseitigung der Monarchien, wirtschaftlich durch die Entwertung auch des materiellen Besitzes in der Inflation.

Das war die geistige Situation in unseren beidseitigen Landschaften, als die Fricktalisch-Badische Vereinigung vor 50 Jahren gegründet wurde.

Bei ihrer Gründung spielten zwei Komponenten wohl eine wesentliche Rolle. Einmal: Was trotz der eben skizzierten geistespolitischen Gegensätzlichkeit lebendig blieb und nie unterbrochen war — im Gegensatz etwa zum letzten Weltkrieg und den vorausgegangenen Jahren — das waren die starken persönlichen Bindungen, verwandtschaftliche und im geselligen Leben begründete Kontakte, die bei aller Verschiedenheit der politischen Entwicklung ein Gemeinschaftsgefühl zwischen der bodenständigen Bevölkerung diesseits und jenseits des Rheins lebendig erhielt.

Zum andern: Die ungestörte Kontinuität der geschichtlichen Entwicklung in der Schweiz hatte im Fricktal das Bewusstsein der einstigen österreichischen Vergangenheit, die ja beiden Landschaften gemeinsam war, viel lebendiger erhalten als hierwärts. Darin wurzelte die Empfindung, dass beidseits des Rheins zwar nicht politisch, aber geschichtlich und kulturell das Gebiet *eine* gemeinsame Landschaft sei.

Diese Karte legten die Fricktaler bei der Gründung auf den Tisch — wenn wir uns einmal so ausdrücken dürfen. Und die Heimatfreunde in der badischen Nachbarschaft nahmen sie bereitwillig auf und spielten mit, weil auch hier infolge der bereits erwähnten persönlichen Kontakte die innere Voraussetzung für ein Zusammengehen vorhanden war, für eine gemeinsame Arbeit im Dienste der Erforschung und Pflege der beiden gemeinsamen und beide Seiten verflechtenden Beziehungen und kulturellen Werte.

Diese beiden geistigen Komponenten: Das Bewusstsein der gemeinsamen Landschaft mit gleicher Geschichte und kultureller Vergangenheit und die gerade in diesem Raum am Hochrhein sehr starken, beide Uferseiten verbindenden persönlichen und geselligen Kontakte sind bei der Gründung der Vereinigung Pate gestanden und sie haben seitdem unserer Tätigkeit die bestimmende Richtung und den sie charakterisierenden Inhalt gegeben.

Diese besondere Stellung der Fricktalisch-Badischen Vereinigung als verbindender kultureller Faktor über die Grenzen hinüber ist auch ihr Verdienst, da sie durch ihre Forschungstätigkeit und ihre Veröffentlichungen die geschichtliche Fundierung und Verwurzelung der hier lebendigen gegenseitigen Beziehungen aufzeigt und durch den gegenseitigen Kontakt ihrer Mitglieder auch ein beachtlicher Faktor in der weiteren Pflege dieser geistig-kulturellen Beziehungen darstellt.

Wenn man dies als ihren geschichtlichen Auftrag bezeichnen will, dann hat die Vereinigung an diesem auch dann festgehalten, als in den Jahren

vor und während des letzten Krieges ein übersteigerter Nationalismus und eine falsche Blut- und Bodenideologie die gutnachbarliche Freundschaft zu ersticken drohte. Hier hatte sich der starke Anteil der schweizerischen Mitglieder als ein Vorteil erwiesen, da unter ihrem Einfluss eine Verpolitisierung verhindert und die Tätigkeit der Vereinigung vor den Ansteckungen mit falschen völkischen Ideologien bewahrt blieb, wie sie sonst in jenen Jahren in den Veröffentlichungen fast aller anderen deutschen geschichts- und heimatkundlichen Vereinen zu beobachten ist.

Wenn die Fricktalisch-Badische Vereinigung, indem sie ihr Schwergewicht in das Fricktal verlagerte, sich vollkommen unbelastet durch die geistige Krise jener Zeit hindurchrettete, bezahlte sie diese Standhaftigkeit mit einem Rückgang der Mitglieder auf der badischen Seite, verursacht durch die politische Zwangslage, ein Opfer, dessen Folgen bis heute spürbar sind.

Darum ist es gerechtfertigt, heute um so mehr auf den beachtlichen Beitrag hinzuweisen, den die Vereinigung mit zahlreichen Veröffentlichungen in ihrer Zeitschrift zur geschichtlichen Erforschung und Pflege der Traditionsgüter unserer rechtsrheinischen Landschaft geleistet hat.

Geographisch erstreckte sich das Wirkungsfeld der Vereinigung von Anfang an über das Rheintal ab Grenzach—Wyhlen bis hinauf nach Waldshut, über den Dinkelberg und den Hotzenwald. Das Kriterium für die Abgrenzung gegenüber benachbarten Landschaften war die jahrhundertelange Zugehörigkeit dieser Gebiete zu Vorderösterreich, die das kulturelle Gesicht dieser Landschaft geprägt hat und die eben auch das Fricktal mit seiner badischen Nachbarschaft als ein gemeinsames geschichtliches Schicksal verband.

Diese Landschaft hat in zahlreichen Veröffentlichungen der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» von verschiedenen Aspekten aus ihre Behandlung erfahren. Es liegt in der Natur und Zweckbestimmung von Zeitschriftenabhandlungen, dass sie selten eine zusammenhängende gesamtgeschichtliche Darstellung geben, sondern jeweils einzelne Erscheinungen und besondere Probleme einer Zeitepoche zum Gegenstand der Untersuchung machen und so mit oft sehr wertvollen Einzelbeiträgen die unerlässliche Vorarbeit und Grundlage für eine allgemeine Landschaftsbeschreibung liefern.

Es kann sich hier nicht darum handeln, eine ermüdende Aufzählung der über hundert Titel zu geben, womit die Vereinigung in ihrer Zeitschrift der Geschichte und Landeskunde des rechtsrheinischen Hochrheingebietes gedient hat. Es mag ein summarischer Gesamtüberblick mit besonderen Hinweisen auf die wichtigeren Arbeiten genügen.

Unter den Beiträgen, die sich nicht auf einzelne Orte spezialisieren, sondern die gesamte Landschaft berühren, nehmen in erster Linie die Veröffentlichungen zur Vor- und Frühgeschichte einen breiten Raum ein. Das

lag schon im allgemeinen Interesse begründet, dass man den im Boden schlummernden Zeugnissen der ältesten Geschichte entgegenbrachte, nicht zuletzt aber auch daran, dass sich hier einige Persönlichkeiten mit grosser Hingabe diesem Forschungsgebiet verschrieben und die Ergebnisse ihrer Arbeit bekannt gaben. Dem fricktalischen Vor- und Frühgeschichtler Pfarrer Burkart stand auf der badischen Seite neben Friedrich Kuhn vor allem Emil Gersbach zur Seite. Gersbach hat von der Gründung an bis zum Jahre 1961 in jedem Jahrgang die Berichte über Grabungen und Funde im Landkreis Säckingen geliefert. Er hat ebenso wie Friedrich Kuhn in besonderen Abhandlungen das Wissen um die frühesten menschlichen Siedlungen in unserer Landschaft von der Steinzeit über die Kelten und Römer bis zur alemannischen Niederlassung vermittelt und populär gemacht. Dank ihrer Tätigkeit ist die Vor- und Frühgeschichte unserer Landschaft eine der besterforschten im ganzen badischen Bereich.

Zeitlich schliesst sich daran die sehr bemerkenswerte Arbeit über «Die Landschaft um Basel von der Einwanderung der Alemannen bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts» von Heinrich Büttner, dem anerkannten Spezialisten der frühmittelalterlichen Geschichte am Oberrhein. Hier werden die Auseinandersetzungen der politischen und geistigen Kräfte in jener entscheidenden Epoche skizziert, als sich nach der Völkerwanderung die Formung der politischen und geistigen Struktur des mittelalterlichen Abendlandes vollzog, und es werden die Vorgänge in unserer Landschaft in den Rahmen des grossen Geschehens eingefügt.

Eine Ergänzung zu den in dieser Arbeit aufgezeigten Entwicklungsvorgängen unserer Geschichte lieferte Otto Feger, der leider zu früh verstorbene Stadtarchivar von Konstanz, mit seiner Arbeit über den «Besitz der Urklöster am Dinkelberg». Der gleichen Thematik über die die Geschichte formenden und entscheidenden Gewalten, jedoch für spätere Jahrhunderte, diente August Baumhauer mit einer in unserer Zeitschrift in zweiter Auflage erschienenen Darstellung unter dem Titel: «Geschichtliche Kräfte an den Ufern des Hochrheins». Einen aufschlussreichen Beitrag über ländliches Recht lieferte der in Zürich wirkende bekannte Rechtshistoriker Karl Siegfried Bader mit einer Darstellung des ländlichen Wegrechtes nach oberdeutschen und schweizerischen Quellen.

Das sind nur einige Beispiele von Arbeiten, die den gesamten geographischen Raum unseres Wirkungsfeldes umfassen. Die bereits genannte Arbeit von Otto Feger beschränkte sich bereits auf ein geschichtliches Problem des Dinkelbergs und westlichen Rheintals. Verhältnisse dieses Raumes im 18. Jahrhundert berührt auch Hermann Steinegger mit der Veröffentlichung einer «Schützenordnung der Landschaft Rheintal» von 1765.

Dass eine weitere Teillandschaft mit eigenständigem Charakter, nämlich der Hotzenwald mit seiner besonderen geschichtlichen und sozialen Struktur, in den Forschungen der Vereinigung ihren Niederschlag fand, ver-

stand sich von selbst. Hier ist Jakob Ebner, der fleissige Bearbeiter Hotzenwälder Ortsgeschichten, mit einigen Beiträgen in der Zeitschrift vertreten. Besonders zu erwähnen wäre die wirtschaftsgeschichtlich interessante Arbeit von Leopold Döbele über «Die Baumwoll- und Zeuglehausweberei auf dem Hotzenwald». Der Hotzenwälder Bauernkrieg wird mit einer Erzählung von Theodor Meder über den in Laufenburg hingerichteten Bauernhauptmann Hans Müller von Bulgenbach beleuchtet. Eine Darstellung von Emil Maenner widmet sich den Nachkommen der ins Banat ausgewanderten Hotzen in Saderlach. Eine weitere Abhandlung von Fridolin Jehle berührt die Kirchengeschichte und behandelt die alten Pfarreien des Hotzenwaldes und die Zusammenhänge ihrer Ausbildung mit der Siedlungsgeschichte.

Diesen räumlich umfassenden Themen stehen nun die zahlreichen Beiträge zur Seite, die sich mit Geschichte, Kultur und Leben einzelner Orte befassen. Dass die Waldstädte hier einen umfangreichen Platz einnehmen, erklärt sich aus ihrer zentralen Funktion in der Landschaft. Bei Säckingen kommt noch dazu das einstige Frauenstift mit seiner dominierenden Stellung in der Geschichte der Landschaft beidseits des Rheins. Leopold Döbele hat bereits 1929 eine kurze Chronik des Stifts und seiner Aebtissinnen als Ueberarbeitung einer älteren Arbeit von Otto Bally in der Zeitschrift veröffentlicht. 1938 erschienen die «Jahrgeschichten von Säckingen», eine Quellenpublikation aus dem 15. Jahrhundert. Auch hier hat wieder Emil Gersbach mit einigen Aufsätzen über steinzeit- und hallstattzeitliche Funde und über das Säckinger Museum seinen Beitrag geleistet.

Die vielfältigen Arbeiten über Laufenburg betreffen, soweit sie die Stadtgeschichte vor 1801 behandeln, auch das rechtsrheinische, nachher badische Laufenburg. Als eifriger Mitarbeiter der Zeitschrift erscheint in den älteren Jahrgängen der Mitbegründer der Vereinigung, Alfred Joos von Rhina. Er beschäftigte sich bevorzugt mit dem alten Sagenschatz der Laufenburger Landschaft und volkstümlichen Ueberlieferungen aus alter Zeit. Als Anhang zur Zeitschrift erschien 1935 die umfangreiche Arbeit von A. Matter über «Die Geschichte des Schiesswesens in Laufenburg», sodann von Albin Müller die Geschichte der Belagerung Laufenburgs im Jahre 1443. Die Geschichte des badischen Laufenburg hat ihren wesentlichen Bearbeiter in Professor Adolf Döbele gefunden, der in der Zeitschrift Abhandlungen über «Kleinlaufenburg und die Teilung der Stadt» und über die Geschichte der Heiliggeistpfarrei veröffentlichte.

Auch Waldshut ist mit einigen speziellen Darstellungen vertreten. Der bereits erwähnte August Baumhauer, einst Gymnasialprofessor in Waldshut, hat über die Waldshuter Messe, über Waldshuter Bürgerleben im 17. Jahrhundert und über den Waldshuter Krieg von 1468 geschrieben.

Das in der Geschichte der Landschaft doch eine besondere Stellung einnehmende Hauenstein, dessen interessante Vergangenheit weder hinsicht-

lich der Burg mit ihrer Funktion in der Landschaft noch in Bezug auf das Städtlein mit seiner eigenartigen stadtrechtlichen Struktur bis jetzt leider noch keine fachkundliche Darstellung erfahren hat, ist in der Zeitschrift wenigstens mit einer kleinen Abhandlung von Alfred Joos unter dem Titel: «Die kleinste Stadt im Deutschen Reich» vertreten. Mit mehreren Beiträgen tritt dagegen Murg mit seiner näheren Umgebung in Erscheinung. Schon Alfred Joos hat geschichtliche Erzählungen und Sagen aus Murg und dem Murgtal wiedergegeben. Emil Gersbach befasst sich in zwei Abhandlungen mit eiszeitlichen Funden und römischen Villenresten in Murg und schliesslich hat Leopold Döbele, der Verfasser der Ortsgeschichte, einen aufschlussreichen, über den lokalen Bereich hinaus interessierenden Beitrag über die Auswanderung nach Amerika aus der Einung Murg im vorigen Jahrhundert veröffentlicht.

Ueber die Herren von Wieladingen hat ebenfalls Alfred Joos schon geschichtliche Notizen gesammelt. Ueber ein anderes Adelsgeschlecht der Gegend, die Herren von Schönau-Oeschgen, enthält das umfangreiche Sonderheft der Vereinigung über das Dorf Oeschgen eine ausführliche Darstellung von Karl Kuprecht.

Für die Orte im westlichen Rheintal und des Dinkelberges sind spezielle Abhandlungen zur Ur- und Frühgeschichte erschienen, die Friedrich Kuhn als Ergebnisse seiner Grabungstätigkeit beigesteuert hat. Von Kuhn stammt auch ein Aufsatz über die frühmittelalterliche Fliehburg bei Nollingen und «Streiflichter aus der Vergangenheit des Dorfes Nollingen». Die «March» bei Wyhlen mit Hinweisen auf die Ortsnamensbildung hat Friedrich Disch behandelt. Mit der 1954 erschienenen «Geschichte von Minseln» (F. Jehle) hat die Vereinigung sogar eine ganze Dorfgeschichte in ihre Zeitschrift aufgenommen.

Von weiteren umfangreicheren Veröffentlichungen der Zeitschrift sind für unsere Landschaft mit von Bedeutung die Dissertation von Felix Brogle über die «Flösserei im Rhein von Laufenburg bis Basel» und eine Arbeit von Gerda Seeger über die «Brücken am Hochrhein».

Nun möge als Letztes noch auf Arbeiten hingewiesen werden, die speziell jener Aufgabe dienen, die die Vereinigung bei ihrer Gründung mit auf den Weg bekommen hat, nämlich der Darstellung gemeinsamer Schicksale und besonderer Beziehungen der beiden Landschaften diesseits und jenseits des Rheins. Dazu gehören die zum Teil erwähnten Abhandlungen über gemeinsam erlittene Begebenheiten, etwa die Belagerungsgeschichte von Laufenburg und Waldshut, auch die Geschichte der Rheinflösserei, an welcher die beidseitigen Uferorte beteiligt waren. Darüber hinaus sind einige besondere Arbeiten den gegenseitigen Beziehungen gewidmet, so ein Aufsatz von Leopold Döbele über das Stift Säckingen und seine Beziehungen zum Fricktal. Gerade die Geschichte der Säckinger Frauenabtei bietet ein fast unerschöpfliches Material zum Thema der kulturellen und wirtschaft-

lichen Verbindungen über den Rhein hinüber. Eine Untersuchung über «Die Rechts- und Besitzverhältnisse des Stifts Säckingen im Fricktal» und ein kleiner Aufsatz über den «Anteil der fricktalischen Landschaft am Säckinger Münsterbau» war mein Beitrag zu diesem Thema.

In diese Gruppe gehört schliesslich auch die bereits genannte Darstellung von Karl Kuprecht über die Herren von Schönau und ihre Dorfherrschaft in Oeschgen. Im neuesten Heft der Zeitschrift ist eine ausführliche Biographie des Laufenburger Brückenbaumeisters Blasius Baldischwiler enthalten, der, aus dem Hotzenwald stammend, in der Nordschweiz und gerade am Rhein zahlreiche Holzbrücken bauend, mit seiner Person und seinen Brückenbauten geradezu als Repräsentant und persönliches Symbol der den Strom überbrückenden Verbindungen bezeichnet werden kann.

Somit ergibt sich eine ganz stattliche Bilanz, wenn sich die Fricktalisch-Badische Vereinigung über ihren Anteil an der geschichtlichen und landeskundlichen Forschung der rechtsrheinischen Landschaft Rechenschaft gibt. Dabei darf hervorgehoben werden, dass es keineswegs ausschliesslich Arbeiten sind, die bereits bekannte und gedruckte Ergebnisse der Forschung nur ausgewertet und für ihre Zwecke verarbeitet haben, sondern dass darunter eine erkleckliche Zahl von Abhandlungen sich finden, die das Ergebnis von originalen Forschungen unter Verwendung ungedruckten Quellenmaterials darstellen und somit neue, zuvor unbekannte Erkenntnisse vermitteln. Damit hat die Vereinigung einen nicht gering einzuschätzenden Beitrag zur allgemeinen Geschichtsforschung, die auf solche Grundlagen angewiesen ist, geleistet.

Doch einer jeden in einem bestimmt umgrenzten landschaftlichen Raum wirkenden heimatgeschichtlichen Vereinigung kommt noch ein besonderer Auftrag, gewissermassen eine Berufung, zu. Sie hat die Verbindung herzustellen zwischen Forschung und Leben, die Erkenntnisse der Forschung sozusagen aus der Fachsprache in die Umgangssprache zu übersetzen und dem Laien zugänglich und verständlich zu machen. Damit er sich der geistigen Werte der eigenen Kulturlandschaft bewusst wird, auf dass dem Menschen die Erfassung seiner heimatlichen Landschaft zu einem reichen und vollen, täglich neu empfundenen Erlebnis werde.

Hier kommt noch als weitere Mission der Fricktalisch-Badischen Vereinigung hinzu, geistige Brücke und gegenseitig befruchtende Kraft zwischen den beiden Ufern des Stromes zu sein. Diesen Aufgaben ist die Vereinigung bis jetzt in bester Art gerecht geworden und wird sie auch weiterhin erfüllen.

Die fricktalische Landschaft in der Forschungstätigkeit unserer Vereinigung

Ueber die rechtsrheinische Landschaft in der Forschungstätigkeit unserer Gesellschaft hat Fridolin Jehle in seinem Vortrag, den er an der Jahresversammlung 1974 in Laufenburg/Baden gehalten hat, in einem aufschlussreichen Ueberblick Bericht erstattet. Er hat darin die wichtigsten Veröffentlichungen, die einerseits die gesamte fricktalisch-badische Landschaft berühren und anderseits geschichtliche Probleme des rechtsrheinischen Gebietes in seinen Teillandschaften und einzelner Orte behandeln, ihrer wissenschaftlichen Bedeutung entsprechend gewürdigt oder wenigstens erwähnt (siehe S. 57ff).

In den vergangenen fünfzig Jahren sind in unserer Zeitschrift über 250 Aufsätze nebst zahlreichen Fund- und Grabungsberichten erschienen, welche die Forschungstätigkeit auf fricktalischer Seite betreffen. In der folgenden Uebersicht sollen die wissenschaftlichen Ergebnisse der bedeutendsten Beiträge linksrheinischer historischer Forschung in Kürze gewürdigt werden, wobei jene Arbeiten, welche unser gesamtes fricktalisch-badisches Wirkungsfeld berühren, weggelassen werden, da sie Fridolin Jehle in seine Besprechung rechtsrheinischer Tätigkeit miteinbeziehen musste. Da wir uns Rechenschaft geben wollen, inwiefern das Tätigkeitsprogramm von 1925 verwirklicht worden ist, legen wir unserer Untersuchung die einzelnen Forschungsgebiete zugrunde, wie sie Karl Fuchs damals zusammengestellt hat (vgl. S. 24ff).

Ur- und Frühgeschichte

Wie schon erwähnt, galt die Forschungstätigkeit der zwanziger und dreissiger Jahre vornehmlich der ur- und frühgeschichtlichen Erforschung unserer fricktalischen Landschaft. Vor der Gründung unserer Vereinigung beschränkte sich prähistorische Forschung in unserem Gebiete auf das Sammeln von einzelnen Fundgegenständen und auf vorbereitende Sondierungen im Gelände. Dabei zeigte es sich, dass der fricktalische Boden reich an prähistorischen und auch römischen Ueberresten war, deren Ausgrabung und Erforschung sich wissenschaftlich lohnen würde. Anhand der Zusammenstellung von Walter Drack, der die ur- und frühgeschichtliche Sammlung im Museum geordnet und aufgestellt hat, lässt sich zeigen, welche Ergebnisse die Bodenforschung im Fricktal gezeitigt hat:

Aeltere Steinzeit: Eremitage (Rheinfelden): Magdalénien-Jäger-Rastplatz mit Silex- und Kalksteinwerkzeugen, Knochen von Ren und Wildpferd; Bönistein (Zeiningen): End-Magdalénien-Jäger-Rastplatz mit Silexwerkzeugen, einem Nashornfragment usw. Sehr zahlreich waren die

Funde, die der *Jungsteinzeit* angehören; wir nennen hier nur die Resultate der Ausgrabung Kapf-Neumatt in Mumpf: Mahlsteine, Steinbeile, Silexwerkzeuge und Keramik, die der sog. Horgener und der Cortaillod-Kultur angehören; *Bronzezeit:* Höhensiedlung Wittnauer Horn (Zu dieser grossangelegten Ausgrabung, die mit der Freilegung und archäologischen Untersuchung der Burg Tierstein koordiniert wurde, hat die Vereinigung insofern einen Beitrag geleistet, als sie die Ausgrabung anregte, Arbeitspläne aufstellte, einzelne Mitarbeiter stellte und mithalf bei der Beschaffung der enormen finanziellen Mittel). Auch die Ausgrabung «Bönistein» lieferte einen wichtigen Beitrag zur bronzezeitlichen Kultur. *Hallstattzeit:* Tegertli (beim Flugplatz Schupfart): der grosse Grabhügel, der gründlich untersucht wurde, erbrachte ein reiches Fundmaterial u. a. das Stück eines Menhirs aus rötlichem Schwarzwaldgranit, der ursprünglich den gewaltigen Hügel gekrönt haben dürfte, ferner ein Messer und einen Dolch aus Eisen, Gagat- und Bronzeobjekte und eine grössere Zahl von Urnen. Die grösste Ausbeute erbrachte wiederum das Wittnauer Horn.

Zusammenfassend darf festgestellt werden, dass durch diese Ausgrabungen, die (abgesehen vom «Horn») im Namen der Vereinigung von Burkart, Matter und Ackermann unter Beratung und Mithilfe von Fachleuten erfolgt waren, eine vorgeschichtliche Kulturlandschaft sichtbar gemacht wurde, wie sie für ein solch kleines Gebiet einmalig war. Sie lieferten einen wichtigen Beitrag zur Urgeschichtsforschung im Hochrheingebiet und darüber hinaus. Wohl zu keinem andern Zeitpunkt fand die Forschungstätigkeit unserer Gesellschaft ein so weites Echo in der wissenschaftlichen Fachwelt. Ausführliche Berichte in unserer Zeitschrift machten unsere Leser mit diesen Forschungsergebnissen bekannt, und es ist nicht zu bestreiten, dass die Mitglieder, Freunde und Gönner unserer Vereinigung das allergrösste Interesse an diesen Ausgrabungen bekundeten und sie mit freiwilligen Beiträgen finanziell unterstützten.

Römische Zeit: Die Ausgrabung und wissenschaftliche Untersuchung der römischen «villa rustica» auf dem Betberg bei Schupfart 1931/32, an der Albert Matter massgeblich beteiligt war, zeitigte bemerkenswerte Resultate, die für die Villen-Forschung von besonderer Bedeutung waren. Hans Erb führt in seinem ausführlichen Bericht (Heft 2, 1932, S. 42 ff) dazu folgendes aus: «Der römische Bau auf Betberg erweist sich als eine gestreckte Villa mit Binnenhof und einseitiger Aussenportikus ohne Eckrisalite (aus der vordern Längsfront links und rechts vorspringende Bauteile); so kommt man zu der Feststellung, dass dieses Bauwerk mit keinem der bisher bekannten Bautypen in allen Punkten übereinstimmt». Auch die Einzelfunde waren beträchtlich: Mühlsteine, Keramik, ein goldener Fingerring, Bronzen- und Eisenfragmente, Ziegelreste, Hypokauströhren usw.

Auch die weitere Erforschung der spätrömischen Wachttürme am Rhein, soweit sie auf fricktalischem Boden stehen, gehörte zum Forschungsprogramm unserer Gesellschaft. Die Pferrichgraben-Warte, die schon 1900 von Sebastian Burkart, dann 1910 vom Basler Karl Stehlin erforscht worden war, ist 1938 von unserer Vereinigung erneut untersucht und darauf konserviert worden. Die Ergebnisse von Stehlin wurden hinsichtlich des Wallgrabens wertvoll ergänzt. Die Entdeckung von eindeutigen Spuren eines mittelalterlichen Kalkbrennofens in unmittelbarer Nähe des Mauerwerks zeigte, auf welche Weise die einstmals mächtigen Mauerreste allmählich abgetragen wurden. Im Herbst 1941 wurde die Toranlage des «Bürkli» Riburg ebenfalls durch unsere Vereinigung von Burkart und Senti vorgängig der Konservierung erneut untersucht. Es konnten wertvolle Ergänzungen zum Grabungsbefund von Karl Stehlin beigesteuert werden, namentlich in bezug auf die beiden Tortürme. Im ganzen schien sich die Ansicht des Baslers Archäologen zu bestätigen, dass die Befestigungsanlage möglicherweise schon in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts zur Zeit der ersten Alemannenstürme von den Römern in grösster Eile errichtet worden war. Ueber die engere Beziehung der Toranlage zum valentinianischen Wartenbau auf der Spitze der Anlage liess sich nichts mehr ausmachen. Rudolf Laur, der den Ausgräbern beratend zur Seite stand, verglich die Anlage mit der römischen Befestigung auf dem Wittnauer Horn. Diese Ausgrabung von 1941 lenkte die Aufmerksamkeit der Fachleute neuerdings auf diese Befestigungsanlage, die noch manche Rätsel aufgab. In neuerer Zeit hat Egon Gersbach mit überzeugenden Argumenten die Ansicht vertreten, es handle sich beim «Bürkli» nicht um spätrömische Bauwerke, sondern um eine frühmittelalterliche Anlage; die Folgerungen, die sich daraus für die fricktalische Geschichte ergeben könnten, sind höchst bemerkenswert, bedürfen aber noch einer nähern Abklärung. Die Warte in der «Stelli» bei Wallbach, die von ungewöhnlich grosser Dimension ist, wurde zwar nicht im Auftrag der Vereinigung neu ausgegraben und konserviert, doch findet sich in unserer Zeitschrift ein erschöpfender Originalbericht (1956, Heft 1, S. 1ff) von H. R. Burkart, der diese Ausgrabung angeregt und geleitet hat. Die Ausräumung des Innenraums der Warte erbrachte das bemerkenswerteste Resultat: Burkart fand vier Pfeilerfundamente; sie überdeckende und umgebende Steintrümmer liessen schliessen, dass diese Postamente ursprünglich noch höher waren, wenn sie vielleicht auch nur als Unterlagen für hölzerne Tragpfosten dienten. So ruhte denn der obere Innenraum auf diesen vier Pfeilern, die aufgrund ihrer Mauerstärke mehrere Stockwerke tragen konnten. Damit ergab sich hier eine Innenkonstruktion, die von den frühern Forschern übersehen worden und für Römerwarten bisher unbekannt war.

In den letzten zwanzig Jahren konnten von der Vereinigung keine grössern Ausgrabungen mehr vorgenommen werden. Wir haben hingegen

einen Beitrag an den Unterhalt der römischen Wachttürme zu leisten; so ist u. a. die Pferrichgraben-Warte kürzlich wieder instand gesetzt worden. Dass aber ur- und frühgeschichtliche Forschungstätigkeit auf fricktalischem Boden immer noch geleistet wird, bezeugen die neuern Untersuchungen unserer Vorstandsmitglieder Kurt Rudin und Werner Brogli.

Ersterer veröffentlichte in unserer Zeitschrift 1968 den gut dokumentierten Beitrag «Bodenfunde aus der Gemeinde Möhlin 1963—1968»; die Funde aus der Jungsteinzeit, der römischen, sowie der mittelalterlichen und neuern Zeit, beweisen wieder einmal die Siedlungskontinuität in dieser fruchtbaren Gegend.

Kirchengeschichtliche Forschungen

Kirchenrenovationen geben immer wieder Anlass zur Erforschung früherer Anlagen; über die Ausgrabungen und archäologischen Untersuchungen in den Kirchen von Mumpf und Obermumpf brachte unsere Zeitschrift ausführliche Berichte von Reinhold Bosch und H. R. Burkart. Im Verlaufe der vergangenen fünfzig Jahre erschienen Arbeiten zur fricktalischen Kirchengeschichte, die in der Fachwelt grösste Beachtung fanden. — Die Arbeit von Anton Senti über Wallfahrten und Bruderschaften im Fricktal befasst sich mit einem Thema, das vorher noch nie zusammenfassend behandelt worden war. — Die bedeutendste Arbeit zur Kirchengeschichte des Fricktals, die in unserer Zeitschrift erschienen ist, stammt von Georg Boner. Sein Aufsatz «Zur älteren Geschichte des Klosters Olsberg» will eine notwendige Vorarbeit für eine spätere Gesamtdarstellung der Olsberger Klostergeschichte sein. Eine ausführliche Würdigung dieser Untersuchung und deren Ergebnissen ist im Rahmen dieser Uebersicht nicht möglich. Es sei dem Verfasser dieser Vereinsgeschichte immerhin erlaubt, auf einige Aspekte hinzuweisen. In einem ersten Kapitel unterzieht der Verfasser die frühere Literatur zur älteren Klostergeschichte einer wohldokumentierten Kritik, welche die Fragwürdigkeit, ja Unrichtigkeit bisheriger Ansichten über die Gründung und weitere Entwicklung des Gotteshauses nachweist. Es folgt hierauf eine Untersuchung über die Anfänge Olsbergs im Lichte der Urkunden. Der Autor vermag nachzuweisen, dass das Zisterzienserkloster Olsberg mit grösster Wahrscheinlichkeit erst 1236 entstanden ist, und nicht wie früher angenommen, ins 11. Jahrhundert zurückreicht. Die Auswertung des Olsberger Urkundenmaterials, vornehmlich jener Dokumente, die Auskunft geben über Erwerb des Grundbesitzes und über Zinsen aller Art und Herkunft sichert der Untersuchung eine zuverlässige wissenschaftliche Grundlage. Eine weitere Arbeit des gleichen Verfassers ist der Pfarrei Oeschgen gewidmet. Die Homberger Gründung und die weitern Schicksale des Gotteshauses und der Pfarrei werden in diesem Aufsatz erstmals gründlich untersucht und übersichtlich dargestellt. Der Aufsatz von Anton Egloff über den Witt-

nauer Kirchenbau von 1765 behandelt einen kirchengeschichtlichen Teilaspekt unter Verwendung eines ausgiebigen Urkundenmaterials, das von der bisherigen Forschung übersehen worden war.

Wirtschaftsgeschichte

Die Arbeiten von Gustav Adolf Frey «Die Industrialisierung des Fricktals» und «Franz Joseph Dietschy und seine Zeit 1770—1842» erschienen schon im ersten Jahrzehnt unserer Vereinigung, letztere als Sonderbeilage unserer Zeitschrift. Der voluminöse Band über F. J. Dietschy sei an dieser Stelle erwähnt, weil er neben seinem biographischen Aspekt eine wahre Fundgrube zur Kultur- vor allem aber zur Wirtschaftsgeschichte des Fricktals vom letzten Drittel des 18. bis fast zur Mitte des 19. Jahrhunderts darstellt. So wurde u. a. das teilweise unverarbeitete wirtschaftsgeschichtliche Quellenmaterial von Frey in der Arbeit von Anton Senti «Aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft» benützt und ausgewertet. — Den wertvollsten Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte hat Hektor Ammann mit seinem Aufsatz «Wirtschaft und Lebensraum der mittelalterlichen Kleinstadt: I. Rheinfelden» geliefert. Seine Untersuchung will die Frage beantworten, ob Rheinfelden im Mittelalter eine wirkliche Stadt gewesen sei. Er geht aus von der Entstehung und Entwicklung des Gemeinwesens, untersucht die Bedeutung der Landwirtschaft als Grundlage der städtischen Wirtschaft, die Marktstellung der Stadt, die Verkehrsstellung, das Gewerbe, die Gesellenwanderungen, den Handel, Gesichtskreis und Lebensraum. «Nach dem Gesamtbild der Wirtschaft und Vermögensgestaltung war demnach Rheinfelden eine wirkliche Stadt», ist das Schlussergebnis. — Ein spezielles Thema behandelt Joseph Höchle in seinen Abhandlungen über die Fricker Märkte. Unter Verwendung von Akten des aargauischen Staatsarchivs schildert der Verfasser die Entstehung und weitere Entwicklung des Marktwesens einer ländlichen Gemeinde von der Verleihung des Marktprivilegiums durch Leopold I. 1701 bis in die neuere Zeit. — Die Arbeit von Adolf Widmer über die Nagelschmiederei im Fricktal berichtet über ein einst blühendes Gewerbe mit seinem Schwerpunkt im Sulztal. — Ueber den Rebbau in Kaisten gibt es eine reizvolle Studie von Traugott Fricker, in der zuverlässiger Sachbericht mit folkloristischen Einschlägen aufs glücklichste verbunden sind. — Der Aufsatz von Arthur Heiz über die Oeschger Bereine erörtert wirtschaftliche Belange einer dörflichen Gemeinschaft. Es gibt auch Arbeiten, die einem einzelnen Wirtschaftsbetrieb gewidmet sind; so schrieb Emil Jegge über das Dachziegelwerk Frick.

Rechtsgeschichte; Gerichtswesen

Anton Senti hat mehrfach darauf hingewiesen, dass eigentliche rechtsgeschichtliche Untersuchungen, abgesehen von der wichtigen Arbeit von Fridolin Jehle über die Rechts- und Besitzverhältnisse des Stiftes Säckin-

gen im Fricktal, fehlen. Senti selber hat Arbeiten veröffentlicht, die im Zusammenhang mit verwandten Themen rechtsgeschichtliche Probleme wenigstens streiften. Sein Aufsatz «Von altem Recht und Rechtsbrauch im Fricktal» befasst sich mit älterer fricktalischer Rechtspraxis vor allem im Hinblick auf den zähen Kampf ländlicher Gemeinwesen um althergebrachtes Recht, das von Dorfherren und staatlichen Gewalten bedroht wurde. Der Kommentar zur Oeschger Dorfordnung, die Fridolin Jehle erstmals in ihrem vollständigen Wortlaut veröffentlicht hat, erörtert ebenfalls rechtsgeschichtliche Fragen, die in der Auseinandersetzung zwischen der Dorfherrschaft und der Gemeinde eine wesentliche Rolle gespielt haben. In einem Aufsatz über den Oeschger Sprengerprozess hat der Verfasser dieser Arbeit versucht, an einem Einzelfall österreichische Gerichtspraxis im 18. Jahrhundert, wie sie in der Herrschaft Rheinfelden üblich war, zu untersuchen und unsern Lesern möglichst verständlich darzustellen.

Volkskundliches

Die Sammlung der «Volkssagen aus dem Fricktal», die Traugott Frikker im Auftrag der Vereinigung herausgegeben hat, ist die wichtigste volkskundliche Leistung eines Fricktalers. Das gesamte Sagengut, dessen Grundstock die Sammlung von Rochholz darstellt, wurde nicht nur zusammengetragen, sondern mit grossem Einfühlungsvermögen in volkstümlichen Sprachgebrauch teilweise neu überarbeitet. Die vergriffenen beiden Auflagen sind ein Beweis dafür, dass der Verfasser durch diese Veröffentlichung einem echten Bedürfnis unserer Fricktaler nach solchen «alten Geschichten» entsprochen hat. — An weitern volkskundlichen Arbeiten seien die reizvollen Studien genannt, die Anton Senti beigesteuert hat: «Kleidermandat», «Geselligkeit», «Kleinstadtfasnacht», die der Verfasser aus Rheinfelder Quellen geschöpft hat. Sein Aufsatz «Die Kirche in Fricktaler Volkssagen» ist ein Beispiel dafür, wie zusätzliche geschichtliche Erkenntnisse aus dem Sagengut, diesen «volkstümlichen Geschichtsquellen», durch kritische Konfrontation mit den Urkunden ermittelt werden können. Seine Arbeit über Votivbilder im Fricktal behandelte erstmals dieses volkskundliche Thema.

Flurnamenforschung

Josef Ackermann hat die Flurnamen der Gemeinden Wegenstetten, Hellikon und Schupfart schon 1933 gesammelt; da heute viele Namen verschwunden sind, sind solche Zusammenstellungen für die Flurnamenforschung besonders wertvoll. H. R. Burkart zeigt in einem volkstümlich geschriebenen Beitrag am Beispiel Obermumpf, wie Orts- und Flurnamen als Hilfsmittel zur Ur- und Frühgeschichte Verwendung finden können. — In neuerer Zeit hat sich Arthur Heiz der Flurnamenforschung im Fricktal angenommen; vorläufig ist das Namengut der Gemeinden Oeschgen und

Obermumpf in erschöpfender Weise zusammengestellt und sprachlich erklärt worden. Heiz bedient sich bei seiner Flurnamenforschung neuester wissenschaftlicher Methoden; nicht nur der heutige Flurnamenbestand liegt den Untersuchungen zugrunde, sondern älteres Quellenmaterial wie Urkunden und Bereine, in denen sich zahlreiche frühere Namensformen finden, mit deren Hilfe die Deutung vieler Flurnamen erst möglich wird. Die siedlungs-, rechts- und kulturgeschichtliche Auswertung soll erst nach erfolgter Bearbeitung weiterer Flurnamenbestände fricktalischer Gemeinden erfolgen.

Naturgeschichte

Carl Disler, der stets ein grosser Förderer unserer Bestrebungen war, verfasste eine Zusammenstellung über «Objekte des Naturschutzes im Bezirk Rheinfelden und seiner engern Nachbarschaft» und einen Aufsatz über die Flora der Mumpferfluh. Zusammen mit Burkart und mit Unterstützung durch die Vereinigung versuchte er in einem grösseren Gebiet der Mumpferfluh mit ihrem Reichtum an seltenen und gefährdeten Pflanzen ein Naturschutzgebiet zu schaffen, aber die kantonalen Instanzen lehnten den Vorschlag ab. Sein wertvollster Beitrag zur Naturgeschichte des Fricktals «Geologie des Bezirks Rheinfelden und seiner engeren Nachbarschaft» erschien als Beilage zu unserer Zeitschrift. Zur Zeit der Ausgrabung Horn-Tierstein untersuchte W. Mohler die geologischen Verhältnisse des Tiersteinberges und veröffentlichte darüber eine Abhandlung in unseren Blättern.

Burgenforschung

Grössere Untersuchungen mussten aus finanziellen Gründen unterbleiben; es fehlte auch an geeigneten Spezialisten. An die Ausgrabung von Alt-Tierstein, die von der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau und dem Schweizerischen Burgenverein ausgeführt wurde, leistete unsere Vereinigung einen angemessenen Beitrag. — Walter Drack, der im Auftrag des Museums das Fundgut aus der Burgruine Kaisten untersuchte und registrierte, veröffentlichte in unserer Zeitschrift einen Aufsatz über die Ergebnisse dieser Untersuchung. Ueber unsern Anteil zur Rettung des Schlösschens Oeschgen ist bereits an anderer Stelle berichtet worden.

Ortsgeschichte

Vollständige Ortsgeschichten werden in der Regel von den betreffenden Gemeinden in Auftrag gegeben. Unsere Zeitschrift enthält immerhin einige bemerkenswerte Beiträge, in denen ortsgeschichtliche Teilgebiete bearbeitet werden, die für spätere Dorfgeschichten verwendet werden können. Eine solche Studie grösseren Umfangs ist Anton Sentis «Vogtei und Gemeinde Frick im 17. und 18. Jahrhundert», in der er Gemeindeorgani-

sation, Verwaltung und Beamte, auch Rechts- und Gerichtswesen eingehend untersucht. Traugott Fricker verfasste eine «Skizze aus einer Dorfgeschichte von Kaisten». In der Veröffentlichung zur Heimatkunde von Oeschgen finden sich Beiträge von Kuprecht, Boner, Jehle und Heiz, die ortsgeschichtliche Teilaspekte zum Thema haben.

Biographien

In unserer Zeitschrift finden sich einige biographische Studien über frühere fricktalische Persönlichkeiten, die im geistigen, wirtschaftlichen oder politischen Bereich besondere Leistungen aufzuweisen hatten. Anton Senti schrieb u. a. über den Rheinfelder Ernst Münch und den Laufenburger Xaver Wagner; Johannes von Brentano über einige seiner Vorfahren, und Gustav Adolf Frey verfasste eine breitangelegte Biographie des Rheinfelder Wirtschaftspioniers und Politikers Franz Joseph Dietschy.

Schulgeschichte

Es mag auffallen, dass Schulgeschichten einzelner Gemeinden in unserer Zeitschrift fehlen, obschon ausgiebiges Quellenmaterial vorhanden ist, namentlich aus österreichischer Zeit. Dafür gibt es eine grössere Arbeit von Hans Hauenstein «Von den Anfängen des fricktalischen Schulwesens bis zum Inkrafttreten des Schulgesetzes vom Jahre 1935», die sich durch gründliche Verarbeitung der Quellen und anschauliche sprachliche Gestaltung auszeichnet.

Verkehrswesen, Strassen und Wege; Brücken

Traugott Frickers Aufsatz «Die Benkenstrasse, ein vergessener Juraübergang» lenkte die Aufmerksamkeit auf ein Forschungsgebiet, dessen Bearbeitung nicht nur verkehrsgeographische, sondern auch wirtschaftsgeschichtliche und volkskundliche Aufschlüsse erbringen kann. August Rohrer schrieb über Strassen und Brücken im obern Fricktal.

Die Arbeit von Alfred Lüthi «Königsgut und Fernstrassen im Aargauer Jura» gehört mit zu den wichtigsten wissenschaftlichen Abhandlungen, die jemals in unserer Zeitschrift erschienen sind. Die zahlreichen z. T. schwierigen Probleme zur früh- und hochmittelalterlichen Geschichte unserer Landschaft, die der Verfasser in dieser Untersuchung unter Anwendung neuer Forschungsmethoden und aufgrund neuester hilfswissenschaftlicher Erkenntnisse diskutiert und der Lösung näher bringt, können an dieser Stelle nicht einmal in einem Ueberblick gewürdigt werden; Lüthis Untersuchungen und deren Ergebnisse sind eine sichere Grundlage für weitere Forschungen, die für unser Gebiet von höchstem Interesse sind. — Die kürzlich erschienene Arbeit über die Brückenbauer Baltischwiler von Josef Killer, die ausser einer familiengeschichtlichen Untersuchung die Pläne der Brücken von Olten, Rheinau, Säckingen, Baden und Wettingen

von Martin Brunner zum erstenmal veröffentlicht, hat die Kenntnisse über den Holzbrückenbau unserer Gegend bedeutend erweitert.

Bergbau; Eisengewinnung usw.

Ueber die alten Bergwerke im Fricktal berichtet H. R. Burkart, ebenso über eine Eisenschmelze bei Wallbach. Die Bohrversuche nach Steinkohle in Zeiningen werden je in einem Aufsatz von Carl Disler und E. Roth behandelt. Der Ofen im Hardwald bei Kaisten wurde von der Vereinigung instand gesetzt und erhielt ein neues Schutzdach. Präsident Arthur Heiz hat sich sehr darum bemüht, abzuklären, ob es sich bei diesem seit 1948 umstrittenen Objekt tatsächlich um einen Eisenschmelzofen handle. Aufgrund einer Expertise der Von Rollschen Eisenwerke lautet der Befund positiv, doch ist die Diskussion über diesen rätselhaften Ofen noch nicht abgeschlossen.

Urkunden

Arthur Allgeier untersucht und beschreibt das Adler-Siegel des Kaisers Sigismund. Er leistet damit einen wertvollen Beitrag zum Verständnis einer Urkunde des Stadtarchivs Rheinfelden. Fritz Heussler veröffentlichte 1942 den Rheinfelder Ablassbrief von 1336, dessen Original im Fricktaler Heimatmuseum aufbewahrt wird. Nach einer minuziösen Beschreibung des Dokuments folgt der lateinische Originaltext, dann dessen Uebersetzung und ein ausführlicher Kommentar, sowie das Begleitschreiben des Bischofs Johannes von Basel. Ein Urkundenrepertorium Oeschgen betreffend, zusammengestellt von Fridolin Jehle, zeigt, wie reich das weitverstreute Urkundenmaterial selbst einer kleinen Gemeinde sein kann.

Kunstgeschichte; Künstler

In unserer Zeitschrift gibt es nur wenige Arbeiten kunstgeschichtlichen Inhalts. 1948 veröffentlichte Adolf Reinle einen Aufsatz über die ältesten kirchlichen Denkmäler des Fricktals; die archäologisch höchst aufschlussreiche Arbeit lenkte die Aufmerksamkeit unserer Leser auf fricktalische Baudenkmäler hin, denen sie bisher wohl nur wenig Beachtung geschenkt hatten. — Von Anton Senti stammen die beiden Aufsätze «Ein vergessener Fricktaler Künstler» (Hans Ulrich Büeler von Laufenburg) und «Ein Wandbild von Magden und Allgemeines von der Kunst im Fricktal». H. R. Burkart berichtet über alte Bilder in der Kirche von Zeiningen, G. A. Frey über «Das Chorgestühl von Beromünster, ein Fricktaler Kunsterzeugnis» und schliesslich A. Stöckli über die Herkunft des Christusreliefs in Herznach.

Verschiedenes

Es sollen an dieser Stelle noch einige Arbeiten gewürdigt werden, die nicht zwanglos im vorstehenden Schema untergebracht werden können. Traugott Fricker unterrichtete unsere Leser über Burkart von Frick, den Verfasser des Habsburger Urbars. Josef Höchle schrieb über die Reise Bernhards von Clairvaux durch das Fricktal, wozu das grosse Standbild über dem Hauptportal der Fricker Kirche, das den hl. Bernhard zeigt, wie er eine lahme Frau heilt, Anlass gab. In einem Aufsatz «Gemerk und Losung» berichtet Anton Senti über den organisierten Warnungs- und Kundschaftsdienst im Fricktal und im südlichen Schwarzwald im 16., 17. und 18. Jahrhundert. — Emil Müller verfasste einen Aufsatz über die Geschichte der Kartographie im Gebiet des Kantons Aargau von der ältesten Zeit bis heute. Die beigefügten 18 Bildtafeln zeigen Ausschnitte alter und neuer Karten, die zum Teil das Fricktal berühren. — Die Erstveröffentlichung eines Manuskripts von Jakob Schaffner «Die Landschaft meiner Frühzeit» erfolgte nicht ohne Bedenken (vgl. Bemerkungen v. A. Heiz, Heft 1968). Die Schilderung enthält typische Züge von Schaffners echtem Dichtertum, das auch nie bestritten worden ist. Die Herausgabe dieser einzigartigen Beschreibung fricktalischer Rheinlandschaft, die einen wichtigen biographischen Beitrag zu Schaffners Werdegang darstellt, dürfte in der Tatsache ihre Berechtigung finden, dass neuere Literaturhistoriker die Neuausgabe der vergriffenen Werke von Schaffner dringend wünschen und fordern.

Durch die Veröffentlichung von Dissertationen konnten wir unsere Leser mit wichtigen Epochen fricktalischer Geschichte bekanntmachen. Die Arbeit «Vorderösterreichisches Schicksal und Ende: Das Fricktal in den diplomatischen Verhandlungen von 1792 bis 1803» von Paul Stalder behandelt die äussere geschichtliche Entwicklung unseres Ländchens in diesen Jahren im Rahmen der vorderösterreichischen und eidgenössischen Geschichte. Die Dissertation von Josef Waldmeier über den Josefinismus im Fricktal 1780—1830 ist ein Beitrag zur Geschichte unserer Heimat, in welcher das Verhältnis von Kirche und Staat zur Regierungszeit Josefs II. untersucht wird.

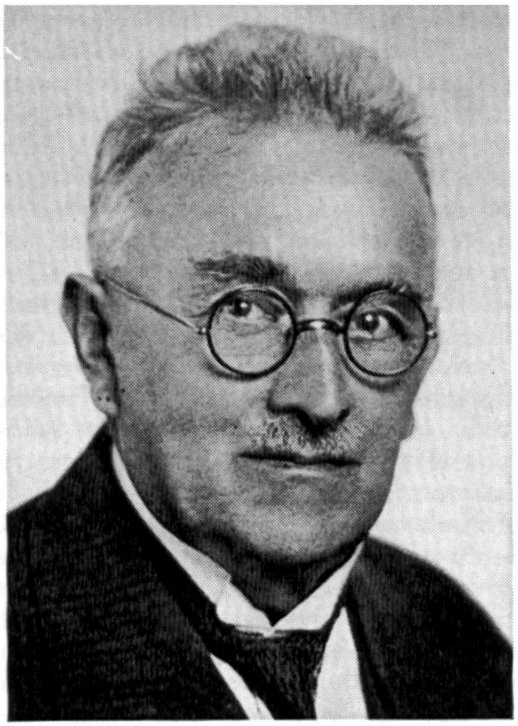
Mit der Veröffentlichung der Dissertation von Walter Graf «Die Selbstverwaltung der fricktalischen Gemeinden im 18. Jahrhundert» konnten wir unsere Leser mit einer Arbeit bekanntmachen, die für die fricktalische Geschichte von allergrösster Bedeutung ist. Einzelthemen wie «Das Fricktal als Teil des vorderösterreichischen Breisgaus», «Die Landschaft und ihre Beamten», «Die Gemeinde und ihre Beamten», «Die Gemeinde als Ganzes», «Das dörfliche Gerichtswesen» und «Das Verhältnis zwischen

Obrigkeit und Untertanen» werden hier zum erstenmal aufgrund eines umfangreichen Quellenmaterials und der bisherigen Literatur gründlich untersucht; die Abhandlung ist zudem ein Beispiel dafür, dass auch eine streng wissenschaftliche Arbeit in einer Sprache geschrieben werden kann, die jedermann verständlich ist, ohne dass deren wissenschaftlicher Wert dadurch beeinträchtigt würde. Das Schlussergebnis der Untersuchung, dass die alte lokale Selbstverwaltung eine Vorschule für die neue Gemeindefreiheit war, erbrachte für unsere ehemalige vorderösterreichische Landschaft eine grundsätzliche Korrektur früherer Ansichten.

Wir sind am Schlusse unseres Ueberblickes über die Forschungstätigkeit unserer Vereinigung auf fricktalischer Seite angelangt. Viele kleinere aber wertvolle Arbeiten von Liebhabern der Heimatkunde mussten leider übergangen werden, obwohl wir sie in unsern Heften nicht missen möchten. Wir stellen kurz fest: Ein Vergleich mit dem Tätigkeitsprogramm von 1925 zeigt, dass ein grosser Teil der geplanten Arbeit ausgeführt worden ist; in einzelnen Forschungsgebieten wurde mehr geleistet, als man damals hoffen durfte.[9])

Freilich bleibt noch viel zu tun. Wir nennen nur die Neuausgabe der vergriffenen «Fricktaler Volkssagen» von Traugott Fricker, die immer wieder verlangt werden. Die Weiterführung der Flurnamenforschung, deren letztes Ziel ein fricktalisches Flurnamenbuch sein könnte, wäre höchst erstrebenswert. Kirchengeschichtliche Untersuchungen, wie sie Georg Boner in unserer Zeitschrift veröffentlicht hat, fehlen noch für manche Pfarreien. Die Untersuchung der sozialen Strukturen unserer Landschaft in älterer und neuerer Zeit, wie man sie heute für die mittelalterliche Stadt vornimmt, eröffnet ein neues Forschungsgebiet, wofür zureichendes Quellenmaterial vorhanden sein dürfte. Zu einer Bibliographie der fricktalischen Geschichte gibt es erst einige Ansätze. An Stoff fehlt es wahrlich nicht. Ein grosser Teil der Quellenbestände zur fricktalischen Geschichte im aargauischen Staatsarchiv ist noch bei weitem nicht ausgeschöpft; das gilt auch für ausländische Archive. Vor einigen Jahren hat Georg Boner in einem Aufsatz unserer Zeitschrift (Jg. 1968, S. 87ff) auf die Bestände fricktalischer Geschichtsquellen im württembergischen Staatsarchiv hingewiesen, deren Auswertung nach erfolgter Erschliessung dieser Archivalien durch das aargauische Staatsarchiv Teilgebiete fricktalischer Geschichte ganz neu zu beleuchten vermag.

Die Gründer



Josef Ackermann

Lehrer, von Wegenstetten

* 6. März 1873 in Wegenstetten, † 1. Dezember 1959 in Rheinfelden

Die Ackermann sind ein alteingesessenes Wegenstetter Bauerngeschlecht, das sich in der Dorfgeschichte weit zurückverfolgen lässt. Josef Ackermann, als einziger Sohn der Familie, sollte nach dem Willen seines Vaters ebenfalls Bauer werden. Er hat dann auch neben seinem Beruf jahrelang die bäuerliche Wirtschaft seiner Eltern weitergeführt, wie es damals bei Lehrern üblich war, da die bescheidene Besoldung eines Dorfschulmeisters für den Unterhalt einer Familie kaum ausgereicht hätte.

Seit frühester Jugendzeit fühlte er sich mit seinem Dorf und dessen Umgebung aufs engste verbunden; da war der Tiersteinberg mit seinen Burgruinen und Refugien, die sagenumwobene Erfenmatte, das rätselhafte «Schloss» auf Walhüsere; da gab es die unheimliche Spukgestalt des «Wischbergjoggeli», die Zwerge im «Lämmlisloch», den «Betbergschimmel»; da erzählte man an den langen Winterabenden von Dorforiginalen und altem Brauchtum, was seiner lebhaften Phantasie reiche Nahrung bot. Als 10jähriger Schüler vernahm er eines Tages, dass der Wittnauer Pfarrer auf der Ruine Homberg grabe. «Jeden freien Nachmittag rannte ich auf den ‚Berg' und bestaunte mit lebhaftem Interesse, wie Pfarrer Müller und seine Helfer das Mauerwerk der Alten Homburg freilegten (1882—1884), wobei ich aber annahm, man suche nach einem vergrabenen Schatz, und ich nahm mir vor, auf eigene Faust und in aller Heimlichkeit darnach zu graben». Dieses frühe Erlebnis hatte, wie mir Josef Ackermann einmal erzählte, eine nachhaltige Wirkung, und zeit seines Lebens verliess ihn der Drang, dem Boden Ueberreste früherer Kulturen zu entlocken, nicht mehr. Der aufgeweckte Knabe besuchte dann die Bezirksschule in Frick; der fast zweistündige beschwerliche Schulweg über Schupfart und den Wollberg, der täglich zweimal zu bewältigen war, zeigte ihm ein neues Stück fricktalischer Heimat und stärkte seine Natur- und Heimatverbundenheit.

Im Lehrerseminar Wettingen, in das er 1889 eintrat, hatte er das Glück, in Johann Adolf Herzog von Hellikon eine Lehrerpersönlichkeit kennen zu lernen, der er viel zu verdanken hatte. Herzog, dessen Geschichtsunterricht vorwiegend dem Kulturgeschichtlichen verpflichtet war, verstand es, seine Schüler für das Geschichtliche zu begeistern; er wies seine Seminaristen darauf hin, wie sie als Lehrer in ihrem dörflichen Wirkungskreis eine kulturelle Aufgabe zu erfüllen hätten; so könnten sie z. B. durch die geschichtliche Erforschung ihrer engern Heimat, des Dorfes und seiner Umgebung, nicht nur ihren heimatkundlichen Unterricht befruchten, sondern auch wertvolle Beiträge zur geschichtlichen Landeskunde leisten, auch wenn sie nicht ausgebildete Historiker seien. So hat dann Josef Ackermann schon als junger Lehrer in Zuzgen und Hellikon, später in Wegenstetten neben und im Zusammenhang mit seiner Lehrtätigkeit angefangen, sich der heimatkundlichen Forschung zu widmen. Seine Vorliebe galt zuerst der Prähistorie; er hatte, ähnlich seinem Freunde Theodor Schweizer in Olten, einen untrüglichen Blick für jene Stellen im Gelände, wo prähistorische Siedlungsreste vorhanden sein konnten. Seine Entdeckungen und Funde, Werkzeuge vor- und frühgeschichtlicher Kulturen, Münzen, Gräber und Grabhügel meldete er schon lange vor der Gründung der Vereinigung gewissenhaft der SGU, die ihm das Zeugnis ausstellte, der fleissigste und zuverlässigste Berichterstatter des Fricktals zu sein. Schon früh beschäftigte er sich mit der volkskundlichen Erforschung seiner engern Heimat. Seine Aufzeichnungen, die in der aargauischen Kantonsbibliothek aufbewahrt werden, füllen viele Hefte, ein volkskundliches Material über alte Häuser, Familien und Geschlechter, frühere bäuerliche Geräte, altes Brauchtum, verschwundene Wege und Flurnamen, das bis heute kaum bekannt und verwertet worden ist. Einiges hat er in der «Schweizerischen Volkskunde» veröffentlicht, vieles nur mündlich weitergegeben. Er war ein begnadeter Erzähler, der in witziger und charmanter Art anekdotenhafte Begebenheiten, Schnurren und Schwänke zu erzählen wusste und seine Zuhörer zu fesseln verstand. Er befragte alte Leute, vor allem seine Mutter, über frühere dörfliche Zustände und Vorkommnisse und hielt sie schriftlich fest; er sammelte alte mundartliche Ausdrücke und stellte sie Professor Gröger für das Schweizerische Idiotikon zur Verfügung. Er selber brauchte noch «Pfeischter» (Fenster), «Sädel» (Hühnersitz), «Läufterli» (kleiner Fensterflügel), «Fazenetli» (Nastuch), «Almäri» (Schrank, von frz. armoire), «Fürtech» (Vortuch = Schürze) und andere, sonst nicht mehr gebräuchliche Wörter. Seine enge Verbundenheit mit der bäuerlichen Bevölkerung, die damals in den fricktalischen Dörfern noch die grosse Mehrheit ausmachte, zeigte sich vor allem in seinen umfassenden Bestrebungen, die zur Verbesserung der kleinbäuerlichen Betriebswirtschaft beitragen sollten. Jahrelang war er Präsident des Landwirtschaftlichen Bezirksvereins Rheinfelden. Er organisierte Veranstaltungen, an denen er selber Vorträge hielt oder Fachleute herbeizog, Kurse, in denen Themen wie «Güterregulierung», «Drainagen», «Zeitgemässe Klee-Graswirtschaft», «Neue landwirtschaftliche Maschinen und Geräte» und anderes mehr behandelt wurden. Er wollte vor allem den bäuerlichen Nachwuchs für die vom Bauernsekretariat Brugg aus angestrebten Versuche zu einer leistungsfähigeren Betriebsweise gewinnen, die zur Sanierung der vielfach verschuldeten Klein- und Mittelbetriebe im Fricktal beitragen und die Familieneinkommen steigern sollten. So wurde Josef Ackermann auch zu einem Pionier der landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen, in denen die jungen Bauernsöhne mit diesen Bestrebungen bekannt gemacht wurden und einen Fachunterricht erhielten, der ihnen praktischen Nutzen bringen konnte. Mit seinem Kollegen Dr. Karl Fuchs war Josef Ackermann davon überzeugt, dass alle diese Bestrebungen ein Stück praktischen Heimatschutzes darstellten, der auch mit den Zielsetzungen der Vereinigung übereinstimme.

Die Zusammenarbeit mit dem Bauernsekretariat in Brugg machte ihn mit der Familie Laur bekannt; er lernte vor allem den Begründer des Schweizerischen

Heimatwerkes Dr. Ernst Laur kennen, der ihn und Dr. Karl Fuchs anregte, eine fricktalische Trachtengruppe zu gründen.

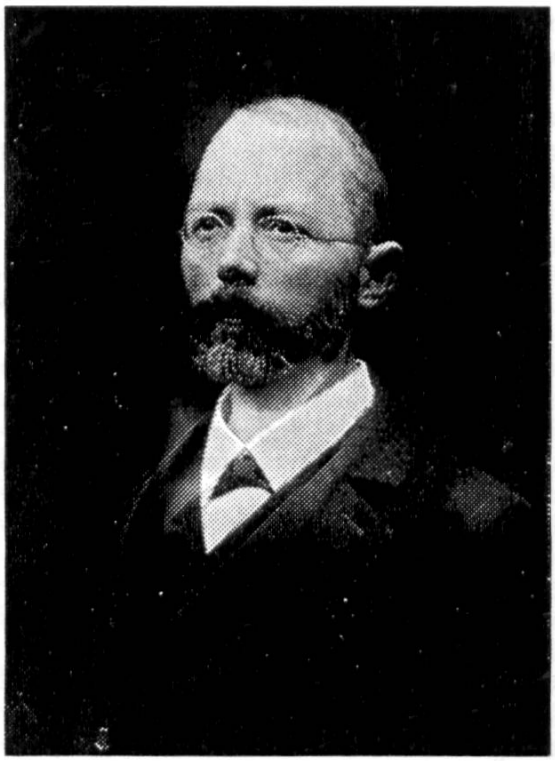
Josef Ackermann war einer der ersten, der an die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft für heimatkundliche Forschung dachte. Er hat, wie er mir selber erzählte, schon anfangs 1925 eine Gruppe gleichgesinnter Männer in einer Besprechung in seinem Hause in Wegenstetten für diesen Gedanken gewonnen. Die Historische Gesellschaft Seetal, die sein Freund Dr. Reinhold Bosch anfangs der zwanziger Jahre gegründet hatte, war ihm Vorbild für eine ähnliche Vereinigung im Fricktal.

Seiner und Albert Matters Initiative war es in erster Linie zu verdanken, dass es dann im September 1925 zur Gründung der Gesellschaft kam. So war es denn auch kein Zufall, dass er zu ihrem ersten Präsidenten gewählt wurde. Sein grosser fricktalischer Bekanntenkreis, seine gewinnende Persönlichkeit, seine Geschicklichkeit im Umgang mit Menschen und seine langjährige Erfahrung als Leiter vieler Versammlungen, aber auch seine Beziehungen zu massgebenden Leuten der SGU empfahlen ihn für dieses Amt. Seine Verdienste um die junge Vereinigung können nicht hoch genug eingeschätzt werden. Mit unermüdlicher zäher Ausdauer und steter Umsicht gelang es ihm, die Anfangsschwierigkeiten, mit denen die Neugründung zu kämpfen hatte, zu überwinden. Er war wesentlich daran beteiligt, dass die Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» zustande kam und am Leben erhalten blieb. Er suchte und fand Kontakte mit verwandten Gesellschaften und knüpfte Verbindungen an mit prominenten Vertretern der Wissenschaft und Forschung. Von grösstem Nutzen waren seine früheren Beziehungen zu Albert Matter und damit zur SGU, die der Vereinigung beratend und fördernd zur Seite stand. Josef Ackermann organisierte die urgeschichtlichen Ausgrabungen und sorgte neben Fritz Schraner für die Beschaffung der nötigen Geldmittel. Zu jener Zeit war das gastliche Haus Ackermann in Wegenstetten der Treffpunkt nicht nur der fricktalischen und badischen Forscher wie Pfarrer Burkart, Emil Gersbach, Dr. G. A. Frey, sondern auch prominenter Vertreter der schweizerischen Urgeschichtsforschung wie Prof. Tatarinoff, Theodor Schweizer, Dr. Reinhold Bosch, um nur diese zu nennen. Seit Albert Matter der Schwiegersohn von Josef Ackermann geworden war, wurde das Haus in der «Talmatt» zu einer Art «Stabsquartier» der fricktalischen Urgeschichtsforschung. Da wurde diskutiert, wurden Pläne geboren, Ausgrabungen in die Wege geleitet, Finanzquellen aufgespürt und Exkursionen vorbereitet. Aber auch die gesellschaftliche Seite kam da zu ihrem Recht, wovon viele begeisterte Briefe Zeugnis ablegen.

Bei vielen Spannungen und Konflikten, die nicht ausbleiben konnten, war Josef Ackermann der ausgleichende Faktor; es war sein grosses Verdienst, dass in der schwierigen Zeit nach 1933 die fricktalisch-badische Zusammenarbeit nicht ganz abgebrochen wurde, so dass sie nach dem Kriege langsam wieder aufgebaut werden konnte. Welche immense Arbeit er als Präsident zu bewältigen hatte, zeigen seine Korrespondenzen: er beantwortete Hunderte von Briefen, alle von Hand.

Als gegen Ende seines Präsidiums die urgeschichtliche Forschungstätigkeit der Vereinigung durch andere Aufgaben abgelöst wurde, beschwor er kurz vor seinem Tode seinen Nachfolger, die prähistorischen Belange doch nicht ganz aus den Augen zu verlieren.

Mit Josef Ackermann starb im Jahre 1959 ein Mann, dem nicht nur unsere Vereinigung, sondern das ganze Fricktal viel zu verdanken hatte; seine Verdienste um die volkskundliche und prähistorische Erforschung des Fricktals, die er in die Wege geleitet und unermüdlich gefördert hat, verdienen hohe Anerkennung.



Hans Rudolf Burkart

Pfarrer, von Rheinfelden

* 16. Juli 1881 in Magden, † 13. Juni 1969 in Obermumpf

In den frühen Morgenstunden des 13. Juni 1969 entschlief nach kurzer Krankheit in Obermumpf unser Ehrenmitglied Pfarrer Hans Rudolf Burkart kurz vor Vollendung seines 88. Lebensjahres. Mit ihm ist der letzte einer Reihe ungefähr gleichaltriger Liebhaber-Archäologen dahingegangen, ohne deren Wirken die urgeschichtlichen Kenntnisse unseres Landes nie den heutigen Umfang erreicht hätten.

Hans Rudolf Burkart wurde 1881 in Magden als Sohn des dortigen christkatholischen Pfarrers Sebastian Burkart geboren. Zusammen mit drei Brüdern wuchs er in Magden und Rheinfelden auf, wo sein Vater seit 1887 als Stadtpfarrer wirkte. In Rheinfelden besuchte er Primar- und Bezirksschule, in Basel das Gymnasium. Darauf bezog er die christkatholische Fakultät der Universität Bern. Schon damals soll sein Interesse für geschichtliche Fragen hervorgetreten sein. Nach Beendigung seines Studiums kam er 1906 als Pfarrer der christkatholischen Kirchgemeinde Obermumpf—Wallbach nach Wallbach. Mehr als vierzig Jahre lang betreute er seine Gemeinde und die zugehörige Diaspora im Gebiet von Stein, Frick und Laufenburg. Die für Gottesdienst, Religionsunterricht und Hausbesuche nötigen Gänge legte er zumeist zu Fuss zurück, auch weite Strecken bis nach Laufenburg. 1910 vermählte sich Pfarrer Burkart mit Josefine Disler. Der Ehe entsprangen drei Söhne und eine Tochter.

Neben seiner kirchlichen Arbeit nahm ihn die Schule stark in Anspruch. Er war lange Aktuar der Schulpflege Wallbach, Mitglied des Bezirksschulrates und von 1929 bis 1946 Schulinspektor. Seine Schulbesuche machte er ebenfalls zu Fuss. Er

fand den Zugang zu den Kindern leicht; erwähnt seien auch seine Examenansprachen, die ganz vom üblichen Muster abwichen und immer etwas besonderes zu sagen hatten. — Stark verbunden fühlte sich Pfarrer Burkart auch mit der Landwirtschaft. Er wirkte bei der Gründung der Landwirtschaftlichen Schule Frick mit. Grosse Freude bereitete es ihm, als einer seiner Söhne selbst Landwirt wurde. 1939 übersiedelte er auf den neuen Hof in Obermumpf, den dieser Sohn bewirtschaftete. 1946 trat er in den Ruhestand, leistete aber noch viele Aushilfsdienste. So lange es ihm möglich war, arbeitete er im Betrieb seines Sohnes auf dem Felde mit. Für Schule und Geschichte blieb seine Anteilnahme bis zuletzt lebendig.

Oft besuchte er seinen Bruder, den «Reiherjäger», auf dem Kapf bei Althäusern im Freiamt. Dort lernte ihn auch seine Nichte, die spätere Schriftstellerin Erika Burkart näher kennen: «Ohne Reisegepäck, in einer schwarzen Pelerine und einem dunklen Käppchen, das uns Kindern stets grossen Eindruck machte, erschien er bei uns auf Besuch». Sie hat ihren Onkel sehr verehrt und geliebt und lauschte als junges Mädchen gerne seinen Erzählungen, in denen er von seinen urgeschichtlichen Entdeckungen berichtete. Er habe auf seine Weise die schreibende Nichte anerkannt, schreibt sie in einem Briefe; die Gestalt Kosman in ihrem Roman «Moräne» trage Züge von Onkel Pfarrer.

Ob Pfarrer Burkart die Freude an der Geschichte von seinem Vater geerbt hat, dem Verfasser der grundlegenden «Geschichte der Stadt Rheinfelden», die 1909 erschienen ist? Pfarrer Burkarts Interesse richtete sich hauptsächlich auf Ur- und Frühgeschichte. Er ist der Entdecker der urgeschichtlichen Siedlungen auf dem Bönistein. Wie schon erwähnt, gehört er in eine Reihe mit Theodor Schweizer, Emil Gersbach und Karl Heid. Sie waren alle Autodidakten, hatten kein Fachstudium betrieben. Dafür glühte in ihnen die Leidenschaft des echten Liebhabers, und sie waren mit einem Spürsinn begabt, der sie von Entdeckung zu Entdekkung eilen liess. Die Fachwissenschaft verdankt ihnen ungemein viel, sie hat ihre Arbeit auch anerkannt und ihnen die Spalten ihrer Publikationsorgane geöffnet. So treffen wir den Namen des Verstorbenen von 1925 an in vielen Jahresberichten der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, im selben Band oft mehrere Male.

1925 ist das Jahr von Pfarrer Burkarts grosser Entdeckung. Er stösst auf dem Bönistein im Spitzengraben zwischen Zeiningen und Mumpf zuerst auf eine Hallstattsiedlung, dann, am Fusse des Felsens, auf einen Rastplatz aus viel früherer Zeit. Er wird ins Magdalénien, die ausgehende ältere Steinzeit, datiert. Es ist der erste Fund dieses Alters im Aargau. Im 17. Jahresbericht der SGU heisst es: «Damit ist zum ersten Mal im Aargau der altsteinzeitliche Mensch nachgewiesen ...» Weitere Entdeckungen folgten, so diejenige des jungsteinzeitlichen Werkplatzes auf dem Kapf bei Mumpf. Dazu kamen viele andere, weniger bedeutende Funde. Pfarrer Burkart machte sie oft auf seinen Gängen über Land. Für urgeschichtliche Dinge hatte er eine Art sechsten Sinn. Wo unsereiner nichts sah, hob er Geräte aus Feuerstein auf. Alle diese grossen und kleinen Funde ergaben für unsere Seite des Rheintales, was Emil Gersbach auf der badischen festgestellt hatte, nämlich eine Dichte der urgeschichtlichen Besiedlung, wie man sie sich vorher nicht hatte vorstellen können.

Ueber alles, was er fand, erstattete Pfarrer Burkart getreulich Bericht, besonders in den erwähnten Jahresberichten der SGU, dann in unserer Zeitschrift. So lange es ging, arbeitete er draussen, im Felde, wie der Archäologe sagt, zuletzt an der Römerwarte in der Stelli bei Wallbach und während der Restauration der Kirchen von Mumpf und Obermumpf. Als ihm die Beschwerden des Alters diesen Teil seiner Tätigkeit schliesslich verboten, wirkte er mit der Feder weiter. Seine letzte Arbeit, eine namenkundliche über den Dorfnamen von Oeschgen, liegt im Manuskript vor und wartet auf die Veröffentlichung im Oeschger Heft unserer Zeitschrift.

Es erscheint selbstverständlich, dass Pfarrer Burkart zu den ersten Mitgliedern unserer Vereinigung und zu den ersten Mitarbeitern unserer Zeitschrift gehörte. Seine Vielseitigkeit kam ihr sehr zustatten. Ueber zwanzig Arbeiten hat er in unserer Zeitschrift veröffentlicht, die jährlichen Fundberichte nicht mitgezählt. Er interessierte sich neben der Archäologie auch für Kirchengeschichte, Sagen und besonders für Flurnamen, die er als Hilfsmittel bei der Erforschung der Frühgeschichte benutzte. Es war ihm ein Anliegen, seine Erkenntnisse schriftlich oder mündlich weiterzugeben. Manche Jahresversammlung der Vereinigung und manche Lehrerkonferenz hat er mit seinen Ausführungen bereichert. Er ging auch in die Schulen, mit denen er durch seine Tätigkeit als Inspektor ja besonders verbunden war, und führte die Kinder anhand von Fundgegenständen in die früheste Vergangenheit ihrer Heimat ein. Das Fricktal verdankt Pfarrer Burkart viel.

Dr. Gustav Adolf Frey

Nationalökonom, von Wölflinswil

* 11. März 1876 in Basel-Augst, † 28. Juli 1962 in Kaiseraugst

Am Samstag, dem 28. Juli 1962, entschlief in Kaiseraugst Herr Dr. Gustav Adolf Frey im Heim seines Bruders, der ihm um viele Jahre im Tode vorangegangen war. Dr. Gustav Adolf Frey hat das ehrwürdig hohe Alter von 87 Jahren erreicht. Noch bis vor wenigen Jahren hat der Dahingeschiedene den bereits in der Jugend ergriffenen Beruf eines Publizisten mit grossem Eifer ausgeübt; dann ist es stiller um ihn geworden, woran man sich nicht so recht gewöhnen wollte, denn man hat ihn bisher stets in der Oeffentlichkeit erblicken können, vor allem in Basel. Doch hat GAF noch im vergangenen Jahr, als die «Volksstimme» ihr 100jähriges Jubiläum feierte, in dieser Zeitung zum Anlass einen kräftigen Gruss entboten und damit bewiesen, dass er an allem Geschehen noch unverminderten Anteil nahm. Durch viele Jahrzehnte hindurch ist der Verblichene ein Mitarbeiter der «Volksstimme» gewesen, und man kann sagen, dass ihm erst der Tod die Feder aus der Hand genommen hat.

Sein Hinschied in so hohem Alter erscheint zwar wie das Schicksal der jetzt goldig werdenden Aehren; die Saat ist reif geworden; ein Leben konnte sich vollenden. Trotzdem kommt die Trauerkunde unerwartet, und sie berührt uns auch deshalb schmerzlich, weil wir in diesen dunklen Stunden alle fühlen, dass mit Gustav Adolf Frey ein Mensch von uns gegangen ist, dem wir in der Ausprägung des lieben Dahingeschiedenen nie mehr begegnen werden.

Ich traf mit ihm vor rund 30 Jahren erstmals zusammen, in Basel, im Stadtarchiv, wo ich nach Unterlagen für eine historische Arbeit suchte. Ich kannte bisher Dr. G. A. Frey wie viele andere nur als Verfasser zahlreicher Abhandlungen; ich hatte ihn bisher nicht gesehen und gesprochen. Unvergesslich bleibt mir, mit welch überströmender Herzlichkeit er bei diesem ersten Zusammentreffen einen

jungen, ihm noch völlig unbekannten Landsmann begrüsste und wie er diesem in jeder Weise behilflich zu sein sich bemühte. Die schlichte Tatsache, dass sich jemand um das vom Verstorbenen so warmgeliebte Fricktal bemühte, liess die ausgeprägten Heimatgefühle des nun Verstorbenen auf- und überwallen. Dieser Begegnung folgten dann noch viele andere, und nie war zu übersehen, wie sehr stets sein Gemüt beteiligt war an den Gesprächsgegenständen. Mit einer gewissen Sorge wurde man gewahr, dass ein so warmes und offenes Gemüt nicht so recht zu passen schien in unsere gefühlsarme, kalt rechnende Zeit. Von dieser Diskrepanz musste man schliessen, dass es einem Manne wie G. A. Frey oft an Echo fehlen musste, dass seine Sympathien unerwidert blieben. In der Tat hat der liebe Dahingegangene manche Enttäuschung erlitten, nicht alle überwunden, mehrere nur verwunden, was ihm zuweilen das Gefühl eingeflösst hat, er werde verkannt und ignoriert. Was dazu geführt hat, dass er mit seiner Person zuweilen mehr als üblich vor sein Werk trat, was alle, die ihn nicht näher kannten, als Selbstbezogenheit missverstehen konnten. Im nahen Gespräch von Freund zu Freund war G. A. Frey jedoch von einer rührenden Bescheidenheit, stets bereit, Verdienste anzuerkennen, dankbar für jede beifällige Aeusserung, die ihm selbst galt.

Es drängte den lieben Verstorbenen, sich mitzuteilen; wer sich ihm anschloss, vernahm eine Fülle wissenswerter Dinge über Sachen und Personen, die häufig äusserst amüsant, doch nie mit giftigem, herabsetzendem Spott vorgetragen wurden. Ein Erlebnis aus seiner Basler Studentenzeit, das er zeitlebens in Erinnerung behielt, war seine Begegnung mit Jakob Burckhardt. Als er auf der Universitätsbibliothek einst zufällig vernahm, jemand sollte Burckhardt gewisse Bücher überbringen, bat er, dies besorgen zu dürfen; mit Begeisterung erzählte er, wie der betagte Gelehrte ihn zu einem Glas Wein einlud, und wie sie sich bei diesem Sitz über den Verkauf der goldenen Altartafel Kaiser Heinrichs II. unterhielten. Seine Urteile verrieten oft seinen scharfsinnigen Geist, der ihm auch erlaubt hatte, an der Kantonsschule ein Jahr zu überspringen. Der Verstorbene ist von Natur aus vielseitig veranlagt und begabt gewesen; sein Beruf hat diese Vielseitigkeit noch gefördert. Dr. G. A. Frey hat die Gefahr der Zersplitterung gespürt, die in einer reichen Veranlagung liegt, und ihr zu begegnen gesucht. Bei seinem leicht erregbaren Temperament war diese Abwehr jedoch nicht leicht. Ein Gegenstand, eine Person, die einmal sein Interesse erweckt hatte, riss ihn leicht mit sich fort, und er konnte dann Dingen eine Bedeutung zumessen, die sie, objektiv besehen, nicht besassen. In zeitlicher Distanz hat dann G. A. Frey jeweilen selber wieder die richtigen Proportionen gesehen, und es sahen denn seine Freunde in Gustav Adolf Frey einen Menschen, der sich immer wieder neu suchen musste. Seine Entwicklung war nicht schon mit 20 Jahren fertig; er war stets ein Werdender, und vielleicht liegt darin das Geheimnis, dass er ein so hohes Alter erreichte.

Nach seiner Ausbildung ist der Verstorbene Nationalökonom gewesen, vorab Statistiker. Er besass auch ein umfassendes geschichtliches Wissen und beherrschte die lateinische Sprache in einer Weise, die heute selten geworden ist. Es konnte vorkommen, dass er bei einem Gange durch Augst oder Basel, wo die römische Vergangenheit aus zwei Jahrtausenden zu uns spricht, unversehens mit seinen Begleitern die Sprache Roms sprach, wie er es gelernt hatte beim Altmeister Professor Wackernagel an der Basler Hochschule, wo die Seminarübungen lateinisch gehalten wurden. Kam man mit schwierigen lateinischen Texten zu ihm, so übertrug er sie mühelos und sofort und ohne irgendein Hilfsmittel ins Deutsche. Fast immer hatte er im Lesesaal der Universitätsbibliothek Basel, in welchem er ein häufiger Gast war, neben Büchern mit volkswirtschaftlichem Inhalt einen antiken Klassiker vor sich, den er zwischenhinein las. Wo sind heute die Akademiker, welche ihre Zeit opfern, um Seneca, Ovid, Plato in der Muttersprache zu lesen? Nicht entgehen konnte einem die prachtvolle Aussprache des Französischen. An einem schweizerischen freisinnigen Parteitag hörte ich, wie ihm ein Genfer, mit dem er

sich über aktuelle politische Tagesfragen unterhielt, das Kompliment machte: «Vous parlez comme un horloger neuchâteloise!» Dieses Lob bedeutet etwas für einen Fricktaler, von dem es sonst etwa heisst, der Name Rauracher sei auf ihn gemünzt und leite sich ab von «Rauhern Rachen». (Diese Basler Interpretation hat mir der Verstorbene mitgeteilt.)

Verbindet man mit dem Wort «Dichter» keine zu hochgespannten Erwartungen, so dürfen wir den Verstorbenen auch zu den Schriftstellern zählen. Er hat Dramen und Novellen geschrieben und zahlreiche Gedichte, diese meist in Mundart, gelegentlich auch in Latein. Mit Leichtigkeit flossen ihm Verse aus der Feder. Augenblickseingebungen, Wünsche von anderer Seite verstand er virtuos und formsicher zu reimen. G. A. Frey wusste indessen selber, dass er nicht auf der Höhe des Parnassus wohnte, sondern an seinen Abhängen. Cornelius Tacitus hätte ihn, wenn er zur Zeit der Gründung der Augusta Raurica gelebt hätte, in die Kategorie der rhetorischen Lyriker eingereiht. Wie jeder hochgesinnte junge Mann begann G. A. Frey in der Literatur seinen Flug hoch und beendete ihn tiefer als er ihn in jungen Tagen erträumt hatte. Wie es meistens der Fall ist. An einer Begabung ist nicht zu zweifeln. Als Kantonsschüler ist er der Lieblingsschüler jenes Deutschlehrers gewesen, der wohl das Beste geschrieben hat, was über Gottfried Keller und C. F. Meyer gesagt worden ist und mithin zu einem Urteil berufen war. Auch J. V. Widmann hat die ersten literarischen Schritte des Fricktalers mit Sympathie verfolgt.

Am Herzen lag G. A. Frey, dem ehemaligen Schüler der aargauischen Kantonsschule und Spross des schöngelegenen Juradorfes Wölflinswil am Fusse des Benkens, ein näherer Anschluss des Fricktals an Aarau durch eine Staffeleggbahn. Seine nationalökonomische Dissertation über das Projekt einer Wasserfallenbahn hatte ihn tief hinübergeführt in die Verkehrswirtschaft und Verkehrswissenschaft. Deshalb vermochte er auch über den Bau einer Staffeleggbahn originelle und fruchtbare Gedanken zu entwickeln, die er in zahllosen Zeitungsartikeln veröffentlichte und auch vertrat in Versammlungen. Es hat den Verstorbenen sehr verdrossen, dass er im oberen Aargau einzig Oberst G. Lüscher fand, der sein Anliegen unterstützte, das ihm so sehr am Herzen lag. Jahrzehnte hindurch liess ihm dieses Projekt keine Ruhe; er berührte es bei jeder sich bietenden Gelegenheit in beinahe monomaner Weise, und es war ihm eine Wohltat, wenn er wegen dieses Misserfolges einem Freunde sein Herz ausschütten konnte. Er hat sich nie damit abfinden können, dass dieses Projekt nicht verwirklicht wurde. Um so höhere Genugtuung bereitete ihm das Gedeihen der AHV. G. A. Frey gehört auf publizistischem und statistischem Feld zu den Wegbereitern dieses grössten eidgenössischen Gemeinschaftswerkes der Neuzeit.

Es ist nicht möglich, in der kurzen Zeit, die zwischen der Trauerkunde vom Ableben unseres Freundes und dem Erscheinen der Zeitung liegt, Leben und Wirken des Verewigten zu schildern und zu würdigen. Wir vermochten es nur zu streifen. Wichtiges, wie zum Beispiel die Tätigkeit des Verstorbenen im Schosse der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, die Abfassung eines kompendiösen Werkes über Franz Josef Dietschy konnten nicht einmal erwähnt werden.

Sein ganzes Leben zeichnete die Bereitschaft aus, für sein angestammtes Land Rauracien einzutreten wie auch für die schweizerische Eidgenossenschaft. Eine Familientradition verbindet sein Geschlecht mit einem Gründer des Bundes der ersten Eidgenossen, mit Werner Stauffacher. G. A. Frey war nicht nur mit dem Verstand bei der Politik; er verschwendete für sie auch Gefühle, sogar Herzblut. Deshalb möchten wir ihm als Inschrift wünschen auf seinem Grabstein in der altrömischen Erde von Augst: Amore patriae inflammatus. Paul Stalder

Der Präsident unserer Vereinigung würdigte am Grabe in Kaiseraugst die Verdienste des Verstorbenen um unsere fricktalische Heimat:

Ein ungemein produktiver Mann ist von uns gegangen, und das Fricktal hat einen seiner edelsten und treuesten Söhne verloren. Auch die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde trauert und verliert in ihm eines seiner ältesten und eifrigsten Mitglieder. Schon bei der Gründung war er massgebend beteiligt und gehörte seither bis zu seinem Tode, also 36 Jahre, dem Vorstande an. So lange es seine Gesundheit und die Beschwerden des Alters erlaubten, versäumte er selten eine Sitzung oder Tagung. Gerne gab er seine Meinung kund und beteiligte sich lebhaft und mit grosser Sachkenntnis an den Diskussionen, und es war eine Freude, seinen in geistvoll sprudelnder Art vorgebrachten Voten zu folgen. Auf seinen Vorschlag wurde die Zeitschrift der Vereinigung «Vom Jura z. Schwarzwald» getauft. Er erfreute uns, besonders in früheren Jahren, mit vielen wertvollen Beiträgen, die in ihren geistreichen Formulierungen nicht nur seine eigenwilligen Ansichten, sondern auch seinen witzigen persönlichen Stil verraten. Wir erinnern an seine Arbeiten «Augst bei der Brücke», «Die Industrialisierung des Fricktals», die 768 Seiten umfassende Franz-Josef-Dietschy-Biographie und viele andere.

Ein seltener Mann ist von uns gegangen, einer, dessen Wesen vielfach noch im 19. Jahrhundert wurzelte, ein Idealist mit ganzer Seele, einer, der erkannt hat, dass es noch wertvollere Dinge gibt auf Erden als Geld und Gut, ein von uneigennütziger, glühender Heimatliebe durchdrungener Geist, ein Freiheitsfreund und wachsamer Schweizer Demokrat.

Die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde dankt dem Verstorbenen für all seine Arbeit, die er als Mitglied unseres Vorstandes und als Mitarbeiter unserer Zeitschrift geleistet hat, für seine Treue und für seine Liebe zur Heimat.

Dr. Karl Fuchs

Bezirkslehrer, von Hornussen

* 17. Dezember 1880 in Hornussen, † 5. Oktober 1935 in Aarau.

Karl Fuchs entstammte einem alten Hornusser Bauerngeschlecht, und zwar auch mütterlicherseits; seine Mutter, Maria Ursula, war eine geborene Keller. Nach dem Besuch der Bezirksschule Frick trat der reichtalentierte Jüngling ins Lehrerseminar Wettingen ein, wo er 1900 das Primarlehrerpatent erwarb. Bald darauf begann er sein Zoologie- und Botanikstudium an der Universität Zürich, wo er dann 1907 nach einem längern Studienaufenthalt in Paris mit dem Thema «Die Topographie des Blutgefässsystems der Chätopoden (Borstenwürmer)» mit grosser Auszeichnung promovierte. Seine Lehrer wollten ihn für die zoologische Forschungstätigkeit gewinnen, aber trotz seiner hervorragenden wissenschaftlichen Begabung drängte seine vitale Persönlichkeit mit ihrem ungestümen Temperament nach praktischer Tätigkeit «im Dienste des Volkes», wie er sich einmal einem Freunde gegenüber äusserte. So wurde er dann Bezirkslehrer in Sins und Rheinfelden und später Fortbildungslehrer in Wittnau und Wegenstetten. Neben seiner Lehrtätigkeit entfaltete er eine reiche Wirksamkeit im katholischen Volksverein, bei Jugendveranstaltungen, in Jünglingsvereinen und wurde so im ganzen Fricktal und weit darüber hinaus bekannt. Sein Bekenntnis zur fricktalischen Heimat, das ihn später mit den übrigen Gründern unserer Vereinigung zusammenführen sollte, war frei von aller Gefühlsduselei und lokaler Engstirnigkeit. Mit seinen Gesellschaftsreisen, die ihn nach Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, ja bis Afrika führten, wollte er seine Fricktaler und viele andere hinausführen aus der «heimatlichen Enge» in die «weite schöne Welt», um ihren Horizont zu erweitern, wie er einmal schrieb. Im Dienste dieser Reisen stand sein Sprachstudium; mit eisernem Fleisse lernte er neben Französisch auch Spanisch, Italienisch und Englisch, und während seiner Wegenstetter Zeit scheute er den beschwerlichen Weg nach Säk-

kingen nicht, um dort Sprachunterricht zu erteilen, und zwar nicht nur um seinen Schülern Sprachkenntnisse zu vermitteln, sondern um sich selber in diesen Sprachen zu vervollkommnen.

Wenn Karl Fuchs bei der Gründung unserer Vereinigung, an der er massgeblich beteiligt war, ein entschiedener Befürworter einer fricktalisch-*badischen* Arbeitsgemeinschaft war, so hat das Bewusstsein, dass sein Heimatdorf einst im Säckinger Klosterstaat eine ganz besondere Stellung innehatte, dabei entscheidend mitgewirkt, worauf er oft und gerne hingewiesen hat. Auf die mächtigen spätgotischen Giebelhäuser mit ihren Kaffgesimsen und Staffelfenstern, den aus dem 15. Jahrhundert stammenden Fruchtspeicher und den ehemaligen Kellerhof, die noch heute in so auffallender Weise an die einstige Säckinger Klosterzeit erinnern, war er besonders stolz. Auch die alljährliche Wallfahrt der Hornusser nach Todtmoos, an der er schon in jungen Jahren teilnahm, war ihm ein lebendiges Zeugnis für die kulturelle Verbundenheit des Fricktals mit dem Hotzenwald. Ein besonders enges Verhältnis verband ihn mit der Waldstadt Säckingen, wo er schon früh die Bekanntschaft mit Emil Gersbach machte. Wohl selten fehlte er am Fridolinsfest, dessen barockale Prachtentfaltung für den tief religiösen Mann immer wieder ein Erlebnis war, und wofür seine gelegentlichen Zeitungsberichte ein beredtes Zeugnis ablegen. Sein überaus lebendiges Geschichtsbewusstsein manifestierte sich besonders in seinem Verhältnis zu Oesterreich. Als die habsburgische Monarchie 1918 auseinanderbrach, war er tief bestürzt, und er war einer der ersten, der in einem Vortrag den Gedanken aussprach, dass die Zerstörung des Oesterreichisch-Ungarischen Reiches durch die Verträge von St. Germain und Trianon eine europäische Tragödie bedeute, womit sein eminent entwickelter politischer Instinkt recht behielt. Wenn er der Exkaiserin Zita, die sich auf ihrer Durchreise kurze Zeit im Fricker Pfarrhaus aufhielt, eine riesige Torte, wie sie zuvor im Fricktal wohl noch nie gebacken worden war, persönlich überreichte, so wurde das zwar viel belächelt, aber für ihn war diese Geste ein Hommage an Oesterreich und seine letzte Kaiserin, wobei die lebendige Erinnerung an die unvergessene «Landesmutter» Maria Theresia, der das Fricktal so viel zu verdanken hatte, keine geringe Rolle spielte. All das tat seinem stark entwickelten eidgenössischen Patriotismus und seinem demokratischen Denken keinen Abbruch. Während des Ersten Weltkrieges kommandierte er als Hauptmann die Füs. Kp. II/58. Seine Gewissenhaftigkeit und Zuverlässigkeit als Offizier wurde bei seinen Vorgesetzten geschätzt; seinen Soldaten und deren Familien, die damals oft von schweren Sorgen bedrückt waren, half er so gut er konnte auf alle mögliche Weise. Wenn er später so grosse Anstrengungen unternahm, Mittel und Wege zu suchen, um die Erwerbsverhältnisse im Fricktal zu verbessern, so gingen diese Bemühungen nicht zuletzt auf seine Erfahrungen zurück, die er während des Aktivdienstes gemacht hatte. Er begnügte sich aber nicht damit, Programme aufzustellen, sondern er versuchte redlich, sie in die Tat umzusetzen; so gelang es ihm, einer grösseren Anzahl von Familien im Wegenstettertal lohnende Heimarbeit zu verschaffen. Diese praktische Tätigkeit im Dienste des Volkes war für ihn ein Stück Heimatschutz und eine Verpflichtung, der sich die neugegründete Vereinigung nicht entziehen sollte. Sie bereicherte aber auch seine Kenntnis fricktalischer sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse und beleuchtete sie von einer ganz neuen Seite.

Bis 1930 wirkte Karl Fuchs als Aktuar der Vereinigung und als Redaktor der Zeitschrift. Seine ausführlichen Protokolle mit ihrer reichen Dokumentation vermitteln uns einen zuverlässigen Einblick in die Anfangsschwierigkeiten, mit denen unsere Gesellschaft zu kämpfen hatte, und auch in die Arbeit, die geleistet wurde. Seine publizistische Tätigkeit im Dienste unserer Vereinigung war enorm. Er besuchte alle ihre Veranstaltungen, orientierte seine Leser eingehend über prähistorische Funde und Ausgrabungen, über volkskundliche Forschung, Trachtentage, und zwar nicht nur in Lokalzeitungen, sondern auch in der kantonalen Presse und darüber hinaus; damit hat er nicht wenig zum Ansehen der Vereinigung bei-

getragen und deren Bestrebungen weit herum bekannt gemacht. Schon bei der Gründung vertrat er den Standpunkt, die Erforschung der fricktalisch-badischen Landschaft müsse möglichst vielseitig sein und dürfe sich nicht in der Prähistorie erschöpfen. Als Naturwissenschaftler erstrebte er zusammen mit Dr. Carl Disler nebst der geologischen und geographischen Erforschung unserer Heimat ein gründliches Studium der einheimischen Pflanzenwelt. Er war zu seiner Zeit wohl der beste Kenner unserer botanischen Landschaft. In ausgedehnten Fussmärschen durchwanderte er das Fricktal und den Hotzenwald und legte die Ergebnisse seiner botanischen Forschungen in umfangreichen Herbarien und ausführlichen Kommentaren nieder. Leider sind seine Sammlungen bei der Liquidation seines Nachlasses in alle Winde zerstreut worden und heute schwerlich noch aufzufinden.

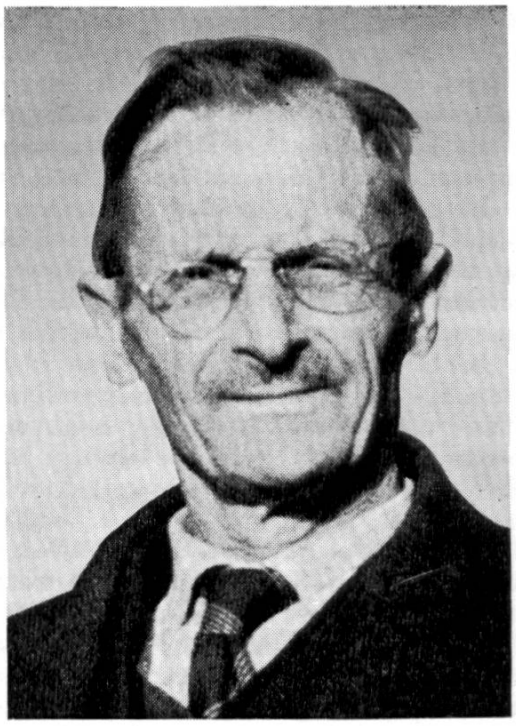
Seine umfangreiche Bibliothek bestand nicht nur in naturwissenschaftlichen Werken; sie enthielt auch eine grosse Zahl von seltenen lokalgeschichtlichen Schriften, Werke zur Kunstgeschichte, alte Ausgaben von Gotthelf und Johann Peter Hebel, dem er besonders zugetan war.

Bei Karl Fuchs finden sich auch Ansätze zur volkskundlichen Erforschung seiner fricktalischen Heimat. Alten Sitten und Gebräuchen, Volksliedern und Sagen galt sein besonderes Interesse. Das führte in seiner Wegenstetter Zeit zu einer engen Zusammenarbeit mit seinem Kollegen Josef Ackermann, der sich damals nebst anderm auch mit dem frühern Trachtenwesen beschäftigte. Gemeinsam gründeten die beiden den fricktalischen Trachtenverein; mit dem Fricktaler Hochzeitszug, der am Eidgenössischen Schützenfest in Aarau 1924 so viel bewundert wurde, machten sie ihr geliebtes Fricktal im ganzen Lande bekannt.

Die vielseitige Begabung und der weitgespannte Interessenkreis führten bei Karl Fuchs leider zu einer Zersplitterung seiner Kräfte; er kam nie zu jener innern Ruhe, die es ihm ermöglicht hätte, sich auf *ein* Forschungsgebiet zu konzentrieren. Daher gibt es von ihm nur einige kleinere Publikationen; aber sein selbstloses Bemühen um die Belange der Fricktalisch-Badischen Vereinigung verdienen Anerkennung und Dank.

Schwere Schicksalsschläge und eine zerrüttete Gesundheit zwangen Karl Fuchs 1930 seine fricktalische Heimat zu verlassen. In einem erschütternden Brief an den Vorstand der Vereinigung sprach er die Hoffnung aus, bald wieder heimzukehren und seine frühere Tätigkeit im Fricktal wieder aufnehmen zu können. Aber er täuschte sich; seine letzten Jahre verbrachte er in Lenzburg als Redakteur der freisinnigen Lenzburgerzeitung.

Er starb, erst 55 Jahre alt, 1935 im Kantonsspital Aarau.



Emil Gersbach

von Säckingen

* 15. Oktober 1885 in Säckingen, † 24. Juni 1963 in Säckingen

Er entstammte einem alten Säckinger Bürgergeschlecht; durch seine Mutter aus Mönthal war er mit dem Aargau, durch seine Freunde Albert Matter, Hans Rudolf Burkart und Josef Ackermann und nicht zuletzt durch seine prähistorische Forschungstätigkeit mit dem Fricktal eng verbunden. Die Schweiz war ihm zur zweiten Heimat geworden; ihr demokratisches staatliches Wesen schätzte er hoch ein, was nicht nur in der demokratischen Gesinnung seines Vaters und Grossvaters, die ihm Vorbild waren, sondern auch in seiner Kenntnis der Schweizer Geschichte und ihrer demokratischen Staatsform begründet war (vgl. S. 42).

Schon früh weckte Lehrer Waldschütz in Säckingen in seinem Schüler das Interesse für die heimische Vor- und Frühgeschichte. Kaufmann A. Streicher förderte den Jungen auf gemeinsamen Exkursionen und Besuchen von Ausgrabungen. 1907 erschien seine erste Studie über die «Vor- und Frühgeschichte des Amtsbezirkes Säckingen»; im «Säckinger Tagblatt», an welchem er als Buchdrucker und Schriftsetzer tätig war, veröffentlichte er fortlaufende Berichte über seine Neufunde. Durch seine Fühlungnahme mit hervorragenden badischen Gelehrten wie Prof. O. Schötensack und anderen wurde er in seiner Forschungstätigkeit entscheidend gefördert; er nahm teil an vielen gemeinsamen Exkursionen zu bekannten Fundstellen wie dem «Kesslerloch» und dem «Schweizersbild» im Kanton Schaffhausen; er wurde durch diese Forscher mit der einschlägigen Fachliteratur vertraut gemacht und erwarb sich in der Folge fachwissenschaftliche Kenntnisse, wie sie für einen Autodidakten einmalig waren. Sie begeisterten ihn auch für die Diluvialgeologie; dadurch suchte und fand er Kontakt mit Prof. W. Deecke, Freiburg, eine Fühlungnahme, die für die Forschungstätigkeit von Emil Gersbach dadurch besonders wertvoll war, als Deecke nicht nur Direktor der Badischen Geologischen

Landesanstalt war, sondern gleichzeitig auch Mitdirektor des «Museums für Urgeschichte».

Der Erste Weltkrieg brachte eine Unterbrechung seiner Geländeforschungen, die in der Fachwelt damals schon hohe Anerkennung fanden. Emil Gersbach stand als Soldat an der Westfront; er kämpfte u. a. in der Schlacht um Verdun und wurde dreimal schwer verwundet. Nach dem Kriege nahm er seine Geländearbeit und seine publizistische Tätigkeit im «Säckinger Tagblatt» sofort wieder auf. Wertvolle Förderung erfuhr er durch seine Fühlungnahme mit Prof. E. Wahle und Fr. Leonhard, welch letzterer zum staatlichen Oberpfleger für Ur- und Frühgeschichte in Südbaden bestellt worden war. Gersbachs Entdeckung und Untersuchung der alt- und jungpaläolithischen Station an dem «Röthekopf» bei Säckingen fand ihren Niederschlag in einem fachlich hervorragenden Bericht, den er in den «Berichten der Naturforschenden Gesellschaft Freiburg» 24, 1925 veröffentlichte. 1921 erhielt Emil Gersbach durch das Bezirksamt Säckingen die Erlaubnis zu Ausgrabungen im gesamten Amtsbezirk, und durch das Badische Kultus- und Unterrichtsministerium die Bestellung zum Kunstpfleger der Kunst- und Altertumsdenkmäler für den nämlichen Bezirk. Im gleichen Jahr begann er mit dem systematischen Studium der riss- und würmglazialen Ablagerungen zwischen Laufenburg und Rheinfelden. Seine Geländestudien bildeten einen Teil der Grundlagen zu L. Erbs (Freiburg) Arbeit über die «Stratigraphie des mittleren und älteren Diluviums in Südwestdeutschland und dem schweizerischen Grenzgebiet». Zu dieser Zeit lernte Emil Gersbach auch den Rheinfelder Bezirkslehrer und Geologen Dr. Carl Disler kennen; gemeinsame Exkursionen, namentlich in den Schwarzwald, führten zu freundschaftlichen Beziehungen, die bis zum Tode von Carl Disler erhalten blieben.

Im Jahre 1924 erfüllte sich ein langgehegter Wunsch von Emil Gersbach: Die Stadt Säckingen stellte auf Anregung von Prof. Deecke und einiger Säckinger Heimatfreunde den Gallusturm als Museumsgebäude zur Verfügung. Er selber hatte einen wesentlichen Anteil am Zustandekommen dieses ersten Säckinger Museums. Er wurde dabei unterstützt durch den Solothurner Prof. Tatarinoff, dem Präsidenten der SGU, der mit badischen Prähistorikern zusammenarbeitete und mit dem Gersbach lebhaften Gedankenaustausch pflegte. Aus Anlass der 17. Hauptversammlung der SGU in Rheinfelden/Schweiz und Säckingen, an der die Gründung unserer Vereinigung beschlossen wurde, eröffneten die Säckinger die «Urgeschichtliche Ausstellung der Heimat», und Emil Gersbach präsentierte «seine Ausstellung» mit stillem Stolz den zahlreichen Teilnehmern der Tagung.

Ab 1927 veröffentlichte er fortlaufend Berichte in den «Badischen Fundberichten», dem amtlichen Nachrichtenblatt für die ur- und frühgeschichtliche Forschung Badens; sie betrafen vor allem seine Grabungen am «Heidenstein» und die epipaläolithischen Funde von «Buchbrunnen» bei Säckingen. Im gleichen Jahre begann seine Zusammenarbeit mit den Freiburgern Prof. Georg Kraft und Prof. Lais. 1928 begann Emil Gersbach mit den Untersuchungen im frührömischen Brandgräberfeld am «Galgenberg» in Säckingen. In den Jahren 1929 bis 1935 erfolgte die systematische Erforschung der steinzeitlichen Besiedlung des Hotzenwaldes in enger Zusammenarbeit mit Lais, dem er die Unterlagen für den Hotzenwald zu dessen Publikation «Die Steinzeit im Schwarzwald» in uneigennütziger Weise zur Verfügung stellte. Eine seiner bedeutendsten Entdeckungen betraf die altpaläolithische Siedlung Murg. Zwischen 1934 und 1960 erfolgte die systematische Erforschung des Altpaläolithikums im Hochrheintal zwischen Waldshut und Rheinfelden, der reichsten altpaläolithischen Fundlandschaft Südwestdeutschlands.

Nach all seinen Leistungen war es fast selbstverständlich, dass Emil Gersbach als Museumskonservator in den städtischen Dienst übernommen wurde, als man 1939 das neue Heimatmuseum im Trompeterschloss gründete. Bis zu seiner Pen-

sionierung im Jahre 1955 betreute er liebevoll und sachkundig die ihm anvertrauten Schätze. In seinem Todesjahr konnte er auf eine 42jährige überreiche Tätigkeit als Pfleger für Ur- und Frühgeschichte im Kreis Säckingen zurückblikken.

Die Verdienste, die Emil Gersbach um die Gründung unserer Vereinigung beanspruchen darf, sind in der vorstehenden Vereinsgeschichte ausführlich gewürdigt worden. Er erkannte schon früh die prähistorischen Zusammenhänge beidseits des Rheintales, so dass ihm eine Zusammenarbeit mit den Fricktalern höchst erstrebenswert schien. Ueberblickt man seine eminente ur- und frühgeschichtliche Forschungstätigkeit im rechtsrheinischen Gebiet, die schon lange vor der Gründung unserer Gesellschaft begonnen hatte, so muss man sich nicht wundern, wie entscheidend er Männer wie Burkart in ihren gleichgerichteten wissenschaftlichen Bestrebungen zu fördern und zu unterstützen vermochte; ohne ihn hätte die ur- und frühgeschichtliche Forschungstätigkeit auf fricktalischem Boden wohl kaum ihre bemerkenswerten Resultate erzielt.

Alljährlich stellte Emil Gersbach unserer Zeitschrift seine Fundberichte über die ur- und frühgeschichtliche Forschung im Kreise Säckingen zur Verfügung. In seinen Forschungsberichten hielt er sich streng an die Grundsätze, die Ernst Wahle in seiner Einleitung zu den Badischen Fundberichten 1925 aufgestellt hatte: Neben gründlicher fachmännischer Bearbeitung des Stoffes, die sich an Fachleute wende, wolle man durch eine gewisse Ausführlichkeit der Berichte, wie auch ... durch Würdigung der Funde einen grösseren Leserkreis gewinnen; die Heimatkunde sei an den Bodenforschungen hervorragend interessiert, ebenso die Lehrerschaft, welche danach strebe, den heimatkundlichen Unterricht durch Anschauung zu beleben.

Emil Gersbach starb im Alter von 78 Jahren. Prominente Vertreter der Ur- und Frühgeschichte hatten sich zu seiner Bestattung auf dem Waldfriedhof von Säkkingen eingefunden. Im Auftrag des Regierungspräsidenten von Südbaden sprach Hauptkonservator Eckerle aus Freiburg i. B. Worte hoher Anerkennung.

Die selbstlose Art, wie Emil Gersbach seine Forschungsergebnisse andern zur Verfügung stellte, kennzeichnen den Mann, dem es nie um seine Person, sondern immer um *die* Sache ging, die einen wesentlichen Teil seines Lebensinhaltes ausmachte. Er war, wie Prof. Kimmig von der Universität Tübingen sagte, ein Forscher aus tiefer Leidenschaft. Seine grossen Verdienste um unsere Vereinigung werden allen, die ihn gekannt und verehrt haben, in dankbarer Erinnerung bleiben.

Alfred Joos

Prokurist, * 5. November 1883 in Laufenburg/CH,
† 26. Januar 1940 in Laufenburg/Baden

Die Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde hat gleich zum Jahresanfang eines ihrer Gründungsmitglieder verloren, das in früheren Jahren sich mit Feuereifer der idealen Sache der Vereinigung mit wärmstem Herzen und eifrigster Feder gewidmet hat: Alfred Joos, Rhina/Laufenburg. Er war es, der bei jener unvergesslichen Tagung der schweizerischen und deutschen Urgeschichtsforscher in Rheinfelden und Säckingen, im Juli 1925, die erstmals nach harter Kriegszeit wieder die gegenseitigen Freundschaftsbande enger knüpfte, beim gemeinsamen Mittagsmahl mit warmen Worten für die Schaffung einer links- und rechtsrheinisch wirkenden Vereinigung zur Erforschung der Ur- und Frühgeschichte warb und dabei von Herrn Ing. Matter, Baden, wärmstens unterstützt wurde. Das hocherfreuliche Ergebnis der vereinigten Anstrengungen der Herren Ackermann, Matter, Pfarrer Burkart und Joos, sowie anderer begeisterter Heimatfreunde, war die Gründung der Fricktalisch-Badischen Vereinigung, die nunmehr auf 15 Jahre ausserordentlich erfolgreichen Wirkens zurückblicken kann. Solange sich eine schwere Erkrankung bei Alfred Joos noch nicht so recht auswirkte, war seine nimmermüde Feder in den Dienst der Vereinigung gestellt, zu deren Vizepräsident er berufen worden war. Die zahlreichen Hefte «Vom Jura zum Schwarzwald», die Beiträge von Alfred Joos enthalten, werden für immer zum besten Heimatschrifttum gehören. Aber schon vorher hatte Alfred Joos interessante heimatgeschichtliche Arbeiten in der «Badischen Heimat», in vielen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlicht. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn in zahlreiche öffentliche Ehrenstellen, wo sein Wirken ebenfalls sehr segensreich sich gestaltete. Und nun ist er von uns gegangen, der Mann, der mit allen Fasern seines Herzens in der Heimat wurzelte, wie die knorrigen Eichen an den Südhängen des Schwarzwaldes, der begeisterte Waidmann, der belesene Historiker, dem die Heimat so viel Schönes verdankt, und sein Andenken wird immerdar in Ehren gehalten werden zu beiden Seiten des Hochrheins, insbesondere von der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde, die mit Alfred Joos einen ihrer Besten verloren hat.

Emil Gersbach †

Peter Krauseneck

Buchdrucker

* 20. Oktober 1867 in St. Johannis bei Bayreuth

† 16. Mai 1946 in Rheinfelden/Baden

Im Mai 1946 hat ein Mann unsere Reihen verlassen, der mit der Vereinigung als Mitbegründer, erster Drucker der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» und Vorstandsmitglied aufs engste verbunden war — Peter Krauseneck.

Die Fäden der Familie Krauseneck lassen sich durch mehrere Jahrhunderte zurückverfolgen bis nach Böhmen hinein. Ueber die Altmark, das an der Saale, die Rheinlande gelangte ein Zweig um 1902 an den Oberrhein und nach Rheinfelden. Peter Krauseneck kam am 20. Oktober 1867 in St. Johannis bei Bayreuth auf die Welt. Nach Absolvierung der dortigen Schulen erlernte er zunächst die «schwarze Kunst», dann aber auch, was eigentlich dazu gehörte, die Herstellung des Papiers. Seine Wanderjahre führten den für Natur, Kunst und alle edle Menschlichkeit aufgeschlossenen jungen Mann nach München, Bozen, Wien, Zürich, Köln, Bonn und Ulm. In Erstein i. E. vermählte er sich mit Marie Lutz, einer Tochter aus seinem Heimatorte bei Bayreuth — die Trauung fand in seiner Heimat statt.

Als Krauseneck nach Rheinfelden kam, war dieses noch weniger als ein Dorf — ein Nichts; alles musste erst gebaut werden... Neu Mexiko nannte man damals die ersten Anzeichen der bald nachher rasch und zusammenwachsenden Gebäudegruppen. Während viele Ansiedler bald wieder weiterzogen, hielt Krauseneck mit den Zuversichtlichen aus und gehörte somit auch zu den Gründern der Stadt, welche das etwa 1000 Jahre ältere Rheinfelden am schweizerischen Ufer in kaum 30 Jahren überholen sollte. Aus ebenso bescheidenen Anfängen entwickelte sich die von Krauseneck begründete «Oberrheinische Zeitung». Der Erste Weltkrieg brachte aber auch schon die ersten Schwierigkeiten, und da zeigte sich der Buchdrucker und Verleger nicht nur als geschäftsgewandter Leiter einer bereits ange-

sehenen Firma, sondern auch in Gemeinde und Gesellschaften war Krauseneck der vielbegehrte Berater und unermüdliche Mitarbeiter. Auch die heranwachsenden Söhne betätigten sich mit Eifer und Umsicht teils im väterlichen Geschäft, teils in andern oberrheinischen Offizinen und Redaktionen.

So stand Peter Krauseneck auch an vorderster Stelle, als im Jahre 1925 der Plan auftauchte, alle Freunde der Heimatgeschichte und des Heimatschutzes in einer Gesellschaft zusammenzufassen. Man war eben erst recht aufgeatmet von dem materiellen und seelischen Drucke des Ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. Viel Gut war verloren gegangen, und der Rheinstrom war wieder um einiges breiter und tiefer geworden; gerade die nächsten Nachbarn vermissten den früher so freien Verkehr. Es war der Wissenschaft vorbehalten, die alten Verbindungen von Mensch zu Mensch wieder herzustellen, als die Urgeschichtsforscher mit ihrer unverdächtigen Arbeit in Rheinfelden und Säckingen zusammentraten und eine systematische Durchforschung des hochrheinischen Bodens anregten. Hatte Krauseneck schon früh zahlreiche Freunde auch in der Schweiz gefunden, so stellte er nun alle materiellen und politischen Erwägungen ganz in den Hintergrund, als es galt, der jungen Gesellschaft über die ersten Schwierigkeiten hinwegzuhelfen. Aus seiner Druckerei kamen die ersten zehn Jahrgänge der Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» nebst mehreren Sonderheften und dem über 760 Seiten starken Werke «Franz Jos. Dietschy und seine Zeit» von G. A. Frey. Eine ganze Reihe von Buchpublikationen ausserhalb unseres Verlages sind bei Krauseneck erschienen, darunter die «Heimatgeschichte Nollingen/Rheinfelden» von Hermann Steinegger.

Als die in Deutschland eingetretenen politischen Verhältnisse den gegenseitigen Verkehr über die Grenze zu behindern begannen, regte Krauseneck als erster an, die Zeitschrift sollte einer schweizerischen Druckerei übergeben werden, und er war auch behilflich bei der im Jahre 1936 erfolgenden Umstellung. In diesem Jahre aber riss der Tod die seit einiger Zeit leidend gewordene Gattin von seiner Seite hinweg. Im Kreise seiner fricktalischen und badischen Freunde und in fleissiger Arbeit hellte sich das zur Fröhlichkeit bestimmte Gemüt wieder, und wir konnten nochmals manche köstliche Stunde mit Peter Krauseneck geniessen. Mit fast prophetischen Worten mahnte er in Vorstandssitzungen und Vereinsversammlungen immer wieder zum Zusammenhalten und zur unentwegten Arbeit in schweren Zeiten, die sich nun ankündigten. Der neue Weltkrieg brachte nicht nur unerhörte geschäftliche Belastungen, sondern unterbrach für etwa fünf Jahre auch jeden Verkehr mit dem schweizerischen Ufer. Als wir ihn im Frühjahr 1946 endlich wieder aufsuchen konnten, hatte er sich eben ordentlich von einer langen Krankheit erholt. Unsere Vereinigung hatte ihn 1938 zum Ehrenmitgliede ernannt, wenigstens auf diese Weise ihm den Dank auszudrücken. Mehrere Versuche, unsern alten Freund wieder einmal zu uns herüberzubringen, scheiterten. Um so schwerer traf uns die Todesnachricht am 16. Mai 1946. Peter Krausenecks Anhänglichkeit an unsere Kreise blüht nun in seinen Nachkommen weiter — sein letztes und schönstes Vermächtnis. Er ist mit mehr als nur mit seinem Namen in unsere Vereinsgeschichte eingeschrieben; wir werden seiner stets als guten und fröhlichen Menschen und als rastlosen und pflichttreuen Mitarbeiters gedenken.

Anton Senti †

Albert Matter

Ingenieur, von Kölliken

* 26. April 1885 in Kölliken, † 26. Mai 1957 in Aarau

Nach dem Besuch der Gemeinde- und Bezirksschule von Kölliken trat er 1900 ins Lehrerseminar Wettingen ein und erwarb 1904 das aargauische Lehrerpatent. Nach kurzer Tätigkeit als Lehrer in Refenthal (Gränichen) studierte er von 1905 bis 1907 an der Universität Zürich Naturwissenschaften und darauf am Technikum in Burgdorf Elektrotechnik. In mehrjähriger praktischer Tätigkeit als Chefmonteur der Motor-Columbus AG Baden verbrachte er einige Jahre im Ausland. Nach einem weiteren Studienjahr an der ETH zur Ausbildung als Wasserbauingenieur wurde er 1913 Chef der Leitungsabteilung des Kraftwerks Laufenburg. Durch diese berufliche Tätigkeit kam Albert Matter schon bald in engere Beziehungen mit badischen Kreisen. Von entscheidender Bedeutung für seine spätere wissenschaftliche Tätigkeit wurde aber die Bekanntschaft mit Emil Gersbach von Säckingen, der ihn mit der urgeschichtlichen Erforschung des Amtsbezirks Säckingen bekannt machte und ihn anregte, sich der vor- und frühgeschichtlichen Untersuchung der fricktalischen Landschaft anzunehmen. Lebhaften Anteil nahm Matter sodann an der Warten-Forschung des Baslers Karl Stehlin, der in jenen Jahren die römischen Wachttürme am Rhein zwischen Basel und Zurzach untersuchte (Stelli bei Wallbach 1913, Mumpf [Anker] 1913, Kaisten 1910/13, Etzgen, Rote Waag, Nachforschung 1913, Schwaderloch, Oberes Bürgli 1914, Sisseln 1915). Aber erst nach dem Weltkrieg, nachdem Albert Matter auch die beiden Fricktaler Hans Rudolf Burkart, Pfarrer in Wallbach, und Josef Ackermann, Lehrer in Wegenstetten, kennengelernt hatte, begannen die drei mit der archäologischen Geländearbeit auf fricktalischem Boden, die dann später zur Ausgrabung und Erforschung wichtiger prähistorischer und römischer Objekte führte.

Obwohl Matter sich schon früh auch familiengeschichtlichen und ortsgeschichtlichen (Kölliken) Forschungen widmete und später in unserer Zeitschrift Arbeiten wie «Geschichte des Schiesswesens der Stadt Laufenburg» und «Das letzte Blutgericht zu Laufenburg» veröffentlichte, galt sein wissenschaftliches Interesse in erster Linie der Ur- und Frühgeschichte. Er leitete 1924 die Grabung im «Chal-

ofe» bei Kölliken, 1926 und 1928/29 in Zusammenarbeit mit Theodor Schweizer, Olten, die Erforschung des Grabhügels «Tegertli» bei Schupfart, 1931 die Freilegung des römischen Gutshofes auf Betberg bei Schupfart und 1938 die Untersuchung des «Spitzgrabens» der Römerwarte am Pferrichgraben bei Rheinfelden. Hervorragenden Anteil hatte Matter an den beiden Grabungen auf dem Tierstein und auf dem Horn. Er machte im Winter 1933/34 den Vorschlag, beide archäologischen Unternehmen zu verbinden und in grosszügiger Weise durch ein Arbeitslager durchzuführen. Der sorgfältig ausgearbeitete Vorschlag von Matter fand bei der Historischen Gesellschaft Anklang. So schlossen sich dann zur Durchführung der grossen Unternehmung die Aargauische Historische Gesellschaft und die Fricktalisch-Badische Vereinigung zusammen und vermochten auch die Unterstützung der SGU und des Schweizerischen Burgenvereins zu gewinnen.

Seiner Initiative war es zu verdanken, dass 1934 der archäologische Arbeitsdienst ins Leben gerufen wurde, dessen Arbeitsausschuss Matter bis 1941 präsidierte. So wurde es möglich, vielen Arbeitslosen in der damaligen Krisenzeit Arbeit zu beschaffen und die Finanzierung von archäologischen Ausgrabungen zu ermöglichen.

Von 1933 bis 1942 war Matter Präsident der Kurskommission der SGU, von 1943 bis 1946 deren Präsident und von 1946 bis 1952 deren Kassier. 1952 wurde er zum Ehrenmitglied ernannt. Dieser engen Verbindung Matters mit der SGU und mit massgebenden Forschern wie Theodor Schweizer, Eugen Tatarinoff, Reinhold Bosch, später Rudolf Laur u. a. hatte es die urgeschichtliche Forschung im Fricktal zu verdanken, dass sie mit der streng wissenschaftlichen Archäologie in ständigem Kontakt blieb und nicht der lokalen Abkapselung verfiel.

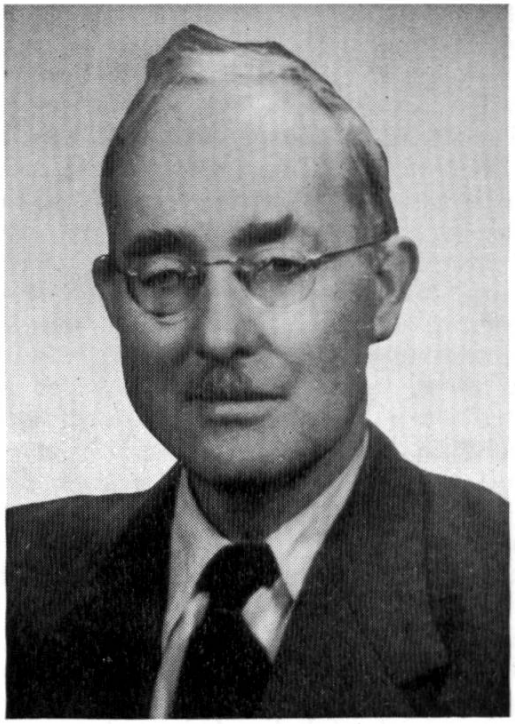
Der tatkräftigen und zielbewussten Persönlichkeit Matters ist es in erster Linie zuzuschreiben, dass an der Jahresversammlung der SGU in Säckingen (1925) der Beschluss gefasst wurde, eine fricktalisch-badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz ins Leben zu rufen und dass diese Gründung bald darauf zustande kam.

Wenn es galt, Widerstände zu brechen, Schwierigkeiten zu überwinden, die nötigen Mittel für Ausgrabungen bei Privaten und Gemeinden, bei kantonalen und eidgenössischen Instanzen zu beschaffen, auf Angriffe gegen die Bestrebungen der Vereinigung — die nicht ausblieben — ungeschminkt zu antworten, konnte man sich auf Matter verlassen.

Als ehemaliger Lehrer war ihm sehr daran gelegen, die Resultate der heimatkundlichen Forschung für die Schule nutzbar zu machen. Exkursionen mit Schulklassen im Verein mit seinem Schwiegervater Josef Ackermann in Wegenstetten waren äusserst anregend. Sein liebstes Ziel im Fricktal, das seine zweite Heimat geworden war, wurde für ihn der Tiersteinberg. Er trug sich ernsthaft mit dem Gedanken im Verein mit andern eine Monographie über den «Berg» zu schreiben; er war fasziniert von der Tatsache, dass der Tiersteinberg von der Bronze- über die Hallstatt- und römische Zeit, im Hoch- und Spätmittelalter, ja bis in die Neuzeit hinein besiedelt war und dessen geologische, topographische und auch botanische Aspekte so einzigartig seien.

Im Jahre 1927, nach seinem Wegzug aus Laufenburg, fand Albert Matter in Baden ein neues Wirkungsfeld im Dienste der Heimatkunde. Als Mitglied der Museumskommission war er massgebend an der Reorganisation des historischen Museums im Landvogteischloss beteiligt, und 1938 gründete er die Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden, die er mehrere Jahre präsidierte und für die er ein mustergültiges Arbeitsprogramm entwarf.

Seine engen Beziehungen zum Fricktal und zu unserer Vereinigung blieben aber erhalten. Bis 1939 gehörte er dem Vorstande an und hat zeit seines Lebens durch seine Sachkenntnis und seine wissenschaftliche Erfahrung unserer Sache grosse Dienste erwiesen.



Fritz Schraner

Bankbeamter, von Sulz

* 25. Oktober 1889 in Möhlin, † 28. Juli 1947 in Rheinfelden

Seine Jugendzeit verbrachte Fritz Schraner in Riburg. Nach dem Besuch der Bezirksschule Rheinfelden absolvierte er eine Banklehre und arbeitete nach deren Abschluss einige Zeit in Zürich und Martigny. Es folgte ein längerer Aufenthalt in Paris, wo er Gelegenheit fand, seine französischen Sprachkenntnisse zu vervollkommnen. Nach seiner Rückkehr trat er in den Dienst der Hypothekenbank Rheinfelden, die ihm schon in jungen Jahren die Prokura verlieh und deren Vizedirektor er später wurde.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit bekundete Fritz Schraner ein lebhaftes Interesse für die heimatkundliche Erforschung der fricktalischen Landschaft, mit der er sich eng verbunden fühlte. Seine Vorliebe galt der Urgeschichte und der Volkskunde, die ihn schon vor der Gründung der Vereinigung mit Hans Rudolf Burkart und Josef Ackermann bekannt machten; die spätere Freundschaft mit diesen Männern, die er hoch verehrte, bedeutete ihm viel und dauerte ungetrübt bis zu seinem frühen Hinschied. Gerne verweilte er mit seiner Familie bei Josef Ackermann in Wegenstetten, wo er auch Albert Matter näher kennen lernte, und wo er die reichhaltige volkskundliche Sammlung, für die Ackermann eine grosse Stube reserviert hatte, bestaunen konnte. Als interessierter Laie nahm er aber auch regen Anteil an der urgeschichtlichen Forschungsarbeit von Pfarrer Burkart, die ja schon 1925 mit der Untersuchung des «Bönisteins» begann. So fand die junge Vereinigung in Fritz Schraner einen Kassier, der fachliches Können mit einem echten Interesse an den Bestrebungen der Gesellschaft in sich vereinigte und daher jahrelang eine äusserst wertvolle Mitarbeit zu leisten vermochte, die weit über seine Amtspflichten hinausging.

Da er auch mit den badischen Gründern Peter Krauseneck und Emil Gersbach befreundet war, trug er viel dazu bei, die Zusammenarbeit der beiden Seiten zu fördern und gelegentliche Reibereien auszuräumen.

Bei einem Jahresbeitrag von nur vier Franken war der finanzielle Rückhalt der Vereinigung sehr schmal; darum unternahm Fritz Schraner grosse Anstrengungen, um bei Privaten und bei Firmen Beiträge zu erhalten, und zwar mit Erfolg, da er enge Beziehungen zu solchen Kreisen hatte. Ohne diese Hilfe wären wohl einige wichtige Ausgrabungen nicht zustande gekommen. Er organisierte zahlreiche Propaganda- und Werbeaktionen; wenn die Vereinigung um 1929 herum rund 600 Mitglieder zählte, so war dies nicht zuletzt sein Verdienst. Als die Jahresrechnung 1935 ein grosses Defizit aufwies, erhielt er von zwei Freunden einen namhaften Zuschuss, so dass das «Loch gestopft werden konnte».

Er setzte sich jeweils dafür ein, dass Vorstandsmitglieder Beiträge erhielten, damit sie an den Jahresversammlungen der SGU teilnehmen konnten, denn es sei wichtig, mit den Persönlichkeiten der SGU in Fühlung zu bleiben und damit den Kontakt mit der wissenschaftlichen Urgeschichtsforschung aufrecht zu erhalten.

Schwere Sorgen bereiteten ihm die sich häufenden Schwierigkeiten mit der badischen Seite anfangs der dreissiger Jahre. 1934 machte er den Vorschlag, die Mark-Kasse aufzuheben, da nur noch 10 bis 15 Mann «jenseits des Ganges» die Beiträge bezahlt hätten. Er stellte den Antrag, den Namen der Vereinigung in «Fricktalische Vereinigung» abzuändern, was den Tatsachen entspreche, denn die «Gleichgeschalteten» würden sich der «Badischen Heimat» anschliessen müssen. Er scheute sich nicht, seine Meinung unverblümt auszusprechen, wenn im Vorstand «Schlampereien» vorkamen, die der Vereinigung schaden konnten. Als eine Mitgliederliste, die er für eine Propaganda-Aktion dringend brauchte, innerhalb des Vorstandes «untergegangen» war, schrieb er entrüstet an den Präsidenten Ackermann: «Es hat unter uns Leute ohne jegliches Verantwortungsgefühl. Wir können den Karren doch nicht einfach stehen lassen, nachdem die Vereinigung so ‚grosszügig' inszeniert worden ist ... so darf es nicht weitergehen».

Schon 1937 wollte Fritz Schraner als Kassier zurücktreten. Präsident Ackermann schrieb daraufhin an Anton Senti, man müsse diesen Rücktritt unter allen Umständen zu verhindern suchen, er würde angesichts der schwierigen Lage, in der sich die Vereinigung befinde, grossen Schaden anrichten, da Fritz Schraner in vielen Kreisen, die der Gesellschaft nahe stünden und sie unterstützten, hohes Ansehen geniesse; seine weitere Mitarbeit sei unerlässlich.

Anfangs 1938 kam es zu schweren Differenzen zwischen dem neuen Präsidenten Anton Senti und Peter Krauseneck, die, wie sich später herausstellte, auf Missverständnissen beruhten. Die entschiedene und offene Art, wie Fritz Schraner sich für die persönliche Integrität von Krauseneck einsetzte, legt ein schönes Zeugnis ab für seinen Gerechtigkeitssinn, obschon er damit das bisherige gute Einvernehmen mit Anton Senti aufs Spiel setzte.

In seinem Demissionsschreiben bedauert Fritz Schraner, dass es ihm nicht vergönnt gewesen sei, aktiv an der heimatkundlichen Forschung teilzunehmen, da ihm dafür das Studium und damit die nötigen Kenntnisse gefehlt hätten; er habe aber redlich versucht, der Vereinigung auf seine Art nützlich zu sein, und er werde immer ein treuer Freund der Gesellschaft bleiben, der er beinahe 15 Jahre lang seine bescheidene Mitarbeit gewidmet habe.

Nach seinem definitiven Ausscheiden aus dem Vorstand (1939) blieb Fritz Schraner auch weiterhin ein aktiver Förderer unserer Vereinigung und hat ihr bis zu seinem unerwartet frühen Tod noch manchen wertvollen Dienst erwiesen. [10])

Quellen und Anmerkungen

Für die Arbeit wurden folgende Quellen benützt: Korrespondenzen, Protokolle, Jahresberichte und Jahresrechnungen. Die Korrespondenzen (1925—1975) umfassen rund 1500 Briefe, die in den ersten Jahrzehnten meist von Hand geschrieben sind; sie fehlen für die Zeit vom Oktober 1927 bis Ende 1929. Trotz eifrigen Sondierungen im Fricktaler Museum, wo das gesamte Aktenmaterial aufbewahrt wird, konnte das Fehlende nicht mehr beigebracht werden. Die Protokolle über die Jahresversammlungen und andere Veranstaltungen der Vereinigung sowie über die vielen Vorstandssitzungen sind lückenlos vorhanden.

1) Vgl. *Rolf Zschokke*, Die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau. Argovia, 71. Bd. 1959. Dass Ackermann und Burkart von der fricktalischen Forschungstätigkeit im 19. Jahrhundert Kenntnis hatten und sich mit ihr beschäftigten, erfuhr ich aus zahlreichen Gesprächen mit den beiden; in einem kleinen Kreise hielt Hans Rudolf Burkart 1931 im Hause Ackermann in Wegenstetten ein Referat über diese frühen Forschungen und Forscher. Ackermann besass in seiner Bibliothek u. a. das reizvolle Büchlein «Statistischer Abriss des Cantons Aargau, ein Neujahrsgeschenk für Aargaus Jünglinge.» (Zürich 1816, Orell Füssli & Co.). Es enthält eine topographisch-statistische Beschreibung des Kantons Aargau, einen Aufsatz über «Die Einrichtung der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Kanton Aargau» sowie eine Vorlesung von Heinrich Zschokke über die Salzquellen im Sulztal. Im Exemplar der Kantonsbibliothek, das mir Dr. Georg Boner in verdankenswerter Weise zur Einsichtnahme zugestellt hat, fehlen leider die beiden Kupfer, welche die Fricktaler Landestracht, einen Fricktaler Bauer und eine Fricktaler Bäuerin darstellen.

2) *Franz August Stocker* stammte aus Möhlin, wurde aber in Frick geboren, wo sein Vater Gastwirt «Zum Adler» und Posthalter war. Nach dem Besuche der Bezirksschule Rheinfelden, zwei Jahreskursen an der Kantonsschule Aarau und einem Welschlandaufenthalt kehrte er nach Frick zurück und eröffnete dort eine Buchdruckerei. Später wurde er Redaktor der «Basler Nachrichten», erwarb das Basler Bürgerrecht und wurde in den Basler Grossen Rat gewählt. Ein Verzeichnis der Aufsätze, die er in seiner Zeitschrift «Vom Jura zum Schwarzwald» veröffentlicht hat, findet sich in unserer Zs. 12, 1937, 51.

3) Die Historische Kommission Rheinfelden war die Vorgängerin der späteren Museumskommission; sie wurde 1881 vom Gemeinderat bestellt und hatte das städtische «Historische Cabinet» zu betreuen und für Neuerwerbungen zu sorgen. Die Sammlung befand sich zuerst in einem eigens dazu erbauten Lokal neben dem sogenannten Knabenschulhaus. Im Jahre 1912 brachte man sie im Dachstuhleinbau des Rathauses unter, 1934 kam das Material in das Fricktaler Museum. Nach seiner Wahl zum Stadtpfarrer von Rheinfelden (1887) wurde Sebastian Burkart neben dem Zeichenlehrer und Maler Gustav Kalenbach-Schröter zum tätigsten Mitglied der Historischen Kommission; unter seiner Leitung untersuchte man erstmals die Alemannengräber im Heimenholz, die Pferrichgraben-Warte und anderes mehr.

4) Protokoll zur 17. Jahresversammlung der SGU, Jahrbuch der SGU 1926, S. 4 Anm. 1.

5) Zu Matters Rechtfertigung seiner «gefühlsbetonten Formulierungen» mag ein Brief an Ackermann erwähnt werden, in welchem er eingesteht, er habe «etwas über die Schnur gehauen, um die Anwesenden aufzurütteln und sie für die Gründung einer heimatkundlichen Vereinigung zu begeistern».

6) Eine Photokopie dieses Schreibens wurde Anton Senti vom ehemaligen kommissarischen Bürgermeister von Klein-Laufenburg, Rudolf Zachmann, am 23. Juli 1947 zugestellt.

[7]) In unserer Zeitschrift finden sich rund 60 Aufsätze von Anton Senti, nebst vielen ausführlichen Jahresberichten; dazu kommen die zahlreichen Vorträge, die er an Veranstaltungen der Vereinigung gehalten hat.

[8]) Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der Fricktalisch-Badischen Vereinigung am 23. Juni 1974 in Laufenburg/Baden.

[9]) Ein Inhaltsverzeichnis zu den Jahrgängen 1—35 (1926—1960) findet sich in unserer Zs. 36—38, 1961—1963, 101ff; die seither erschienenen Arbeiten sind in den Nachträgen zu diesem Verzeichnis (1961—1974) angeführt.

[10]) Den Kurzbiographien von *Josef Ackermann*, *Karl Fuchs* und *Fritz Schraner* liegen zahlreiche Korrespondenzen und viele persönliche Erinnerungen des Verfassers zugrunde. Das gilt auch für die biographische Würdigung von *Albert Matter;* wertvolle Ergänzungen verdanke ich der Biographie von Reinhold Bosch über Matter im Biogr. Lexikon des Kantons Aargau, in Argovia 68/69, 1958. Für die Biographie von *Emil Gersbach* stellte mir dessen Sohn, Dr. Egon Gersbach, wertvolle Angaben zur Verfügung, namentlich über die Forschungstätigkeit und die Veröffentlichungen seines Vaters in den Jahren 1907—1963; dazu kommen die Nekrologe von Rudolf Laur in «Ur-Schweiz» 27, 1963, 53ff und von Adolf Merz im «Aargauer Tagblatt» vom 1. 8. 1963. Die Biographie von *Hans Rudolf Burkart* ist ein wörtlicher Nachdruck des Nekrologs den Arthur Heiz dem Verstorbenen gewidmet hat. (Zs. 42, 1968, 3); die Angabe über Burkarts Besuche auf dem «Kapf» verdanke ich seiner Nichte Frau Erika Burkart. Die schöne Würdigung des Lebens, der Persönlichkeit und des Wirkens von *Gustav Adolf Frey* aus der Feder von Dr. Paul Stalder erschien in der «Volksstimme aus dem Fricktal» vom 1. 8. 1962; die Würdigung von G. A. Freys Verdienste um die Vereinigung stammt von Traugott Fricker. Die Nachrufe über *Peter Krauseneck* (A. Senti †, Zs. 21, 1946, 88) und *Alfred Joos* (Emil Gersbach †, Zs. 15, 1940, 29) wurden unverändert übernommen. Den Nekrolog über *Anton Senti* schrieben Arthur Heiz und der Verfasser (Zs. 41, 1966/67).

*

Zum Schlusse bleibt mir die angenehme Pflicht, allen jenen zu danken, die mir durch biographische Angaben und Hinweise aller Art und die Zustellung von Photographien wertvolle Dienste geleistet haben: Dr. Georg Boner, Frau Erika Burkart, Engelbert Fuchs, Dr. Egon Gersbach, Klaus Heim, Dr. Fridolin Jehle, Albert Matter, Sohn, Frau Helene Rosenfeld, Frau Fini Sibold-Frey und den Gemeindekanzleien Wegenstetten und Kaiseraugst. Ganz besonderen Dank gebührt Arthur Heiz, der dieser Vereinsgeschichte grosses Interesse geschenkt und dem Verfasser bei der Beschaffung des Quellenmaterials geholfen hat.

Beilagen

Vorstand 1925—1975 (I)

1925: Josef Ackermann, Lehrer, Wegenstetten, Präsident
Alfred Joos, Bezirksrat, Rhina, Vizepräsident
Dr. Karl Fuchs, Fortbildungslehrer, Wegenstetten, Aktuar
Fritz Schraner, Prokurist, Riburg, Kassier
Albert Matter, Ingenieur, Laufenburg CH
Emil Gersbach, Konservator, Säckingen
Berger, Rektor, Säckingen

Dem Vorstand angegliedert:
Hans Rudolf Burkart, Pfarrer, Wallbach, Sekretär der Kommission für Ur- und Frühgeschichte
Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiseraugst, Sekretär der Kommission für Wirtschaftsgeschichte und Rechtsgeschichte

1926: Peter Krauseneck, Buchdrucker, Rheinfelden/Baden
(Ersatz für den weggezogenen Rektor Berger)

1930: Traugott Fricker, Lehrer, Kaisten, Aktuar
(Ersatz für Dr. Karl Fuchs)

1934: Anton Senti, Bezirkslehrer, Rheinfelden

1935: Dr. Josef Höchle, Bezirkslehrer, Frick

1937: Josef Ackermann, Wegenstetten, Präsident
Anton Senti, Rheinfelden, Vizepräsident und Aktuar
Fritz Schraner, Rheinfelden, Kassier
Traugott Fricker, Kaisten, Redaktor der Zeitschrift
Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiseraugst
Dr. Josef Höchle, Frick
Albert Matter, Baden
Alfred Joos, Rhina
Hans Rudolf Burkart, Wallbach, Sekretär der Kommission für Ur- und Frühgeschichte
Emil Gersbach, Säckingen, Referent für Ur- und Frühgeschichte in Baden
Peter Krauseneck, Rheinfelden/Baden, Berater in Publikationsfragen

1939: Rücktritte: Josef Ackermann, Fritz Schraner, Albert Matter, Hans Rudolf Burkart

Neuer Vorstand:
Josef Ackermann, a. Lehrer, Wegenstetten, Ehrenpräsident
Anton Senti, Bezirkslehrer, Rheinfelden, Präsident
Albin Müller, Sekundarlehrer, Wegenstetten, Vizepräsident
Robert Delz, Gemeindeschreiber, Möhlin, Aktuar
Alois Schifferli, Sekundarlehrer, Zeiningen, Kassier
Traugott Fricker, Lehrer, Kaisten, Redaktor der Zeitschrift
Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiseraugst
Dr. Josef Höchle, Bezirkslehrer, Frick
Emil Gersbach, Konservator, Säckingen
Alfred Joos, Rhina
Peter Krauseneck, Buchdrucker, Rheinfelden/Baden
Dr. Fridolin Jehle, Historiker, Säckingen

1940: Alfred Joos, Rhina †

1941: Emil Müller, Grundbuchgeometer, Frick
(Ersatz für den zurücktretenden Dr. Josef Höchle)

1942: Andreas Herzog, Kaufmann, Rheinfelden, Kassier
(Ersatz für den weggezogenen Alois Schifferli)

1946: Erich Kim, Sekundarlehrer, Möhlin, Kassier
(Ersatz für den zurücktretenden Andreas Herzog)
Peter Krauseneck, Rheinfelden/Baden †

1947: Paul Metzger, Kaufmann, Möhlin, Aktuar
(Ersatz für den zurücktretenden Robert Delz)
Traugott Fricker, Kaisten, tritt zurück

1948: Josef Ackermann, Wegenstetten, Ehrenpräsident
Anton Senti, Rheinfelden, Präsident und Redaktor der Zeitschrift
Albin Müller, Wegenstetten, Vizepräsident
Paul Metzger, Möhlin, Aktuar
Erich Kim, Möhlin, Kassier
Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiseraugst
Emil Müller, Frick
Emil Gersbach, Säckingen
Dr. Fridolin Jehle, Säckingen

1952: Otto Heilmann, Bankbeamter, Rheinfelden, Kassier
(Ersatz für den zurücktretenden Erich Kim)
Widmer, Lehrer, Münchwilen, Mitglied
(Ersatz für den zurücktretenden Paul Metzger)

1956: Josef Ackermann, Ehrenpräsident
Anton Senti, Präsident und Redaktor der Zeitschrift
Albin Müller, Vizepräsident und Aktuar
Otto Heilmann, Kassier
Dr. Gustav Adolf Frey
Emil Müller
Emil Gersbach
Dr. Fridolin Jehle

1959: Elisabeth Küng, Leiterin des Verkehrsbüros Rheinfelden, Kassierin
(Ersatz für den zurücktretenden Otto Heilmann)
Josef Ackermann, Ehrenpräsident †

Neuer Vorstand:
Anton Senti, Rheinfelden, Präsident und Bibliothekar
Albin Müller, Rheinfelden, Vizepräsident und Aktuar
Elisabeth Küng, Rheinfelden, Kassierin
Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiseraugst
Dr. Fridolin Jehle, Säckingen
Emil Gersbach, Säckingen
Emil Müller, Frick
Traugott Fricker, Kaisten (Wiedereintritt)

1960: Rücktritt von Anton Senti, Präsident

Neuer Vorstand:
Anton Senti, Rheinfelden, Ehrenpräsident
Traugott Fricker, Kaisten, Präsident

Albin Müller, Rheinfelden, Vizepräsident und Redaktor der Zeitschrift
Susanne Müller, Liestal, Aktuarin
Elisabeth Küng, Rheinfelden, Kassierin
Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiseraugst
Dr. Fridolin Jehle, Säckingen
Emil Gersbach, Säckingen
Emil Müller, Frick
Arthur Heiz, Rheinfelden

1962: Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiseraugst †
Rücktritt von Elisabeth Küng, Rheinfelden, Kassierin

1963: Frau Käthi Herzog-Freivogel, Rheinfelden, Kassierin
Emil Gersbach, Konservator, Säckingen †

1964: Neuer Vorstand:
Anton Senti, Rheinfelden, Ehrenpräsident
Traugott Fricker, Kaisten, Präsident
Albin Müller, Rheinfelden, Vizepräsident und Redaktor der Zeitschrift
Adolf Stäger, Stein, Aktuar
Käthi Herzog, Rheinfelden, Kassierin
Dr. Fridolin Jehle, Säckingen
Emil Müller, Frick
Susanne Müller, Liestal
Arthur Heiz, Rheinfelden
Dr. Leopold Döbele, Säckingen
Heinz Fricker, Laufenburg
Walter Allemann, Laufenburg

1966: Anton Senti, Ehrenpräsident †

1967: Rücktritte: Emil Müller, Frick
Susanne Müller, Liestal

1968: Rücktritt von Traugott Fricker, Präsident
Neuer Präsident: Arthur Heiz, Rheinfelden
Kurt Rudin-Lalonde, Seltisberg, Mitglied

1969: Martha Fricker-Widmann, Frick, Aktuarin
(Ersatz für den zurücktretenden Adolf Stäger)

1974: Rücktritt von Dr. Leopold Döbele, Säckingen
Neu: Werner Brogli, Eiken, Klaus Heim, Laufenburg/Baden

1975: Jetziger Vorstand:
Traugott Fricker, a. Lehrer, Kaisten, Ehrenpräsident
Arthur Heiz, Bezirkslehrer, Rheinfelden, Präsident
Heinz Fricker, Bezirkslehrer, Kaisten, Vizepräsident
Martha Fricker-Widmann, Frick, Aktuarin
Käthi Herzog-Freivogel, Magden, Kassierin
Albin Müller, a. Bezirkslehrer, Rheinfelden, Redaktor der Zeitschrift
Dr. Fridolin Jehle, Historiker, Säckingen
Kurt Rudin-Lalonde, Betriebsmeister KTD, Seltisberg BL
Werner Brogli, Sekundarlehrer, Eiken
Klaus Heim, Architekt, Klein-Laufenburg
Andreas Cedzich, Reallehrer, Rheinfelden/Baden

Ehrenmitglieder 1925—1975

Josef Ackermann, Wegenstetten, Ehrenpräsident
Anton Senti, Rheinfelden, Ehrenpräsident
Traugott Fricker, Kaisten, Ehrenpräsident
Albert Matter, Baden
Hans Rudolf Burkart, Obermumpf
Dr. Gustav Adolf Frey, Kaiseraugst
Fritz Schraner, Rheinfelden
Emil Gersbach, Säckingen
Peter Krauseneck, Rheinfelden/Baden
Emil Müller, Frick
Dr. Georg Boner, Aarau
Johann Rehmann, Kaisten
Dr. Leopold Döbele, Säckingen
Arnold Fricker, Frick
Friedrich Kuhn, Lörrach
Albin Müller, Rheinfelden

Mitglieder 1926—1975 (II)

zusammengestellt aufgrund der Jahresberichte, der Protokolle, der Korrespondenzen und einiger Mitgliederlisten; wenn nähere Angaben fehlen, erfolgt die Berechnung aufgrund der Mitgliederbeiträge (Jahresrechnungen). In der jeweiligen Gesamtzahl sind die Kollektivmitglieder inbegriffen. Eine Aufteilung in schweizerische bzw. badische Mitglieder ist nicht für alle Jahre möglich.

1926: 320 Mitglieder, davon über 100 Abonnenten der Zs.

1927: 450 Mitglieder, davon über 300 Abonnenten der Zs.

1928: 465 Mitglieder, davon badische 104

1929: 600 Mitglieder, davon badische 85

Diese hohe Mitgliederzahl wurde bis heute nie mehr erreicht. Bei einem Jahresbeitrag von 4 Franken bzw. 3.25 Mark betrugen die Mitgliederbeiträge für 1929 2256 Franken und für 1928 366 Mark. Sie wurden erstmals übertroffen 1968 bei einem Jahresbeitrag von 8 Franken.

1930: 583 Mitglieder, davon badische 77 (Liste), zahlende 52

1931: 482 Mitglieder, davon badische 62 (Liste), zahlende 48

Gründe für den starken Rückgang: wirtschaftliche und politische Krise. Austritt der Zurzacher (Kritik an der Zeitschrift). Wenn später die «Ausgräberei» für den Rückgang verantwortlich gemacht wurde, so kann das kaum zutreffen, fanden sich doch Ende 1931 bei einer urgeschichtlichen Demonstration auf dem Betberg rund 500 Personen ein.

1932: 435 Mitglieder, davon badische 61 (Liste), zahlende 46

1933: 380 Mitglieder, davon badische 60 (Liste), zahlende 30

1934: 294 Mitglieder, davon badische 60 (Liste), zahlende 20

Viele Austritte im Fricktal: Scharfe Kritik an der «Zusammenarbeit mit den Nazis». Badische Beiträge noch 84 Mark.

1935: 290 Mitglieder, davon badische 61 (Liste), zahlende 16

1936: 278 Mitglieder, davon badische 61 (Liste), zahlende 15

Schweiz: Rheinfelden 45, Laufenburg 35, Frick 12, Aarau, Möhlin, Kaisten je 11, Basel, Stein, Wegenstetten je 10, Baden, Bern, Brugg je 5, Kaiseraugst, Zeiningen, Zürich je 4, weitere Gemeinden je 1—3, einige 0 Mitglieder.

1937: 284 Mitglieder, davon badische 61 (Liste), zahlende 15

Schweiz: Einzelmitglieder 236, Kollektivmitglieder 29

Baden: Einzelmitglieder 15 zahlende, Kollektivmitglieder 4

Liste von Peter Krauseneck: Albbruck 3, Laufenburg 6, Murg 3, Rheinfelden 6, Säckingen 11, einzelne 14, Schulen 7, Vereine und Gesellschaften 5, Institute 6, zusammen 61 eingeschriebene Mitglieder, davon zahlende 15.

1938: 278 Mitglieder, davon badische 16 zahlende

1939: 275 Mitglieder, davon badische 12 zahlende

Die nichtzahlenden badischen Mitglieder werden von der Liste gestrichen.

1940: 272 schweizerische Mitglieder, die Anzahl der badischen ist nicht bekannt. Etwa 90 Wehrmännern, die im Aktivdienst stehen, wird der Beitrag erlassen (nur 742 Franken Mitgliederbeiträge).

1941: 277 Mitglieder, davon badische 17

1942: 263 Mitglieder, davon badische 14

«Unsere Mitgliederzahl ist nochmals zurückgegangen, hervorgerufen durch wirtschaftliche Nöte; wir hoffen aber Ersatz zu bekommen. Immer wieder erhalten wir Beweise der Treue und Anerkennung seitens unserer Mitglieder, was uns in Augenblicken der Entmutigung zu neuen Anstrengungen anspornt» (A. Senti, Jahresbericht 1942).

1943: 251 Mitglieder, davon badische 12

«Wenn wir auch keine Zunahme erwarteten, so überrascht uns doch dieser und jener Austritt, während ähnliche Gesellschaften ihre Mitgliederzahl erhöhen können» (A. Senti, Jahresbericht 1943).

1944: 255 Mitglieder, Anzahl der badischen nicht bekannt

1945: 276 Mitglieder, Anzahl der badischen nicht bekannt

Schweiz: Einzelmitglieder 260, Kollektivmitglieder 8, Bibliotheken 3, Anstalten 3, Gesellschaften 2. Zunahme 21 Einzelmitglieder.

Ausland: Verkehr mit 9 Gesellschaften noch nicht wieder aufgenommen, ohne Nachricht von den badischen Mitgliedern (Juni 1945).

1946: 286 Mitglieder, einige badische können hin und wieder Grenzübertritt erhalten (Dr. Jehle, F. Kuhn, E. Gersbach) und wieder mitarbeiten. Der Wiederaufbau der Vereinigung im Badischen soll versucht werden.

1947: 288 Mitglieder, davon badische 9

Bestand:

Zahlende Einzelmitglieder	252
Kollektivmitglieder	4
Gemeinden	8
Firmen mit jährlichen Geschenken	4
Ehren- und Vorstandsmitglieder	12
Weitere nichtzahlende Mitglieder	8
	288 Mitglieder

1948: Keine nähern Angaben vorhanden, Jahresbericht und Jahresrechnung fehlen.

1949: 295 Mitglieder, Anzahl der badischen nicht bekannt

1950: 301 Mitglieder, Anzahl der badischen nicht bekannt

1951: Nähere Angaben fehlen. «Von 37 fricktalischen Gemeinden nur 8 mit Beiträgen von 4 bis 20 Franken, was rund 100 Franken ausmacht. Viele Gemeinden haben nur ganz wenige, einige keine Mitglieder» (A. Senti, Jahresbericht 1950). Badische Mitglieder 8.

1952: 300 Mitglieder, davon badische 5 (285 Einzelmitglieder, 15 Kollektivmitglieder). Der Kontakt mit der badischen Seite ist nur noch gering.

1953: 321 Mitglieder, davon badische 20. 6 weitere Gemeinden werden Kollektivmitglieder: Olsberg, Münchwilen, Mumpf, Wölflinswil, Zeihen und Gansingen. Erfreulich ist der Anstieg der Mitgliederzahl auf badischer Seite.

1954: Keine näheren Angaben vorhanden, wieder viele Austritte verglichen mit 1953. Anzahl der badischen Mitglieder 22.

1955: 297 Mitglieder, davon badische 22. Gemeinden 16, andere kollektive 4, Bibliotheken 4, Firmen 6.

1956: 305 Mitglieder, davon badische 21 (Einzelmitglieder 268, Kollektivmitglieder 8, Gemeinden 13, Firmen 12, Bibliotheken 4).
«Die Zahl der Gemeinden, die einen Kollektivbeitrag von 4 Franken bis 50 Franken bezahlen, wechselt beständig. Es wäre zu wünschen, dass alle fricktalischen Gemeinden unsere kulturellen Bestrebungen durch einen angemessenen Kollektivbeitrag unterstützten» (A. Senti, Jahresbericht 1956).

1957: Keine nähern Angaben vorhanden. «Mitgliederzahl leicht erhöht. Weit mehr als die Hälfte der 37 Gemeinden beider Bezirke immer noch abseits stehend» (A. Senti, Jahresbericht 1957).

1958: Keine Angaben vorhanden. Aufgrund der Mitgliederbeiträge rund 300 Mitglieder.

1959: 312 Mitglieder, davon badische 20
Der Beitrag für Einzelmitglieder wird von 4 Franken auf 5 Franken erhöht, die Kollektivmitglieder sollen in Zukunft mindestens 10 Franken bezahlen.

1960: Keine nähern Angaben vorhanden. Aufgrund der Mitgliederbeiträge rund 300 Mitglieder.

1961: 315 Mitglieder, davon badische 23
Der Vorstand unternimmt eine Werbeaktion: bisherige und neu bestellte Ortsvertreter werben in ihren Gemeinden, Einsendungen in den Lokalzeitungen. Aber der Erfolg bleibt weit hinter den Erwartungen zurück, es können nur 15 neue Mitglieder gewonnen werden.

1962: 305 Mitglieder. Man versucht Jugendliche für unsere Sache zu gewinnen durch Hinweise auf unsere heimatkundlichen Bestrebungen, auf den Themenkreis der Zeitschrift und unsere Veranstaltungen. Obschon der Jahresbeitrag für Schüler auf nur 2 Franken festgesetzt wird, treten nur ganz wenige unserer Vereinigung bei.

1963: Keine nähern Angaben vorhanden. Die Jahreseinnahmen zeigen gegenüber dem Vorjahr eine Zunahme von rund 600 Franken, was aber auf höhere Gemeindebeiträge und Geschenke einzelner Gönner zurückzuführen ist.

1964: 310 Mitglieder, davon badische 20

1965: 297 Mitglieder, davon badische 24

1966: 295 Mitglieder, davon badische 21

1967: 293 Mitglieder, davon badische 17
Der Jahresbeitrag für Einzelmitglieder wird auf 8 Franken erhöht.

1968: 300 Mitglieder, davon badische 17

1969: 295 Mitglieder, davon badische 17

1970: 293 Mitglieder, davon badische 18

1971: 294 Mitglieder, davon badische 17

1972: 288 Mitglieder.

Schweiz: 221 Einzel- und 47 Kollektivmitglieder
Deutschland: 17 Einzel- und 3 Kollektivmitglieder
Erhöhung des Jahresbeitrags auf 12 Franken.

1973: 476 Mitglieder (Stichtag: 9. Mai)

Bezirk Rheinfelden 186, Bezirk Laufenburg 141, übriger Kanton Aargau 27, andere Kantone 56, BRD 22 Einzelmitglieder. Kollektivmitglieder 44.
Eine gut vorbereitete Werbeaktion, die unter Mithilfe der Ortsvertreter durchgeführt wird, bringt bis zum 9. Mai einen Zuwachs von 188 Mitgliedern ein. Ende Jahr: 458 Mitglieder.

Schweiz: 392 Einzel- und 45 Kollektivmitglieder
BRD: 18 Einzel- und 3 Kollektivmitglieder

1974: 490 Mitglieder.

Schweiz: 409 Einzel- und 45 Kollektivmitglieder
BRD: 33 Einzel- und 3 Kollektivmitglieder

Erhöhung des Jahresbeitrages auf 15 Franken

1975: 509 Mitglieder (Stichtag 24. Juni)

Schweiz: 420 Einzel- und 43 Kollektivmitglieder
BRD: 40 Einzel- und 6 Kollektivmitglieder

Jahresversammlungen (III)

Jahr	Ort	Teiln.	Referenten	Themen
1926	Stein	77	Ernst Frey	Ausgrabungen in Augusta Rauracorum
1927	Rheinfelden/Bad.	70	Ernst Frey	Ausgrabungen in Augusta Rauracorum
1928	Laufenburg/CH	45	Dr. K. Fuchs	Die Erwerbsverhältnisse des Fricktals
			A. Joos	Das Grabdenkmal des Generals v. Rantzau in Laufenburg
1929	Rheinfelden/CH	50	Dr. G.A. Frey	Franz Joseph Dietschy
1930	Frick	60	Albert Matter	Der Hallstatthügel im «Tegertli», Schupfart
1931	Säckingen	65	Dr. Leopold Döbele	Das Stift Säckingen und seine Beziehungen zum Fricktal und zum Hotzenwald
1932	Stein	53	Hans Rudolf Burkart	Ueber die alten Rauracher
1933	Rheinfelden/CH	55	Dr. R. Laur	Die Römer im Fricktal
1934	Oberfrick	110	Albert Matter	Die Grafen von Homberg-Tierstein
1935	Laufenburg/CH	30	Hans Hauenstein	Aus der Geschichte von Laufenburg
			Dr. F. Jehle	Zur Frage der Stadtgründung
			H.R. Burkart/E. Gersbach	Der Stand der urgeschichtlichen Forschung im Fricktal und in Baden
1937 *	Kaiseraugst	55	Friedrich Kuhn	Der spätrömische Brückenkopf bei Wyhlen und der Alemannenfriedhof von Herten
1938	Mettau	110	Anton Senti	Recht, Brauch und Symbol in der alemannischen Flurgeschichte

Jahr	Ort	Teiln.	Referenten	Themen
1939	Frick	80	Albin Müller	Die Grafen von Homberg-Tierstein. Exkurs: Der Anteil des Fricktals an der hoch- und spätmittelalterlichen Mystik
1940	—	—	—	Die Jahresversammlung fiel aus
1941	Möhlin	27	Anton Senti	Die schweizerisch-österreichische Politik am Hochrhein
1942	Rheinfelden/CH	28	Dr. A. Bruckner	Historische Fahnen
1943	Rheinfelden/CH	20	Anton Senti	Bürgerbildnisse im Rathaus Rheinfelden
1944	Oberfrick	60	Prof. Dr. P. Vosseler	Die schweizerische Bauernsiedlung
			Dr. Josef Höchle	Der Marktort Frick (mit Führung)
1945	Kaisten	50	Traugott Fricker	Dorf und Bann Kaisten
			Anton Senti	Zwing und Bann
1946	Stein	54	Prof. Dr. P. Vosseler	Geologie und Geographie der fricktalischen Landschaft
			Dr. Carl Disler	Naturgeschichte und Naturschutz
1947	Magden	40	Anton Senti	Zur Dorfgeschichte von Magden
1948	Stein	51	Dr. F. Jehle	Die Beziehungen des Klosters Säckingen zum Fricktal
			Dr. A. Reinle	Der Säckinger Münsterschatz (Lichtbilder)
1949	Sulztal (Sulz)	80	Traugott Fricker	Der Rheinsulzer Hof Geschichte der Kapelle Rheinsulz
			Schumacher, G'schreiber	Salzgewinnung im Sulztal
1950	Mumpf	55	Anton Senti	Zur Dorfgeschichte von Mumpf
			Hans Rudolf Burkart	Banngrenzen und Flurnamen von Mumpf

Jahr	Ort	Teiln.	Referenten	Themen
1951	Hornussen	78	Emil Müller	Geographische und geologische Verhältnisse der Umgebung von Hornussen
			Dr. F. Jehle	Zur Dorfgeschichte von Hornussen
1952	Zeiningen	25	Anton Senti	Das Landrecht der Landschaft Möhlin
1953	Münchwilen	35	Anton Senti	Der Stand der Heimatforschung. Heimat-, Natur- und Kunstschutz
			Dr. F. Jehle	Der Ursprung von Münchwilen
1954	Säckingen	39	Dr. F. Jehle	Die Waldstätte am Rhein und die Neutralitätspolitik der Eidgenossen
1955	Sisseln	45	Dr. F. Jehle	Aus der Geschichte von Sisseln
			August Rohrer	Teilung des Feldes zwischen Sisseln und Eiken (Wald)
			Hans Rudolf Burkart	Steinzeitliche Siedlungen auf den Rheinterrassen. Reste eines Gutshofes
1956	Eiken	40	Anton Senti	Erläuterungen zur Dorfgeschichte von Eiken (Frankensiedlungen im Fricktal)
			August Rohrer	Geschichte des Waldes von Eiken
			Hans Rudolf Burkart	Ur- und Frühgeschichte von Eiken
1957	Kaiseraugst	39	Anton Senti	Rückblick auf die Vergangenheit von Augst und Kaiseraugst
1958	Laufenburg/CH	41	Traugott Fricker	Burg und Stadt Laufenburg
1959	Mumpf/Ob.-mumpf	38	Hans Rudolf Burkart	Die Kirchen von Mumpf und von Obermumpf
1960	Kaisten	53	Traugott Fricker	Das Kloster Säckingen und seine Beziehungen zum Dinghof Kaisten

Jahr	Ort	Teiln.	Referenten	Themen
1961	Herznach/ Wölflinswil	80	Brunner, Pfarrer	Die Kirche von Herznach
			Traugott Fricker	Das Tal am Benken in Geschichte und Sage
1962	Wallbach	55	Hans Rudolf Burkart	Die Römerwarte «Stelli» (Besichtigung)
			Dr. Felix Brogle	Die Flösserei am Oberrhein
1963	Oeschgen	50	C.A. Müller	Das Schlösschen Schönau in Oeschgen
1964	Laufenburg/Bad.	48	Prof. Adolf Döbele	Klein-Laufenburg und die Trennung der Stadt
1965	Säckingen	70	Dr. F. Jehle	Ursprung und Geschichte der Stiftskirche (Führung)
			Adolf Stäger	Baugeschichtliche Aspekte (Münster)
			Dr. Egon Gersbach	Das Museum Säckingen (Führung)
1966	Kaiseraugst	55	Dr. Ludwig Berger	Die neuesten Ausgrabungen in Augusta Raurica und in Kaiseraugst (Führung)
1967	Kaisten	63	Traugott Fricker	Heimatkundliche Orientierung über Kaisten (Fasnachtberg)
			Dr. H.R. Wiedemer	Aus der Tätigkeit des aarg. Kantonsarchäologen und seiner Mitarbeiter (unter spezieller Berücksichtigung der Ausgrabungen in der nähern Umgebung)
1968	Frick	65	Dr. Walter Graf	Die Gemeinde Frick am Ende der österreichischen Zeit
1969	Wolpadingen	54	Dr. L. Döbele und Dr. F. Jehle	Fahrt durch den Hotzenwald: Säckingen—Egg—Willaringen—Hütten—Ibach—Wolpadingen—Rotzingen—Görwihl—Oberwihl—Hochsal—Hauenstein—Säckingen
1970	Obermumpf	55	Kurt Rudin-Lalonde	Die urgeschichtliche Forschertätigkeit Hans Rudolf Burkards
			Bruno Egloff	Naturschutz in Obermumpf
			Arthur Heiz	Obermumpfer Flurnamen

Jahr	Ort	Teiln.	Referenten	Themen
1971	Frick	64	Dr. Alfred Lüthi	Ganztägige Fahrt: Bürkli bei Riburg—Herrain bei Schupfart—Wegenstetten—röm. Strassenzug bei Oeschgen—Eilez bei Eiken—Ofenruine im Hardwald—Römerstrasse bei Effingen
1972	Gansingen	43	August Boutellier	Die neuere Entwicklung von Gansingen
			H.J. Welti	Die von Roll zu Bernau, Gerichtsherren von Gansingen
1973	Geberschweier i.E.	83	Dr. F. Jehle	Elsass-Fahrt: Gebweiler (Kirchen)—Murbach—Lautenbach (röm. Stiftskirche)—Ensisheim (Rathaus)—Othmarsheim (Kirche)
1974	Laufenburg/Bad.	55	Dr. F. Jehle	Die rechtsrheinische Landschaft in der Forschungstätigkeit der Fricktalisch-Badischen Vereinigung
1975	Rheinfelden/CH	53	Arthur Heiz	Ehemalige Kapuzinerkirche Rheinfelden
			Dr. F. Jehle	Dinkelberg-Fahrt: Kirche Minseln, Mauritiuskapelle Nordschwaben (Führung)

* Pro Rechnungsjahr 1936. Bis 1935 fanden die Jahresversammlungen jeweils am Ende des Rechnungsjahres statt; seit 1936 wurden sie auf die ersten Monate des folgenden Jahres verschoben.

** Von den 37 Gemeinden der Bezirke Rheinfelden und Laufenburg wurden bisher deren 23 als Tagungsorte berücksichtigt; dazu kamen 4 badische. Am häufigsten tagte man in Stein (4), Rheinfelden CH (4), Säckingen (3) und Kaiseraugst (3). In frühern Zeiten nahm man Rücksicht auf die günstige Verkehrslage des Versammlungsortes und auch auf geeignete Lokale. Man wird in Zukunft darauf achten, auch die bisher nicht aufgesuchten Gemeinden zu berücksichtigen, da sie heutzutage mit dem Auto leicht erreichbar sind und meist auch passende Versammlungslokale haben.
Die Besucherzahl schwankte stark und betrug im Durchschnitt 55. Die Referate zeigen in ihren Themen eine weite Streuung und wurden zum grössten Teil von Mitgliedern der Vereinigung, und zwar ohne jegliche Entschädigung, übernommen.